Wir Myschkins

Anmerkungen zu Dostojewskis "Idiot" aus der Sicht eines Idioten

Von Walter Altvater final 0.3 Stand 12.9.2010

Basis V18

Inhaltsverzeichnis

Wir Myschkins
.....
1
Anmerkungen zu Dostojewskis "Idiot" aus der Sicht eines Idioten
.....
1
1. Vorbemerkung 5
2. „Dialektik der Höhe und Tiefe“ - Wie Myschkins gesehen werden.....6
1. Die „epileptische Wesensveränderung“.....7
2. Janz und die „Aufwachepilepsie“
.....7
3. Einige Anmerkungen zu Tellenbachs „Phänomenologie der Wesensveränderung durch Anfallsleiden“.
.....7
4. Was ist überhaupt Dialektik ? 7
5. Warum „schwarze Schwäne“ nichts beweisen.....10
6. Tellenbachs „Dialektik der Höhe und Tiefe“.....11
7. Vom richtigen Erzählen
.....13
8. Freud über den Epileptiker Dostojewskij
.....14
9. Hermann Hesse über Myschkin
.....18
3. Myschkin und Ich – Skizzen vom Anderssein.....25
1. Wie ich einmal beinahe in die Ludwigshafener Müllverbrennung gefallen wäre
.....25
2. Konnte Myschkin einen Ball fangen ?
.....26
3. Willensfreiheit, Determinismus und Wechselwirkung
.....27
4. Meine Spezialität sind saudumme Fehler
.....29
5. Wie wird der Wein ?
.....30
6. Über die Flüssigkeit unserer Begriffe
.....31
7. „Warum sagen sie das zu diesen Menschen ?“
.....33
8. Myschkin macht Fehler, doch Rußland verzeiht keine Fehler
.....37
9. Mit Computern machen alle Fehler
.....38
10. Hat Myschkin keinen Humor ?
.....39
11. Über die "Naivität" Myschkins oder warum seine Ehrlichkeit ein Teil seiner

Krankheit ist
.....41
12. Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten werden die Letzten sein
.....42
4. Die „platonische Liebe“ und der „arme Ritter“
.....45
1. Die platonische Liebe
.....47
2. Ideen sind nicht ewig
.....48
3. Das „keuche“ und „finstere“ Mittelalter
oder Ritter und Liebe in Eschenbachs Parzival
.....49
4. Der Ritter Don Quichotte
.....51
5. Der „arme Ritter“
.....51
6. Der „Arme Ritter“ von Alexander Block
.....56
7. Ein Yankee aus Conneticut an König Artus Hof -
Mark Twain und das Rittertum.....56
8. Kann Myschkin ein Ritter sein ?
.....57
5. Rogoschin und Myschkin 59
1. Ein paar fragwürdige Behauptungen
.....59
2. Rogoschin und Eros.....59
3. Myschkin und Agape
.....60
4. Hegen die beiden homo-erotische Gefühle füreinander ?
.....61
6. Liebt er sie oder liebt er sie nicht ? - Myschkin und die Frauen
.....61
1. Der Dornenprinz und das geschändete Mädchen – Myschkin und Natasja
.....63
2. Die neue Art um Frauen zu werben: Oder: Myschkin und Aglaja
.....64
7. Vom Tragischen im Leben und unserer unstillbaren Sehnsucht nach einem immer währenden „Sommernachtstraum“
.....76
1. Das Konzept der Tragödie
.....76
8. Schlussbemerkung
.....77

1. Vorbemerkung

Wenn ich ihnen sage, dass ich schon epileptische Anfälle hatte, beschreibe ich ihnen keine Krankheit. So wenig wie ich ihnen eine Krankheit beschreibe, wenn ich ihnen sage: "Damals hatte ich Fieber".
Als ich 4 Jahre alt war, hatte ich schweres Fieber: Ich hatte die Masern und eine leichte Lungenentzündung. Und irgendwann hatte ich das, was man in der Pfalz die "Gischdere" nennt.
Auf Hochdeutsch: Ich hatte Fieberkrämpfe.
Mit Fieber wehrt sich der Körper gegen eine Infektion. Und mit Epilepsie wehrt sich das Gehirn. Die Frage ist: Wogegen ?
Es kann eine Geschwulst sein, eine Hirnverletzung oder die Ursache ist „idiopathisch". „Idiopathisch" steht im Medizin-Jargon für „I don't know".
An einer solchen „idiopathischen Epilepsie" auch „genuine Epilepsie" genannt leide ich.
Genauer gesagt an einer „Aufwachepilepsie". Man vermutet bei einer solchen Epilepsie einen Zusammenhang mit dem Schlaf-/Wach-Rhythmus mit zuvielen Träumen und zuwenig Tiefschlaf.
Wir gelten gewissermaßen als Träumer und Chaoten unter den Epileptikern.

Jeder Mensch kann einen Anfall bekommen. Die Ärzte wissen sogar sehr gut, wie sie einen Anfall provozieren.
Auch ohne jede Provokation erleiden ca.5% der Bevölkerung einmal im Leben einen Anfall.
Diese Menschen gelten aber nicht als epilepsiekrank.
Als krank gilt man erst, wenn man immer wieder Anfälle bekommt.
Zwischen meinem 16. und meinem 18. Lebensjahr hatte ich ca. alle 14-Tage mindestens einen Anfall. Danach, vor allem nach richtiger medikamentöser Einstellung bekam ich nur noch ca. alle 3 Jahre einen Anfall.
Inzwischen nehme ich seit ca. 20 Jahren keine Tabletten mehr und bin anfallfrei.

Ich kann somit sagen: ich bin gesund.

Trotzdem bin ich anders. Und um dieses Anderssein soll es hier gehen.

Dabei beziehe ich einen radikal subjektiven Standpunkt:
Ich versuche mich selbst zu erkunden und die Ergebnisse dieser Erkundung mit der eines Anderen zu konfrontieren.
D.h. mein Gegenstand ist jener Fürst Myschkin und die Frage in wie fern ich selbst ein Myschkin bin.
Wobei das für mich gar keine Frage ist:
Der Fürst ist sowas wie mein älterer Bruder.
Deswegen möchte ich ihn auch ein bißchen in Schutz nehmen z.B. gegen Fehlinterpretationen. Fehlinterpretationen z.B. von Ärzten für die er zu Recht eine Art Modellkranker ist, Fehlinterpretationen aber auch durch ihn selbst bzw. seinen grossen Schöpfer Dostojewksij.
Nein, er ist kein verhinderter Heiliger, der die Idee der Liebe der körperlichen Liebe vorzieht. Er scheitert nur, weil er so wie er ist, bestimmte Forderungen

und Anforderungen seiner Mit- und Umwelt nicht gerecht werden kann u.a. auch beim üblichen Balzritual.
Er ist auch nicht das grosse, naive Kind als das ihn andere abstempeln.

Er „tickt" einfach nur anders.
Und sein größter Wunsch ist es, so zu sein wie alle anderen.
Das ist zugleich sein größter Fehler.
Und damit steht er nicht allein: Alle Myschkins dieser Welt möchten nicht mehr als das: sein wie alle anderen.

Wir sind es aber nicht.
Manches, was andere für schwierig erachten, fällt uns leicht.
Und anderes, von dem alle meinen: das kann doch jeder, können wir nicht.
Und so meinen wir ständig uns entschuldigen müssen, für das was wir nicht können und wundern uns, wenn andere uns für etwas loben, was doch ganz leicht ist und keine Mühe macht.

Nur wenn wir uns offen dazu bekennen, daß wir so wie wir sind, anders sind, haben wir die Chance allen Peinlichkeiten zu entgehen und nicht zu scheitern.

Natürlich gehören dazu immer zwei:
Die, die den Mut haben zu sagen: Ja, ich bin anders.
Und auf anderen Seite eine Gesellschaft die Anderssein nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung ihrer Identität erlebt.
Eine Gesellschaft, die das Nicht-Identische nicht vernichten will, sondern sich einverleiben.
In so fern lebe ich heute hoffentlich in besseren Zeiten als Myschkin.
In Zeiten, die auch deshalb besser sind, weil Leute wie ich dafür gekämpft haben.
Und die mir deswegen auch den Mut geben, über dieses Anderssein zu reden.

2. „Dialektik der Höhe und Tiefe" - Wie Myschkins gesehen werden

1. Die „epileptische Wesensveränderung"

2. Janz und die „Aufwachepilepsie"

3. Einige Anmerkungen zu Tellenbachs „Phänomenologie der Wesensveränderung durch Anfallsleiden".

Belegstelle
Der Aufsatz ist vor allem eines: ärgerlich. Da ihn allerdings mein langjähriger Arzt D.Janz gerne zustimmend zitiert, komme ich nicht umhin, diesen Ärger etwas aus zu breiten. Vor allem da Janz zweifellos derjenige ist, der mit seinem Konzept der Aufwachepilepsie wesentlich dazu beitragen hat, dass Menschen wie ich oder Myschkin überhaupt als Menschen und nicht als Monster wahrgenommen werden.
Eine Leistung, die man um so höher schätzen muss, als sie von einem Arzt vollbracht wurde, der bei Kriegsausbruch 19 war und sich daher dem Trommelfeuer der Nazipropaganda gar nicht entziehen konnte.
Es ist wenig bekannt, dass die Tötungsmaschinerie, die schliesslich nach Auschwitz führte, zuerst in den „Irrrenhäusern" aufgebaut und erprobt wurde u.a. auch an Myschkins und es ist und bleibt von daher das grosse Verdienst von Janz bereits 1953 ein 100 Jahres altes falsches, vorurteilsbeladenes, weltweit gepflegtes Bild vom Epileptiker als gewissermassen „geborenen" Verbrecher erfolgreich erschüttert und schliesslich zertrümmert zu haben.
Dass er diese Tat ausgerechnet in und aus dem noch ziemlich braun verseuchten Deutschland unternahm, macht sein Verdienst noch grösser.
Um so ägerlicher seine Zustimmung zu einem Aufsatz, dessen kindische Essenz darin besteht, Myschkin (und damit alle Myschkins), statt zum großen Verbrecher, zum großen Kind zu erklären.
Ein Aufsatz, der zudem die seit Hegel beliebte Unsitte fortsetzt, es nicht unter einer „Phänomenlogie" im hochgestochenen Pseudo-Philosphen-Slang zu tun und dabei gleich eine „Dialektik" des Hohen und Niederen bei Myschkin zu kreieren.
Doch bevor das näher analysieren können, gestatten wir uns erst einen notwendigen Einschub:

4. Was ist überhaupt Dialektik ?

Es ist ein weitverbreitetes Mißverständnis logisches Denken mit richtigem Denken gleich zu setzen.
Warum das falsch ist und zwar grundsätzlich falsch, läßt sich am besten am folgenden Beispiel erkennen:
Nachdem das deutsche Bürgertum mehrheitlich Treitschkes unsäglichen und unsäglich dummen Satz: „Die Juden sind unser Unglück" akzeptiert hatte, erschien ihm die „Endlösung Judenfrage" nur noch als logisch.
Von Treitschke führt eine in sich stimmige logische Kette nach Wahnsee und von dort nach Auschwitz.

Jegliches logische Denken hängt an einem Nagel namens „Prämisse" und wenn dieser Nagel in die falsche Wand geschlagen wird, hängt auch die Kette falsch. Das bedeutet aber, dass logisches Denken seine Wahrheit aus der Prämisse bezieht. Wenn diese oder jene Prämisse stimmt, stimmt auch das, was daraus abgeleitet wird.
Daraus erklärt sich überhaupt die grosse Bedeutung des logischen Denkens für unser ganzes Leben:
Weil wir logische Beziehungen bilden können, können wir darauf verzichten jedesmal bei jeder Behauptung den Wahrheitsbeweis empirisch antreten zu müssen. „Wenn.. dann.." erspart uns jede Menge Arbeit.
Darin liegt aber auch die oben beschriebene Gefahr, etwas schon für wahr zu halten, weil es Teil einer logischen Kette ist.
Es ist so gar noch problematischer:
Das Fundamentalgesetz jedweden logischen Denkens lautet nämlich A = A bzw. A ne nicht-A, will heissen: Veränderung ist verboten. Das Ich von heute soll das selbe sein wie das ich von gestern. Zumindest in Bezug auf die Eigenschaften, auf die sich unsere Kette bezieht.
Logische Wahrheiten sind damit aber ziemlich endlich und beschränkt.
Aus diesem Grund spricht Hegel in der Wissenschaft der Logik vollkommen zurecht davon, dass der Satz A = A genauso wahr sei wie sein Gegenteil.
So sehr Hegel aber mit seiner Kritik des logischen, des „verständigen", des rationalen Denkens Recht hatte, so sehr ging er fehl in seinem Bemühen an die Stelle der Logik eine „dialektische Logik" zu setzen.
Es sollte eine Logik des Unlogischen werden
Wäre dies gelungen, so hätte er tatsächlich den „Stein der Weisen" gefunden und er wüsste was die Welt im innersten zusammen hält.
Um mit Douglas Adams zu sprechen:
Die „dialektische Logik" sollte die Antwort auf alle „42er-Fragen" sein.
Sie ist gescheitert wie „Deep thrue".
(Douglas Adams, Per Anhalter durch die Galaxis,?,Seite ?)
Wir erhalten somit auf die Frage „Was ist Dialektik" zwei Antworten:
Dialektik im richtig verstandenen Sinn ist demnach das Wissen um die Beschränktheit logischen Denkens, gepaart mit dem Wissen darüber, dass das Leben selbst unlogisch ist.
Logisches Denken war nicht immer selbstverständlich. Wenn wir aber auf den Ursprung logischen Denkens zurück gehen, treffen wir auf Parmenides, der seine Göttin u.a. Folgendes ausführen lässt:

„ 8. So bleibt nur noch Kunde von Einem Wege, daß [das Seiende] existiert. Darauf stehn gar viele Merkzeichen; weil ungeboren, ist es auch unvergänglich, ganz, eingeboren, unerschütterlich und ohne Ende. Es war nie und wird nicht sein, weil es zusammen nur im Jetzt vorhanden ist als Ganzes, Einheitliches, Zusammenhängendes [Kontinuierliches]. Denn was für einen Ursprung willst Du für das Seiende ausfindig machen? Wie und woher sein Wachstum? [Weder aus dem Seienden kann es hervorgegangen sein; sonst gäbe es ja ein anderes Sein vorher], noch kann ich Dir gestatten [seinen Ursprung] aus dem Nichtseienden auszusprechen oder zu denken. Denn unaussprechbar und unausdenkbar ist es, wie es nicht vorhanden sein könnte. Welche Verpflichtung hätte es denn auch antreiben sollen, früher oder später mit dem Nichts zu beginnen und zu wachsen? So muß es also entweder auf alle Fälle oder überhaupt nicht

vorhanden sein.
Auch kann ja die Kraft der Überzeugung niemals einräumen, es könne aus Nichtseiendem irgend etwas anderes als eben Nichtseiendes hervorgehen. Drum hat die Gerechtigkeit Werden und Vergehen nicht aus ihren Banden freigegeben, sondern sie hält es fest[.] Die Entscheidung aber hierüber liegt in folgendem: es ist oder es ist nicht! Damit ist also notwendigerweise entschieden, den einen Weg als undenkbar und unsagbar beiseite zu lassen (es ist ja nicht der wahre Weg), den anderen aber als vorhanden und wirklich zu betrachten. Wie könnte nun demnach das Seiende in der Zukunft bestehen, wie könnte es einstmals entstanden sein? Denn entstand es, so ist es nicht und ebensowenig, wenn es in Zukunft einmal entstehen sollte. So ist Entstehen verlöscht und Vergehen verschollen. *„ [Parmenides aus Elea: Fragmente. Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 108-109 (vgl. Diels-Vorsokr. Bd. 1, S. 153-156) http://www.digitale-bibliothek.de/band2.htm]*

Parmenides möchte uns nicht mehr und nicht weniger als Werden und Vergehen, Geburt und Tod verbieten. Sie seien nicht wirklich, nur Schein. Das wäre der Preis den wir für die unumschränkte Gültigkeit logischen Denkens, für den entgültigen Sieg des Identischen zu zahlen hätten.
Platon versuchte das Konzept mit seinem ewigen Ideenreich in eine Höhle zu retten und Kant versetzte die ewigen Ideen als „Ding an sich" ins Jenseits, auch ins Jenseits unseres Denkens.
Es ist sicher kein Zufall, dass der Denker des seienden Ist, ewig und unzerstörbar, aus der Hafen- und Kaufmannsstadt Elea kam. Wer von Italien aus mit Spanien, genauso wie mit Kleinasien Handel betreibt, benötigt Verbindungen und Verträge. Und zu diesen Verträgen gehört ein Geist der Verläßlichkeit, was vereinbart ist, hat zu gelten. Das „Alles fliesst" des gleichzeitigen Heraklit kann niemals eine Kaufmannstugend sein. Dialektik und Vertragstreue gehen selten Hand in Hand.

Wirkliches dialektisches Denken wäre demnach das Wissen um die Endlichkeit und Beschränktheit jeglicher Identität und dass man den Schmerz der Nicht-Identität , des täglichen Sterbens und Neugeboren werdens, aushalten kann. Dieses Denken entfaltet sich in Geschichte und Geschichten, denn dort ist der genau der Platz um vom Entstehen des Seiendem aus Nichtseiendem und vielen anderen Dingen, die Parmenides leugnet, zu erzählen.
Dialektisches Denken ist demnach nichts anderes als von allem was ist, die Geschichte wie es wurde und wie es wieder vergehen wird, zu kennen, zu verstehen und zu erzählen.
Vorzugsweise in Deutschland und im Anschluss an Hegels mal geniale, mal banale und manchmal saudumme Drei-Schritt-Sentenzen von These – Antithese – Synthese versteht man unter „Dialektik" oft auch ein wichtigtuerisches „Einerseits-Andererseits"-Geraune, das in der Regel nicht nur der Mitte, sondern auch der Mittelmässigkeit verfallen ist und damit wären wir wieder bei Tellenbach und seiner Philosophie der angeblichen Mediokrität Myschkins.
Doch bevor wir uns wieder Tellenbach zu wenden, müssen wir noch einen Moment bei unseren allgemeinen philosophischen Überlegungen bleiben.

5. Warum „schwarze Schwäne" nichts beweisen

Es wäre ein prinzipielles Mißverständnis, wenn man die oben geäußerte Kritik an Hegel mißverstehen würde als prinzipielles Einverständnis mit Popper und Co.
In dieser Denkschule philosophiert man gern über „schwarze Schwäne" und darüber welche Sensation angeblich darin bestehen soll, dass man im 18. Jahrhundert in Australien schwarze Schwäne entdeckt hat.
Die ganze „Weisheit" dieser Argumentation besteht darin, dass man ganze Bücher über die Erkenntnis verfasst, wonach man aus „alle Schwäne, die ich sehe sind weiss" nicht schliessen darf, dass alle Schwäne weiss sind.
Das ist zwar unbestreitbar wahr, aber zugleich so wahr, dass kein normal denkender Mensch jemals solche Schlüsse zieht.
Es ist das prinzipielle Problem dieser Leute, dass sie nur logisches Denken kennen und dann verwickelt sich ihr logisches Denken in Widersprüche und sie stehen staunend davor und wollen, dass wir mitstaunen.
Dabei vergessen sie, dass niemand, außer ihnen selbst, nur logisch denkt.
Der berühmte Satz: „Ich bin ein Kreter und ich sage euch, alle Kreter lügen !" stellt nur Logiker und Mathematiker vor unlösbare Probleme.
Kein Taxifahrer auf der Welt, egal ob aus Kreta, Griechenland, der Türkei, Deutschland oder dem Libanon, wird sich jemals bei der logischen Antonomie dieses Satzes aufhalten.
Stattdessen wird man mit großer Leidenschaft die Frage diskutieren wie ehrlich oder verlogen die Kreter nun tatsächlich sind.
Jeder Taxifahrer wird nämlich implizit unterstellen, dass der Satz meint:
„Ich bin ein Kreter und ich kenne meine Landsleute und deswegen sage ich euch, dass die meisten von ihnen lügen !".
Niemand meint, wenn er „alle Kreter" sagt, „alle ohne jede Ausnahme".
Niemand, ausser professionellen Logikern, meint, wenn er sagt: „alle Schwäne sind weiss", dass es niemals und nirgends auf der Welt Schwäne geben kann, die nicht weiss sind.
„Alle" meint in der Alltagssprache nicht das selbe wie in der Sprache der Logiker.
Für jeden Logiker meint „Alle" „Alle ohne jede Ausnahme", der Volksmund weiss aber: Es gibt keine Regel ohne Ausnahme. D.h. das „Alle" der Logiker ist im Alltagsdenken nicht existent. Wer deswegen dem Alltagsdenken vorwirft es sei falsch, macht aber selbst einen Fehler: Warum sollte unser normales Denken sich freiwillig Probleme einhandeln, die am Ende auch kein Bertrand Russel lösen konnte ? Jeder der mit Computern arbeitet, weiss, dass das „Denken" der Maschine dem menschlichen Denken im allgemeinen weit unterlegen ist.
Ein Grund dafür ist der starre Begriffe von „Alle" ein anderer die fehlende Fähigkeit bloße Ähnlichkeit anstelle von Gleichheit zu identifizieren.
Die Starrheit, manche nennen es auch „Exaktheit" der meisten logischen Termini ist ein Problem und keineswegs eine Garantie für richtiges Denken.
Oder andersrum: Die „Ungenaugigkeit" unseres Alltagsdenkens und die Fähigkeit diese Ungenauigkeit aus zu halten, macht dieses Denken der Maschine überlegen.
Die Starrheit der logischen Termini ist allerdings eine Garantie für folgerichtiges Denken. Eines der zentralen Probleme unserer Denkkultur ist, dass wir fortwährend folgerichtiges Denken mit richtigem Denken gleichsetzen. Die verdiente Strafe für diese intellektuelle Todsünde begegnet uns im

Fundamentalismus, egal welcher Couleur, dem die Welt klar getrennt in Gut und Böse zerfällt.
Und das Unkritische am „kritischen Rationalismus" besteht gerade darin, dass er logisches Denken per se für wahr hält, d.h. er hat kein kritisches Verhältnis zum Rationalismus selbst.
Er steht damit nicht allein. Dialektik ist derzeit aus der Mode.
Allerdings waren daran auch die Dialektiker nicht unschuldig: Der Versuch eine Logik des Unlogischen zu erfinden konnte nur im Fiasko oder im banalen, nichtssagenden Geschwätz enden. Trotzdem ist derzeitige Trend logisches Denken unhinterfragt schon für wahr zu halten und die Existenz des Unlogischen zu leugnen, Theorien die auch das Unlogische fassen wollen, mit dem Stempel der „Unwissenschaftlichkeit" zu versehen, eine gefährliche Blindheit.
Die Welt ist kein Computer und selbst im Computer ist der Zustand in dem alle Schalter auf Null oder Eins stehen in Wirklichkeit ein Ausnahmezustand. Die weitaus meiste Zeit sind die Schalter am Kippen.
Man braucht eine sehr genaue Uhr namens Taktgenerator um immer genau den richtigen, den eindeutigen Zustand zu erwischen.
Und manchmal spielt uns auch Hitze und Kälte einen Streich und die Maschinen fangen an zu „spinnen".
Logische Schlüsse der Art, dass wenn A und B gleich sind und A und C ebenfalls, dass dann auch A und C gleich sind, setzen immer voraus, dass gilt A = A und sich A nicht während des Schliessens von A in A' verwandelt.
Diese Voraussetzung ist aber alles andere als selbstverständlich. Und genau deswegen ist die prinzipielle Wahrheit logischen Denkens niemals garantiert.
Man nimmt an, dass A bleibt was es ist. Und diese Annahme ist nicht mehr als eine Arbeitshypothese, die zu unserem Glück und zur Erleichterung unseres Lebens meistens annähernd wahr ist. Mehr nicht.

6. Tellenbachs „Dialektik der Höhe und Tiefe"

„Es gibt kaum einen Zug im Wesen des Fürsten, der uns so ubiquitär entgegentritt wie sein *Kindhaftigkeit*. „ urteilt Tellenbach.
Belegstelle
Das Kindhafte solle sich u.a. im Mangel an Takt und in seinem fehlenden sexuellen Interesse an Natasja kenntlich machen.
Überhaupt scheint ihn nur die Beziehung zwischen Natasja und dem Fürst in den Blick zu geraten, Aglaja scheint eine Nebengestalt.
Dabei übersieht er, dass gerade die Szene auf der Parkbank mit Aglaja für den Roman, aber auch für den Epileptiker Myschkin zentral ist.
Aber bleiben wir bei der Kindhaftigkeit und der fehlenden sexuellen Beziehung zu Natasja:
Was Tellenbach ziemlich grosszügig ignoriert und nur in einem Nebensatz über Rogoschin erwähnt:
Natasja wurde als 16jährige von Tozki in einen goldenen Käfig gesperrt und zu

seiner Geliebten gemacht. Und zwar in dem er in „Freudendorf" ein „Freudenhaus" unterhielt. Er hat sie abgerichtet wie ein Reitpferd und nun ist sie in Petersburg, weil sie sich an Tozki und allen anderen Männern für das rächen will, was ihr angetan wurde.
Myschkin ist der einzige, der ihre geschundene Seele erkennt und heilen möchte, der einzige der diese Frau auch als Frau ernst nimmt. Und damit erweist er sich als Kind ? Mit unentwickeltem Eros ? Sind dann die bloße Geilheit und die Gleichgültigkeit gegen das, was eine Frau empfindet, zumal einer Frau von der wir nicht wissen, ob sie überhaupt Spaß und Freude an der Sexualität hat oder einfach nur gelernt hat sich von Tozki besteigen zu lassen, entwickelter, erwachsener Eros ?
Zu diesem Befund würde auch Tellenbachs Humorbegriff passen:
Am Beginn des Romans erzählt Myschkin vom „alten Geschlecht der Myschkins" und Rogoschin und Lebedeff lachen über dieses versehentliche und müde Altherrenwitzchen. Myschkin kann nicht lachen, ich auch nicht, aber ich bin ja von der gleichen Fakultät wie Myschkin. Daraus leitet Tellenbach dann weitreichende Schlüsse her über Myschkins fehlenden Humor. Das Erwachsensein mißt sich aber selten an der Menge des auf Paukböden gesoffenen Biers und an der Kenntnis der bei solchen Gelegenheiten gerissenen Zoten.
Zeigt nicht gerade der Versuch Myschkins Natasjas geschundene Seele zu heilen von einem Verantwortungsbewußtsein dem geliebten Menschen gegenüber von dem all diese Tozkis, Jepantschins, Rogoschins, Lebedefs etc. meilenweit entfernt sind.
Und man muss schon arg vom Geist der Mittelmässigkeit durchdrungen sein, wenn man die Anpassung an den common sense einer Meute, die sich, alle wie sie sind, jedenfalls auf der männlichen Seite, sehr oft als die eigentlichen Idioten erweisen, zur Generaltugend erklärt.
Was Tellenbach aber zu allererst nicht versteht:
Gerade weil Myschkins Epilepsie in einer abweichenden Struktur seines Geistes ihre Basis hat, ist bereits das Kind Myschkin anders als andere Kinder. Und deswegen kann auch der Mann Myschkin nur ein anderer Mann sein. Für seine Reife oder Unreife liefern die „Normalen" keinen brauchbaren Maßstab.
Zumal Tellenbach es versäumt für das Erwachsensein etwas anderes an zu geben als seinen fragwürdigen Maßstab der Normalität.
Vom Vertrauen und der angeblichen Vertrauensseeligkeit Myschkin wird später noch zu reden sein.
Das Gerede von der epileptischen Wesensveränderung verwechselt überhaupt Ursache mit Wirkung. Nicht der Anfall ändert das Wesen, sondern das andere Wesen erleidet wegen seines Andersseins eher einen Anfall als andere Menschen.
Anders zu sein ist aber noch keine Krankheit. Es kann krank machen, wenn dieses Anderssein, dieses Nicht-Identisch sein, in Konflikte führt, die den Mensch, vor allem aber seinen Geist, überfordern.
Und selbst dann muss das Problem nicht im und am Anderen liegen.
Der Reifeprozess, der zum Erwachsenwerden gehört, muss bei den Myschkins einer etwas anderen Logik folgen, weil sie anders sind, wenn er gelingen soll. Dabei müssen die spezifischen Stärken genauso wie die spezifischen Schwächen und der richtige Umgang mit beiden, so dass ein selbständiges erwachsenes Leben möglich ist, gelernt werden.

Dass dies nicht einfach ist, zeigt sich daran, dass die Pubertät die Zeit ist, in der fast alle ihre Anfälle bekommen. Aufwachepileptiker sind meist 16 oder 17 wenn sie ihre „Anfallkarriere" starten.
Wenn wir diesem Andersein im einzelnen nachgehen, wird sich zeigen, dass manches was Tellenbach als „unreif" abtut, richtig, vernünftig oder nicht zu vermeiden ist auf der Basis dieser eigensinnigen Logik.
Dialektisches Denken bedeutet überhaupt, dass man jenseits allen Identitätsdenkens, alles „ich bin, der ich bin"-Geraunes (bekanntlich definiert sich so sogar Gott), von der Existenz unterschiedlicher, manchmal gegensätzlicher Logiken und Identitäten weiss und davon, dass diese auch in ein und der selben Person existieren. An die Stelle einer „Dialektik der Höhe und Tiefe" tritt daher die Erkenntnis über die eigene Logik, mehr noch: die je eigene Geschichte, der ein Myschkin folgt und bis zu einem gewissen Grad immer folgen muss.
Diese eigene Logik ergibt sich u.a. daraus, dass uns manches leicht fällt, wo andere sich schwertun: Geschichten, Entwicklungen, Zusammenhänge erfassen wir oft eher und besser als andere. Das ergibt dann die Tellenbachsche „Höhe", aber gleichzeitig müssen wir damit fertig werden, dass oft einfache Dinge nicht checken und dann stürzen wir in die Tellenbachsche „Tiefe".
Nur dass dieses allgemeine Geraune von Höhe und Tiefe eben nichts wirklich erklärt sondern nur die Illusion einer Erklärung verbreitet.

7. Vom richtigen Erzählen

Wenn wir uns fragen, wie wir die Welt erkennen sollen und können werden wir im Grossen und Ganzen 2 komplementäre Methoden gegeneinander abgrenzen:

Einmal das Erfassen der inneren Logik einer Sache und die daraus sich ergebende Ausformung genereller Regeln, Sätze und Gesetze.
Diese Regeln fassen aber immer nur das Allgemeine.
Sie geben uns die Knochen, das Skelett, aber nicht das wirkliche Leben.

Zum anderen aber das sich Einlassen auf die jeweilige Geschichte, eigentlich sogar das sich darin Verlieren. Wie ein Fluß entspringt sie dann in den Bergen und mäandert dem Meer der Weltweisheit zu.
Und manchmal schleppt dieser Geschichten-Fluss Goldkörner mit. Aber nur wenn er nicht kanalisiert wird durch allzu enge Konvention oder Tendenz.

Grosse Erkenntnisse basieren immer auf großen und großartigen Erzählungen. Das wird über dem später daraus abgeleiteten Formelapparat gerne vergessen.

Das heutige Mißtrauen gegen die „großen Erzählungen" ist kontraproduktiv. Was allein berechtigt ist, ist das Mißtrauen gegenüber der Idee einer angeblich „ehernen Logik", die aus diesen Erzählungen folgen soll.
Aus Erzählungen erfolgt überhaupt keine Logik. Erzählungen sind per se antilogisch, weil sie die Veränderung, das Werden und Vergehen beschreiben.

Damit handeln Erzählungen immer davon wie Nicht-Identisches Identisch wird und umgekehrt.

Logisches Denken ist aber im wesentlichen Identitätsdenken.

Nach einem bekannten Satz haben die Philosophen die Welt nur verschieden interpretiert, „es kömmt darauf an sie zu verändern."
Wer Geschichte und Geschichten erzählt, erzählt davon, wie und warum sich die Welt verändert hat. Niemand kann daraus unmittelbar schliessen, wie sie sich in Zukunft verändern lässt. Aber andererseits bringt auch nicht jeder neue Augenblick nur Neues.
Die Logik präpariert das heraus, was nicht neu ist am Neuen.
Was sich wiederholt.

Dagegen ist die Hermeneutik, die angeblich nach Dilthey das Feld der Geisteswissenschaften ist, vor allem eines: Nicht Fisch noch Fleisch, noch Knochen.
In Abwandlung obigen Satzes, könnte man sagen: Die Hermeneutiker haben die Philosophen (Dichter, Musiker, Maler etc.) nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, selbst zu denken.
Es ändert an der Autoritätsfixiertheit von Denken überhaupt nichts, wenn man statt der Bibel oder dem Koran einen anderen Kanon zu lesender Autoren definiert und dann fleißig wiederkäut.
Auch die bei den „Eigentlichen" so beliebten „alten Griechen", die so bedeutungsschwanger „wesen" verbreiten angesichts dessen eher den Geist von Verwesung.

Natürlich wird jeder der Geschichten erzählt, dies aus einer bestimmten Perspektive tun und er/sie wird auch wissen wollen wie andere die Geschichte erzählt haben und manchmal kann gerade das Erzählen über die verschiedenen Arten eine Geschichte zu erzählen selbst wieder eine sehr spannende Geschichte ergeben. Aber entscheidend bleibt immer: Am Ende muss eine eigene Geschichte heraus kommen.
Und wenn diese Geschichte uns etwas über die Welt verrät, in der wir leben, dann ist sie gut.

8. Freud über den Epileptiker Dostojewskij

Ein ganz großer Erzähler war zweifellos Freud. Seine Geschichte vom Es, vom Ich und vom Über-Ich ergibt ein großartiges Setting um zu beschreiben, wie unsere biologische Grundausstattung auf das, was die Gesellschaft von uns fordert reagiert und wie sich in dieser Spannung ein Ich herausbildet bzw. wie diese Ich-Entwicklung scheitern kann.
Natürlich gab es in dieser Erzählung schon immer ein paar problematische Unterstellungen, z.B. die, das wir biologisch nur Männer sind, mit und ohne Penis. So als hätten Höhleneingänge, möglichst zugewachsen, nicht schon immer

eine magische Anziehung auf kleine und große Jungen. Und es gibt halt nicht nur die Urangst kastriert zu werden, sondern ebenso die Angst sich in einer Höhle für immer zu verlaufen.
Problematisch ist auch die Unterstellung einer Art von „Trieberhaltungssatz" bei der die Summe der Triebenergie immer gleich sein soll. Danach behindert die Liebe zu und von einer Frau unsere Leistungsfähigkeit, weil sie uns angeblich die Energie raubt, die wir für wissenschaftliche, sportliche, wirtschaftliche oder politische Höchstleistungen brauchen.
Das entspricht zwar unserer protestantischen Tradition, ist aber deswegen noch nicht wahr.
Vollends problematisch ist der unter dem Einfluß des Misantropen Schopenhauer hergeleitete „Todestrieb". Dass die Suche nach absoluten Gewissheiten am Schluss nur den Tod als letzte und entgültigste aller Gewissheiten übrigließ, läßt nur den Schluss zu, dass man sich besser von letzten und absoluten Gewissheiten fernhält.
Die grosse Zuneigung, die das ausgehende deutsche 19.Jahrhundert dem Tod entgegenbrachte, hat bekanntlich in der „schwarzen Milch der Frühe" mit dem „Tod als Meister aus Deutschland" geendet. Diese verhängnisvolle und für viele Menschen lebensbedrohende deutsche Fehlentwicklung darf aber nicht der Biologie angelastet werden. Der Bauplan für Mord-Fabriken findet sich nicht in unseren Genen.

Zwar spricht viel dafür, dass der Vatermord in der patriachalischen Gesellschaft ein durchaus konstitutives Element ist. Die Erzählung vom König Ödipus ist sogar noch ein vergleichbar harmloses Beispiel dafür.
So tötet bekanntlich Zeus-Kronos seinen Vater, schneidet ihm die Geschlechtsteile ab und aus dem ins Meer getropften Samen wächst in einer Muschel Aphrodite.
D.h. die Liebe existiert nur durch den Vatermord.
Nur spricht halt wenig dafür, dass die ursprüngliche Menschengesellschaft ausschließlich patriarchalisch war. Unsere nächsten Verwandten: Schimpansen und Bonobos lassen jedenfalls auch für die frühen Menschen wesentlich komplexere Strukturen vermuten.
Das gilt selbst dann, wenn man den sehr schönen Erzählungen Franz de Wals über „Make love not war" als grundlegende Verhaltensstrategie der Bonobos mißtraut.
Auf jeden Fall scheint die Sozialstruktur der Bonobos eher matriarchalisch zu sein.
Das Es erweist sich damit als viel variabler und weit weniger festgelegt als sich Freud das vorstellen wollte. Das Soziale einschließlich der Empathie scheint auch (schon weil Empathie die Basis intelligenten Verhaltens ist) viel fester in unserem biologischen Erbe verankert zu sein, als er glaubte. Damit müssen wir unser Es auch nicht mehr als fremde Macht fürchten, die uns überwältigt und in Mord und Totschlag treibt.
Auf der anderen Seite schützt aber auch Kultur nicht vor Barbarei. Bekanntlich mußte Himmler bei der Besichtigung von Auschwitz kotzen, weil sein Es viel anständiger war als sein Ich und Über-Ich. Er hat dann jene furchtbare Rede gehalten über den sich für die Sache des Nationalsozialismus aufopfernden SS-Mann, der sich beim Morden nicht schont und gegen alle natürliche Abneigung in kantischer Pflichterfüllung treu bei der Sache, in dem Fall beim Zyklon B, bleibt.

Aus Himmler spricht in der Tat das väterliche Über-Ich, aber welches Monster grinst uns da an ! Und wer wissen will, wie dieses Monster geschaffen wurde, der lese von Andersch, „Der Vater eines Mörders". Himmlers Vater war Schullehrer und unterrichtete u.a. Alfred Andersch.

Aber selbst wenn man all diese Abstriche bei Freud von vorne herein schon mal macht, ist die Enttäuschung trotzdem noch riesig, über die allzu dünne Wassersuppe, die er uns in seiner Abhandlung über den Epileptiker und ebenfalls großen Erzähler Dostojewskij anbietet.
Das beginnt bei der Frage: Hatte Dostojevskij nun epileptische Anfälle und gehört damit den Neurologen oder sind es in Wirklichkeit hysterische Anfälle und dann könnte sich Freud als der eigentlich kompetente in der Behandlung von Neurosen präsentieren.
Freud löst dieses Problem nach der Art jenes Besoffenen, der seinen verlorenen Schlüssel nicht dort sucht, wo er ihn verloren hat, sondern unter der Laterne, weil es dort heller ist.
Freud schreibt:
„Wodurch wird nun im strengen Sinne die Neurose erwiesen? Dostojewski nannte sich selbst und galt bei den anderen als Epileptiker auf Grund seiner schweren, mit Bewußtseinsverlust, Muskelkrämpfen und nachfolgender Verstimmung einhergehenden Anfälle. Es ist nun überaus wahrscheinlich, daß diese sogenannte Epilepsie nur ein Symptom seiner Neurose war, die demnach als Hysteroepilepsie, das heißt als schwere Hysterie, klassifiziert werden müßte. Volle Sicherheit ist aus zwei Gründen nicht zu erreichen, erstens, weil die anamnestischen Daten über Dostojewskis sogenannte Epilepsie mangelhaft und unzuverlässig sind, zweitens, weil die Auffassung der mit epileptoiden Anfällen verbundenen Krankheitszustände nicht geklärt ist.
Zunächst zum zweiten Punkt. Es ist überflüssig, die ganze Pathologie der Epilepsie hier zu wiederholen, die doch nichts Entscheidendes bringt, doch kann man sagen: Immer hebt sich noch als scheinbare klinische Einheit der alte *Morbus sacer* hervor, die unheimliche Krankheit mit ihren unberechenbaren, anscheinend nicht provozierten Krampfanfällen, der Charakterveränderung ins Reizbare und Aggressive und der progressiven Herabsetzung aller geistigen Leistungen. Aber an allen Enden zerflattert dies Bild ins Unbestimmte. Die Anfälle, die brutal auftreten, mit Zungenbiß und Harnentleerung, gehäuft zum lebensbedrohlichen *Status epilepticus,* der schwere Selbstbeschädigung herbeiführt, können sich doch ermäßigen zu kurzen Absenzen, zu bloßen rasch vorübergehenden Schwindelzuständen, können sich ersetzen durch kurze Zeiten, in denen der Kranke, wie unter der Herrschaft des Unbewußten, etwas ihm Fremdartiges tut. Sonst in unfaßbarer Weise rein körperlich bedingt, können sie doch ihre erste Entstehung einem rein seelischen Einfluß (Schreck) verdankt haben oder weiterhin auf seelische Erregungen reagieren. So charakteristisch die intellektuelle Herabsetzung für die übergroße Mehrzahl der Fälle sein mag, so ist doch wenigstens *ein* Fall bekannt, in dem das Leiden intellektuelle Höchstleistung nicht zu stören vermochte (Helmholtz). (Andere Fälle, von denen das gleiche behauptet wurde, sind unsicher oder unterliegen denselben Bedenken wie Dostojewski selbst.) Die Personen, die von der Epilepsie befallen sind, können den Eindruck von Stumpfheit, behinderter Entwicklung machen, wie doch das Leiden oft greifbarste Idiotie und größte Hirndefekte begleitet, wenn auch nicht als notwendiger Bestandteil des Krankheitsbildes; aber diese

Anfälle finden sich mit allen ihren Variationen auch bei anderen Personen vor, die eine volle seelische Entwicklung und eher übergroße, meist ungenügend beherrschte Affektivität bekunden. Kein Wunder, daß man es unter diesen Umständen für unmöglich findet, die Einheit einer klinischen Affektion »Epilepsie« festzuhalten. Was in der Gleichartigkeit der geäußerten Symptome zum Vorschein kommt, scheint eine funktionelle Auffassung zu fordern, als ob ein Mechanismus der abnormen Triebabfuhr organisch vorgebildet wäre, der unter ganz verschiedenen Verhältnissen in Anspruch genommen wird, sowohl bei Störungen der Gehirntätigkeit durch schwere gewebliche und toxische Erkrankung als auch bei unzulänglicher Beherrschung der seelischen Ökonomie, krisenhaftem Betrieb der in der Seele wirkenden Energie. Hinter dieser Zweiteilung ahnt man die Identität des zugrunde liegenden Mechanismus der Triebabfuhr. Derselbe kann auch den Sexualvorgängen, die im Grunde toxisch verursacht sind, nicht fernestehen; schon die ältesten Ärzte nannten den Koitus eine kleine Epilepsie, erkannten also im sexuellen Akt die Milderung und Adaptierung der epileptischen Reizabfuhr."

Das letztere ist natürlich, auch wenn es von den „ältesten Ärzten" kommt, besonderer Blödsinn. Wer einmal mit Muskelkater, zerbissener Zunge und geschlagen mit einem Gefühl der abgrundtiefen Blödheit und Leere im Kopf, mit großen Problemen einfachste Fragen, etwa der danach, was denn nun 1+1 ist, richtig zu beantworten, wach wird, wobei man ja eigentlich gar nicht wach wird, sondern nur als wach wahr genommen wird, erst Tage später ist man wieder wirklich wach, wer also einen solchen Zustand einmal erlebt hat, wird niemals auf die Idee kommen, ein solches Geschehen mit einem Orgasmus in Bezug zu setzen.
Was aber, davon abgesehen, am meisten auffällt, ist, wie große Mühe Freud sich gibt, die Epilepsie bei Dostoevskij zu einer „sogenannten" Epilepsie zu erklären. Hier will jemand offensichtlich gar nicht wissen, dass auch intellegente Menschen, ja sogar Genies Anfälle bekommen können.
Wenn ich irgendwem erkläre, dass ich Epileptiker bin(selbst wenn ich schon lange keine Anfälle mehr habe), dann versuchen die Allermeisten, Frauen wie Männer, so schnell als möglich das Thema zu wechseln. Ich spüre förmlich das körperliche Unbehagen, das eine solche Botschaft auslöst.
Dieses Unbehagen spürt man auch bei Freud. Dass es da in der Psychatrie ein paar Idioten gibt, die von Zeit zu Zeit merkwürdig schreien und dann zucken, ansonsten aber mehr und mehr dem Schwachsinn verfallen, macht ihm wenig aus, aber dass ein Helmholtz oder Dostojewskij, Leute, die ihm in Punkto geistige Potenz um nichts nachstehen, vor dieser „ unheimliche Krankheit" nicht gefeit sind, das ängstigt ihn zutiefst.
Wir können und wollen ihm da kein bißchen helfen.
Es ist ja überhaupt so: Wenn wir Menschen ohne Arme oder Beine funktionierende Prothesen wünschen, tun wir das nicht nur für sie, sondern auch für uns. Jeder Armstumpf erinnert uns daran, dass auch wir nicht unverletzlich sind.
Es gibt halt nicht nur eine Kastrationsangst.
Und ich denke, die Angst den „Kopf zu verlieren" ist unter all diesen Ängsten nicht die geringste.
Myschkin unterhält die Jepantschinschen Damen bei seinem ersten Besuch ja unter anderem mit dieser merkwürdigen Geschichte über seinen Besuch bei

einer Hinrichtung. Beim Guilitonieren geht es ganz konkret darum, dass man seinen Kopf für immer verliert.
Aber auch jeder Anfall ist ein solcher, wenigstens zeitweiser Verlust.
Selbst wenn man keinen Anfall hat: Die Anfälle sind ja nur die Spitze des Eisbergs. Die regelmässigen Fehlleistungen, von denen noch die Rede sein wird, führen dazu, dass sich kein Myschkin seines Kopfes wirklich sicher sein kann.
Das führt zu einem merkwürdigen Widerspruch: Einerseits weiss jeder Myschkin, dass er nicht normal ist, andererseits ist der Wunsch ganz normal zu sein, übermächtig.
Wie übermächtig, kann ich mit einem kleinen Beispiel aus eigenem Erleben schildern: Zwischen meinem 16-18. Lebensjahr hatte ich, u.a. wegen unzureichender Einstellung auf die richtigen Medikamente, ungefähr im 2-Wochen-Rhytmus Anfälle.
Gleichzeitig war ich, getreu meinem großen Vorbild Rudi Dutschke, Reisender in Sachen Weltrevolution. Bei einem solchen „Einsatz" wurde es später und ich erinnere mich noch, dass ich mit einem Bekannten an der Bushaltestelle gestanden habe, um auf den Bus zur letzten Straßenbahn nach Bad Dürkheim 20 km weiter zu warten.
Wach wurde ich dann wieder im Krankenwagen kurz vor meinem Elternhaus. Sobald ich wieder wach wurde und schon im Krankenwagen versuchte ich den Sanitätern zu erklären, wieso ihr Einsatz ganz überflüssig gewesen sei, ich hatte ja nichts, nur einen Anfall. Dabei hätte ich bei nüchterner Betrachtung wissen müssen, dass ich ohne die Sanitäter nie nach Hause gekommen wäre.

9. Hermann Hesse über Myschkin

Von Hermann Hesse gibt es einen Aufsatz aus dem Jahr 1919 mit dem Titel „Gedanken zu Dostojewskis «Idiot»". Das folgende Zitat gibt diesen Aufsatz auszugsweise wieder. Den ganzen Aufsatz findet man hier:
http://www.gss.ucsb.edu/projects/hesse/Idiot-mit-Dostobild.pdf

Hermann Hesse meint:
„ Oft ist Dostojewskis «Idiot», der Fürst Lew Myschkin, mit Jesus verglichen worden. Natürlich kann man das tun. Man kann jeden Menschen mit Jesus vergleichen, der, von einer der magischen Wahrheiten gestreift, das Denken vom Leben nicht mehr trennt und dadurch inmitten seiner Umgebung vereinsamt und zum Gegner aller wird. Darüber hinaus scheint mir die Ähnlichkeit zwischen Myschkin und Jesus nicht eben sehr auffallend, nur ein Zug noch, ein wichtiger freilich, fällt mir an Myschkin als jesushaft auf: seine zaghafte Keuschheit. Die verheimlichte Angst vor dem Geschlecht und der Zeugung ist ein Zug, der dem «historischen», dem Jesus der Evangelien, nicht fehlen dürfte, der auch deutlich mit zu seiner Weltmission gehört. …..
Aber es ist seltsam — so wenig mir der ewige Vergleich zwischen Myschkin und Christus sympathisch ist — auch ich sehe die beiden Bilder

unbewußt miteinander verbunden. ... Es fiel mir eines Tages, als ich an den Idioten dachte, auf, daß mein erster Gedanke an ihn immer ein scheinbar nebensächlicher ist.
Wenn ich an ihn denke, sehe ich ihn, ... immer in einer besonderen, an sich unbedeutenden Nebenszene. Ebenso geht es mir mit dem Heiland. Wenn irgendeine Assoziation mich zu der Vorstellung «Jesus» führt oder das Wort Jesus durch Ohr oder Auge mich trifft, dann sehe ich im ersten Aufblitz niemals Jesus am Kreuz, oder Jesus in der Wüste, oder Jesus als Wundertäter, oder Jesus als Auferstandenen, sondern ich sehe ihn in dem Augenblick, wo, er im Garten Gethsemane den letzten Kelch der Vereinsamung trinkt, wo die Wehen von Sterbenmüssen und höherer Neugeburt seine Seele zerreißen, und wie er da, in einem letzten rührenden Kinder-Trostbedürfnis, sich nach seinen Jüngern umsieht, ein wenig Wärme und Menschennähe, eine flüchtige holde Täuschung inmitten seiner hoffnungslosen Einsamkeit sucht — und wie da die Jünger schlafen! ….... Dieser grauenhafte Augenblick ist mir, ich weiß nicht auf welchem Wege, schon seit sehr früher Jugend tief eingeprägt, und, wie gesagt, wenn ich an Jesus denke, so taucht immer sofort unfehlbar die Erinnerung an diesen Augenblick mit auf.
Die Parallele dazu bei Myschkin ist diese. Wenn ich an ihn, an den «Idioten», denke, so ist es ebenfalls ein scheinbar nicht so wichtiger Moment, der mir zuerst aufblitzt, und zwar ist es ebenfalls der Moment einer unglaublichen, totalen Isoliertheit, einer tragischen Vereinsamung. Die Szene, ... ist jener Abend in Pawlowsk im Hause Lebedeffs, wo der Fürst, wenige Tage nach seinem epileptischen Anfall, ...den Besuch der ganzen Familie Jepantschin empfangen hat, als plötzlich in diesen heitern und eleganten, obwohl auch schon mit heimlichen Spannungen und Schwülheiten geladenen Kreis die jungen Herren Revolutionäre und Nihilisten treten, als der gesprächige Bursche Hippolyt mit seinem angeblichen «Sohne Pawlitschews», mit dem «Boxer» und den andern hereinplatzt,....wo diese beschränkten und irregeführten jungen Menschen in ihrer hilflosen Bosheit so grell und exponiert und nackt wie auf überhellter Bühne stehen, wo jedes, jedes einzelne ihrer Worte einem doppelt wehe tut, einmal wegen seiner Wirkung auf den guten Myschkin, und dann noch wegen der Grausamkeit, mit der es den Sprecher selbst entblößt und preisgibt — diese seltsame, unvergeßliche, obwohl im Roman selbst nicht allzu wichtige oder betonte Stelle meine ich. Auf der einen Seite die Gesellschaft, die Eleganten, die Weltleute, die Reichen, Mächtigen und Konservativen, auf der andern Seite die wütende Jugend, unerbittlich, nichts kennend als Auflehnung, nichts kennend als ihren Haß auf das Hergebrachte, rücksichtslos, wüst, wild, namenlos stupid mitten in ihrem theoretischen Intellektualismus — und zwischen diesen beiden Parteien stehend der Fürst, allein, exponiert, von beiden Seiten kritisch und mit höchster Spannung beobachtet. Und wie endet die Situation? Sie endet damit, daß Myschkin, trotz einigen kleinen Fehlern, die ihm in der Aufregung passieren, sich ganz seiner guten, zarten, kindlichen Natur entsprechend benimmt, daß er das Unerträgliche lächelnd hinnimmt, auf das Unverschämteste noch mit Selbstlosigkeit antwortet, bereit ist, jede Schuld auf sich zu nehmen, bei sich zu suchen — und daß er damit vollkommen durchfällt und verachtet wird — nicht etwa von dieser Partei oder jener, nicht etwa von den Jungen gegen die Alten, oder umgekehrt, sondern von beiden, von beiden! Alle wenden sie sich von ihm ab, allen hat er auf die

Zehen getreten, einen Augenblick lang sind die äußersten Gegensätze in Gesellschaft, Alter, Gesinnung völlig verlöscht, und alle sind einig, vollkommen einig darin, daß sie sich mit Entrüstung und Wut von dem abwenden, der der einzige Reine unter ihnen ist!
Worauf nun beruht die Unmöglichkeit dieses Idioten in der Welt der andern? Warum versteht ihn niemand. ihn, den doch fast alle irgendwie lieben, dessen Sanftmut allen sympathisch, ja oft vorbildlich erscheint? Was trennt ihn, den magischen Menschen, von den andern, den gewöhnlichen Menschen? Warum haben sie recht, wenn sie ihn ablehnen? Warum müssen sie das tun, unfehlbar? Warum muß es ihm gehen wie Jesus, der am Ende nicht nur von der Welt, sondern auch von allen seinen Jüngern verlassen war?
Das ist, weil der Idiot ein anderes Denken denkt als die andern. Nicht daß er weniger logisch, mehr kindlich-assoziativ denkt als sie, nicht das ist es. Sein Denken ist jenes, das ich das «magische» nenne. Er leugnet, dieser sanfte Idiot, das ganze Leben, das ganze Denken und Fühlen, die ganze Welt und Realität der andern. Für ihn ist Wirklichkeit etwas vollkommen anderes als für sie. Ihre Wirklichkeit ist für ihn völlig schattenhaft. Darin, daß er eine ganz neue Wirklichkeit sieht und fordert, wird er ihr Feind.
Der Unterschied ist nicht der, daß die einen Macht und Geld, Familie und Staat und dergleichen Werte hochschätzen, er aber nicht. Es ist nicht so, daß er das Geistige verträte und sie das Materielle oder wie man das formulieren mag! Nicht das ist es. Auch für den Idioten besteht das Materielle, er anerkennt durchaus die Bedeutung dieser Dinge, wennschon er sie weniger wichtig nimmt. Seine Forderung, sein Ideal ist nicht ein asketisch-indisches, ein Absterben von der Welt scheinbarer Wirklichkeiten, zugunsten des in sich begnügten Geistes, der allein Wirklichkeit zu sein meint.
Nein, über die beiderseitigen Rechte der Natur und des Geistes, über die Notwendigkeit ihres Ineinanderwirkens, würde Myschkin sich durchaus mit den andern verständien können. Nur daß die Gleichzeitigkeit und Gleichberechtigung beider Welten für sie ein Verstandessatz, für ihn Leben und Wirklichkeit ist! Dies ist noch unklar, versuchen wir, es etwas anders darzustellen.
Myschkin unterscheidet sich von den andern dadurch, daß er als «Idiot» und Epileptiker, der aber zugleich ein recht kluger Mensch ist, viel nähere und unmittelbarere Beziehungen zum Unbewußten hat als jene. Das höchste Erlebnis ist ihm jene halbe Sekunde höchster Feinfühligkeit und Einsicht, die er einige Male erlebt hat, jene magische Fähigkeit, für einen Moment, für den Blitz eines Momentes alles sein, alles mitfühlen, alles mitleiden, alles verstehen und bejahen zu können, was in der Welt ist. Dort liegt der Kern seines Wesens. Er hat Magie, er hat mystische Weisheit nicht gelesen und anerkannt, nicht studiert und bewundert, sondern (wenn auch nur in ganz seltenen Augenblicken) tatsächlich erlebt. Er hat nicht seltene und bedeutende Gedanken und Einfälle gehabt, sondern ist, einmal oder einigemal, auf der magischen Grenze gestanden, wo alles bejaht wird, wo nicht nur entlegenste Gedanke wahr ist, sondern auch das Gegenteil jedes solchen Gedankens.
Dies ist das Furchtbare, mit Recht von den andern Gefürchtete an diesem Menschen. Völlig allein steht er nicht, nicht die ganze Welt ist

gegen ihn. Es sind da noch einige Menschen, einige sehr zweifelhafte, sehr gefährdete und gefährliche Menschen, die ihn zuzeiten gefühlhaft verstehen: Rogoschin, die Nastasja. Vom Verbrecher und von der Hysterischen wird er verstanden, er, der Unschuldige, das sanfte Kind!
Aber dies Kind ist, bei Gott, nicht so sanft, wie es scheint. Seine Unschuld ist keine harmlose und mit Recht erschrecken die Menschen vor ihm.
Der Idiot ist, sagte ich, zeitweise jener Grenze nahe, wo von jedem Gedanken auch das Gegenteil als wahr empfunden wird. Das heißt, er hat ein Gefühl dafür, daß kein Gedanke, kein Gesetz, keine Prägung und Formung existiert, welche anders wahr und richtig wäre als von einem Pole aus — und zu jedem Pol gibt es einen Gegenpol. Das Setzen eines Poles, das Annehmen einer Stelle, von wo aus die Welt angeschaut und geordnet wird, ist die erste Grundlage jeder Formung, jeder Kultur, jeder Gesellschaft und Moral. Wer Geist und Natur, Gut und Böse, sei es auch nur für einen Moment, als verwechselbar empfind: ist der furchtbarste Feind jeder Ordnung. Denn dort beginnt das Gegenteil von Ordnung, dort beginnt das Chaos.
Ein Denken, das zum Unbewußten, zum Chaos, zurückkehrt, zerstört jede menschliche Ordnung. Dem «Idioten» wird einmal im Gespräch gesagt, er sage ja nur die Wahrheit, nicht mehr, und das sei jämmerlich! So ist es. Wahr ist alles, ja läßt sich zu allem sagen. Um die Welt zu ordnen, um Ziele zu erreichen, um Gesetz, Gesellschaft, Organisation, Kultur, Moral zu ermöglichen, muß zum Ja das Nein kommen, muß die Welt in Gegensätze, in Gut und Böse eingeteilt werden. Mag die erste Setzung jedes Nein, jedes Verbotes, eine völlig willkürliche sein — sie wird heilig, sobald sie Gesetz wird, sobald sie Folge hat, sobald sie Grundlage einer Anschauung und Ordnung geworden ist.
Höchste Wirklichkeit im Sinne menschlicher Kultur ist dies Eingeteiltsein der Welt in Hell und Finster, Gut und Böse, Erlaubt und Verboten.
Höchste Wirklichkeit für Myschkin aber ist das magische Erlebnis von der Umkehrbarkeit aller Satzungen, vom gleichberechtigten Vorhandensein der Gegenpole. Der «Idiot», zu Ende gedacht, führt das Mutterrecht des Unbewußten ein, hebt die Kultur auf. Er zerbricht die Gesetzestafeln nicht, er dreht sie nur um und zeigt, daß auf der Rückseite das Gegenteil geschrieben steht.
Daß dieser Feind der Ordnung, dieser furchtbare Zerstörer nicht als Verbrecher auftritt, sondern als lieber, schüchterner Mensch voll Kindlichkeit und Anmut, voll guter Treuherzigkeit und selbstloser Gutmütigkeit, das ist das Geheimnis dieses erschreckenden Buches. Dostojewski hat aus tiefem Empfinden heraus diesen Mann als krank, als Epileptiker gezeichnet. Alle Träger des Neuen, des Furchtbaren, des ungewissen Zukünftigen, alle Vorboten eines vorgeahnten Chaos sind bei Dostojewski Kranke, Zweifelhafte, Belastete: Rogoschin, die Nastasja, später alle vier Karamasows.
Alle werden als entgleiste, als sonderbare Ausnahmegestalten gezeichnet, aber alle so, daß wir für ihre Entgleistheit und Geisteskrankheit etwas von der heiligen Achtung empfinden, die der Asiate dem Wahnsinnigen zu schulden glaubt."

Soweit Hesse.

Betrachten wir seine Ausführungen im einzelnen. Die zentrale Aussage Hesses scheint mir folgende zu sein:

„Der Idiot ist, sagte ich, zeitweise jener Grenze nahe, wo von jedem Gedanken auch das Gegenteil als wahr empfunden wird. Das heißt, er hat ein Gefühl dafür, daß kein Gedanke, kein Gesetz, keine Prägung und Formung existiert, welche anders wahr und richtig wäre als von einem Pole aus — und zu jedem Pol gibt es einen Gegenpol."

Man kann es auch anders sagen: Für den Idioten ist das Nicht-Identisch-Sein Teil seiner Identität.

Und das erschreckt alle an ihm, auch Hesse.

Das Erschrecken resultiert dabei daraus, dass „Identität" eben keineswegs ein so selbstverständlicher Zustand wie man sich gerne einredet. Aber je weniger selbstverständlich Identität ist, um so grösser der Unwille, wenn das Identitätsdenken in Frage gestellt wird.

Woher kommt dieses Nicht-Identisch-Sein ?

Hesse meint:

„Myschkin unterscheidet sich von den andern dadurch, daß er als «Idiot» und Epileptiker, der aber zugleich ein recht kluger Mensch ist, viel nähere und unmittelbarere Beziehungen zum Unbewußten hat als jene."
….

„Er hat Magie, er hat mystische Weisheit nicht gelesen und anerkannt, nicht studiert und bewundert, sondern (wenn auch nur in ganz seltenen Augenblicken) tatsächlich erlebt."

Es ist typisch für Nicht-Epileptiker, dass sie vom Anfallsgeschehen so verstört sind, dass sie hier eine „höhere Macht" walten sehen.

Dabei wird übersehen, dass man als Epileptiker während des Anfalls bewußtlos ist und in diesem Zustand schlecht das Unbewußte sehen kann. So spektakulär ein Anfall für den Zuschauer aussieht, so banal ist das Geschehen für den im Zentrum. Aber das ist ja nicht ungewöhnlich, denn im Auge des Hurrikans ist es auch still.

Bleibt die Aura, jener kurze, noch bewußte „Moment des Glücks" von dem Dostojewski schreibt. Ich hatte nie eine Aura. Aber Menschen, die wie Dostojewski eine Aura erlebt haben, haben mir erzählt, dass sie diesen „kurzen Moment" hauptsächlich dazu nutzen sich in Sicherheit zu bringen. Ein Anfall ist für den Betroffenen zu allererst ein Sturz, bei dem man sich alle Knochen brechen kann. Es ist schon erstaunlich, wie heil ich die unmöglichsten Stürze übrerstanden habe, aber ich habe mir auch schon aus einer „harmlosen" Situation heraus das Nasenbein gebrochen und die Zähne eingeschlagen.

So leid es mir für Hesse auch tut: Das mit der höheren magischen Wahrheit ist ein Schmarren.
Damit stellt sich allerdings erst die Frage nach der Ursache von Myschkins Andersartigkeit, die laut Hesse ja darin besteht, dass sein Denken „zum Chaos

zurück kehrt. „

„Ein Denken, das zum Unbewußten, zum Chaos, zurückkehrt, zerstört jede menschliche Ordnung." dekretiert er.

Die Frage ist allerdings ob seine Angst vor dem Chaos und der „Zerstörung ..menschlicher Ordnung" nicht typisch deutsch ist.

So ordentlich wie Hesse sich das wünscht, ist nur der Kristall und der ist tot. Das Leben beinhaltet immer neben Ordnung auch Chaos. Nur durch diesen Tanz auf der Grenze von Ordnung und Chaos ist überhaupt das Lebendige definiert.

Bleibt die Frage, wodurch Myschkin das Ordnungsemfinden Hesses, der Jepantschins und ihres Anhangs, aber auch Ippolits und seiner „Nihilisten" so nachhaltig stört.

Was definiert überhaupt „Ordnung" ?

Der Mensch ist ein soziales Tier. Und alle diese Tiere haben zu allererst eine Rangordnung. Mann und Frau sortieren sich in Hierarchien.

In der menschlichen Gesellschaft ist es noch ein bißchen komplizierter. Neben der gewissermaßen natürlichen Hierarchie, die sich aus der Person und ihren nachvollziehbaren Fähigkeiten ergibt, existiert im Rußland der 60iger Jahre des 19.Jahrhunderts noch eine Hierarchie kraft Geburt, die manche dazu berechtigt andere auch körperlich zu züchtigen und daneben und darunter, aber in wachsender Konkurrenz auch eine Hierarchie, die sich auf Besitz gründet und die dem, der Geld hat, auch Geld geerbt hat,die Möglichkeit verschafft, dem der ihn schlagen darf, gegebenenfalls finanziell die Gurgel zu zu drücken.

Weil diese unterschiedlichen Hierarchiesysteme in Konkurrenz und Konflikt geraden sind, deswegen sind die „Nihilisten" und ihr merkwürdiger Auftritt überhaupt möglich.

Myschkin aber sind all diese konkurrienden Hierarchiesystem fremd.
Wobei das nicht heisst, dass sein Verstand sie nicht begreift, aber er lebt sie nicht und sie leben nicht in und mit ihm.

Warum ?

Um das zu verstehen, können wir alle „vererbten", von früheren Fähigkeiten und Verdiensten hergeleiteten Hierarchien, ob sie nun auf Geld (auch ererbtem Geld) oder ererbtem Rang beruhen, getrost vergessen.
Sie definieren sowieso nur ein von den Vorfahren geschenktes Plus oder Minus, das einem am Bein hängt oder nach oben trägt, bei der Herausbildung dessen, was wir als natürliche oder Fähigkeitshierarchie bezeichnen können.

In einer Gesellschaft der Gleichheit wäre dieses Plus oder Minus Null. Und somit würden wir auch nur in einer solchen Gesellschaft tatsächlich von den Fähigsten unter uns regiert.

Aber auch in einer solchen Gesellschaft hätte Myschkin Probleme mit der Rangordnung.
Das liegt daran, dass wir uns in den Gruppen, in denen wir zu Hause sind, gewissermaßen nach unseren Fähigkeiten sortieren.

Da wir auf unterschiedlichen Gebieten unterschiedliche Fähigkeiten haben, findet eine Mittelwertbildung statt. Daraus errechnet sich unser Rang. Natürlich bleiben bei annähernder Gleichheit Zweifel und man überschätzt sich gerne. Dann finden Rangordnungskämpfe statt.
Wir unterscheiden uns da weniger von Affen oder Raben, als wir in unserer Selbstüberschätzung gerne wahr haben wollen.

Das Problem für Myschkin besteht nun darin, dass eine Mittelwertbildung bei Extremwerten nicht funktioniert. Aus einem „klugen Menschen" und komletten Idioten ergibt sich nun mal kein halber Idiot oder nicht ganz so kluger Mensch. Beides Klugheit und Idiotie bleiben in ihrer Gleichzeitigkeit Myschkinsche Attribute.
Damit ist aber sein natürlicher Platz in einer natürlichen Hierarchie das Nirgends oder auch das Überall und damit die Ortlosigkeit.
Er ist allen anderen gleichzeitig überlegen und unterlegen und damit ist seine Identität das Nicht-Identisch-Sein.

Wenn wir uns nun fragen, warum es bei sozialen Tieren eine solche Rangordnung geben muss, dann ist die Antwort darauf: Weil damit der Krieg jeder gegen jeden, den nach Hobbes angeblich erst der Staat befriedet, verhindert wird. D.h. natürliche Rangordnungen (nicht der ererbte Rang oder das ererbte Geld) sind für soziales Zusammenleben unverzichtbar.

Gleichzeitig verschlingen Rangordnungskämpfe aber auch viel Energie, denn das Nicht-Identisch-Sein ist bei den Myschkins ja nur extrem, insofern wir es hier mit Gleichzeitigkeit zu tun haben. Aber auch die anderen Mitglieder einer sozialen Gruppe bleiben heute nicht wie gestern. Der eine ist zwar ein Silberrücken, aber an der Spitze zu stehen ist anstrengend und irgendwann schwinden die Kräfte, dem anderen wachsen sie und so greift er an und erobert sich einen neuen Platz in der Hierarchie usw. ad infinitum.

Weibchen sind in der Regel schwächer und zumal mit einem Kind auf dem Rücken verletzlicher und deswegen bleiben sie häufig untergeordnet. Aber mit zunehmender Entwicklung des Sozialen bilden sich neue Verhältnisse. An Stelle roher Kraft tritt die Fähigkeit zu kooperieren, sich zu verbünden.

Hier erweisen sich die Frauen mit ihrer Fähigkeit zu Liebe und Zuneigung aber als das stärkere Geschlecht. Das heisst nicht dass Rangordnungen verschwinden, aber sie werden modifiziert durch Verstehen, Verzeihen und Gernhaben, kurz durch Liebe.

In solchen frauengeprägten Gesellschaften mit ihrer anderen Art von Ordnung hätte es unser Myschkin leichter. Aber leider ist das Matriarchat mit der Herausbildung des Kriegertums vermutlich untergegangen. Zwar erinnert uns der Mythos der Amazonen daran, dass am Anfang dieser Zeit neben Kriegern auch Kriegerinnen existierten, aber vollkommen zu Recht erzählt uns dieser Mythos auch davon, dass am Ende die Kriegerinnen den Krieg verloren haben.

Und so sind wir heute wieder in mancher Hinsicht in der Welt der Paviane gelandet.

„Höchste Wirklichkeit für Myschkin aber ist das magische Erlebnis von der Umkehrbarkeit aller Satzungen, vom gleichberechtigten Vorhandensein der

Gegenpole. Der «Idiot», zu Ende gedacht, führt das Mutterrecht des Unbewußten ein, hebt die Kultur auf.
Er zerbricht die Gesetzestafeln nicht, er dreht sie nur um und zeigt, daß auf der Rückseite das Gegenteil geschrieben steht.
Daß dieser Feind der Ordnung, dieser furchtbare Zerstörer nicht als Verbrecher auftritt, sondern als lieber, schüchterner Mensch voll Kindlichkeit und Anmut, voll guter Treuherzigkeit und selbstloser Gutmütigkeit, das ist das Geheimnis dieses erschreckenden Buches."

Dass der Idiot das „Mutterrecht des Unbewußten" einführt, hebt mit nichten die Kultur auf.

Es durchlöchert aber die strengen Satzungen des Vaters setzt die prinzipielle Unordnung des Lebens neu auf unsere Tagesordnung.

3. Myschkin und Ich – Skizzen vom Anderssein

1. Wie ich einmal beinahe in die Ludwigshafener Müllverbrennung gefallen wäre

Früher, vor dem Umbau, befand sich eine große, offene Plattform vor der Ludwighafener Müllverbrennung. Am dieser Plattform befand sich ein nicht sehr hohes Geländer. Dahinter ging es ca.5-10 m in die Tiefe. Dort unten lag der Müll, der aus dieser Kammer langsam über eine Transportschnecke in die Brennkammer transportiert wurde.
An diesem Geländer standen die Autos um Müll zu entladen.
Wir standen mit einem VW-Bus dort und waren zu dritt. Da der Bus zu schmal war für 3 Personen, stand ich seitlich vom Bus und warf Müll in den Abgrund.
Auf einmal parkte ein LKW rückwärts neben uns ein. D.h. er fuhr direkt auf mich zu Richtung Geländer. Ich erinnerte mich später, dass ich ihn aus den Augenwinkeln bemerkte. Der LKW konnte mich nicht bemerken, da ich im toten Winkel stand.
Ich reagierte allerdings auch nicht.
Mein Kollege bemerkte die Gefahr und riss mich in letzter Sekunde aus dem Weg. Gleichzeitig brüllte er mich an: "Hast Du eigentlich bemerkt, dass ich Dir gerade das Leben gerettet habe !". Ich grinste ihn nur blöde an, denn ich hatte in der Tat nichts davon bemerkt.
Zwar hatte ich den zurückstoßenden LKW gesehen, aber irgendwelche "da ist eine Gefahr"-Programme, wie sie normalerweise bei normalen Menschen in solchen Situationen zu weitgehend automatisierten Antworten wie "schnell weg" führen, sprangen bei mir nicht an.
Ich bekam noch nicht mal Angst.
Das ist auch das, was mich, auch im Rückblick, am meisten erschreckt.
Wobei "Erschrecken" das falsche Wort ist, denn Erschrecken ist ein Vorgang, der den ganzen Körper erfasst. Ein solches Erschrecken gab es nie.
Es gab bei mir nur die rationale Erkenntnis, dass ich tatsächlich in Lebensgefahr gewesen war.
Mit dem zurückstoßenden LKW war es im Prinzip so, als hätte irgendein Teil von

mir, dass was ich gesehen habe, unter der Rubrik „unwichtig" abgelegt.
Und meine Augen und mein Sehzentrum konnten anschließend beweisen, dass sie nicht versagt hatten.
Es ist überhaupt ziemlich merkwürdig, dass ich hinterher oft weiss, was ich falsch gemacht habe und warum.
Schon als Kind hatte ich mehr Unfälle als z.B. mein Bruder und den einen oder anderen Unfall "verdankte" mein jüngerer Bruder auch mir.
Auch wenn ich jetzt seit ca.20 Jahren keinen Anfall mehr hatte, werde ich trotzdem nie einen Führerschein machen, weil ich der festen Überzeugung bin, dass ich eine Gefahr für mich und meine Mitmenschen wäre und zwar wegen meiner fehlenden Reaktion auf zurückstoßende Lastwagen.
Generell bin ich immer gut, wenn es ums Denken, auch ums schnelle Denken und Begreifen, geht. Sobald es ums reagieren geht, d.h. wenn eher das Kleinhirn als das Grosshirn gefragt ist, bin ich verloren.
Z.B. brauchen sie mir keinen Ball zu zu werfen, ich werde ihn wahrscheinlich nicht fangen (können). Auch wenn sie mir im übertragenen Sinne "Bälle" zu werfen, werden die öfter verloren gehen.
Ich habe eben das, was man eine "lange Leitung" nennt.
Aus diesem Grund hat ich auch schon als Kind wenig Interesse an Spielen, bei denen es auch ums Täuschen und Tricksen geht.
Wer verliert schon gern immer ?

2. Konnte Myschkin einen Ball fangen ?

Ob Myschkin einen Ball fangen konnte, steht nicht im Roman. Noch nicht mal, ob er jemals versucht hat einen Ball zu fangen.
Auch von Dostojewski weiss ich das nicht. Ballspielen dürfte in den höheren Kreisen Rußlands vielleicht nicht so in Mode gewesen sein.
Aber dass ich keinen Ball fangen kann, weiss ich.
Und ich bin überzeugt, dass auch Myschkin/Dostojewski das nicht konnte.
Aber der Reihe nach:
Wenn sich 2 Jungen auf der Strasse treffen, kann es sein, dass der eine dem anderen
den Ball zuwirft, der fängt und dann fangen die beiden an zu spielen. Wenn man diesen Vorgang a la Libet (http://de.wikipedia.org/wiki/Benjamin_Libet und http://de.wikipedia.org/wiki/Libet-Experiment) messen könnte, würde man wahrscheinlich feststellen, dass das erste Fangen nur funktionierte, weil der Körper und die Hände den Ball gefangen haben, bevor der angespielte Junge überhaupt darüber nach gedacht hat.
Er fängt erst den Ball und dann überlegt er sich, ob er überhaupt spielen will.
Ich kann keinen Ball fangen, weil ich darüber nachdenken muss, d.h. die Automatismen funktionieren nicht.
Mit Libets Experiment wird ja gerne die Frage verbunden, ob es überhaupt sowas wie Willensfreiheit gibt, wenn unsere Hände schon wissen was sie tun wollen, bevor unser Kopf meint es beschlossen zu haben.
Evolutionär gesprochen hätte uns der Tiger, als wir noch Affen waren, auf dem Baum immer gefangen und gefressen, wenn wir auf die Reaktion unseres damals

noch gar nicht richtig vorhandenen Großhirns gewartet hätten.
Myschkin und ich gehören aber vermutlich genau zu der Sorte Mensch die am ehesten schon als Kinder vom Tiger gefressen würden, wenn uns Tiger noch fressen könnten.
Wobei, um wieder auf die Willensfreiheit zu kommen, das vom Tiger gefressen werden in der Tat die größte Beschränkung jedweder Willensfreiheit ist.
Die gegenwärtige Neurologen-Diskussion über Willensfreiheit leidet unter dem grundsätzlichen Mangel, dass nicht verstanden wird, wie wenig Zeit wir überhaupt hätten, über das was wir wollen nach zu denken, d.h. überhaupt einen Willen zu entdecken, wenn alles was wir tun, von unserem Verstand geleitet und kontrolliert werden müsste.
Myschkins und mein Defizit liegt gerade darin, dass wir über viel zu vieles erst nachdenken müssen, was andere als fertige Automatismen einfach abrufen können.
Sein und mein Defizit liegt nicht im Verstand, sondern in dem was dem Verstand an intellektueller und motorischer Leistung voraus geht.
Unser Myschkin-Verstand funktioniert auch deswegen relativ gut, weil er mehr leisten muss. Dieses „Mehr leisten müssen" kann aber schnell zur Überforderung werden und dann gucken wir reichlich blöd.
Wenn sie mich so sehen wollen, zwingen sie mich am besten Ball zu spielen.

3. Willensfreiheit, Determinismus und Wechselwirkung

Man spricht gern von Kausalketten. Wobei das ein kein schöner Ausdruck ist.
Es klingt so nach Kunda Kinde und einem Sklavenschiff auf dem Weg über den Atlantik.
Ich ziehe es vor mir Schüre vor zu stellen, die von der Ursache zur Wirkung gespannt sind. Mit Knoten versehen, an denen Wenn.. dann-Bedingungen hängen. Am Ende gleicht das alles mehr einem Netz.
Natürlich kann man auch damit gebunden und zum Sklaven gemacht werden.

Wenn wir uns nun etwas konkreter auf unser Problem einlassen, dann stoßen wir zunächst auf die Beziehung Ursache → Wirkung. Nehmen wir an, wir sagen: Menschen sind die Produkte ihrer Umwelt, weil sie von daher geprägt und erzogen werden. Wir erhalten die Beziehung Umwelt → Mensch.
Nun besteht aber der wichtigste Teil der Umwelt jedes Menschen wieder aus Menschen. Selbst die Natur um uns ist vielfach menschlich geprägt. Und schon erhalten wir die Beziehung Mensch → Umwelt.
Wir erhalten damit statt einer Ursache-Wirkungs-Beziehung eine Wechselwirkung. D.h. wir haben nun 2 Knotenschnüre: Von der Umwelt zum Mensch und rückwärts vom Mensch zur Umwelt.
Scheinbar ist das kein Problem, in Wirklichkeit aber doch.
Worin besteht unser Problem ?
Kausalketten setzen die Ursache als gegeben und die Wirkung als Resultat. Allgemein können wir sagen, dass A als Ursache durch seine Wirkung B in B' verwandelt. Wenn wir nun aber zur Wechselwirkung übergehen, dann ist A nicht mehr nur Ursache, sondern zugleich Wirkung, d.h. A geht über in A'. Damit

erhalten wir aber ein Problem: Ist nun A oder A' Ursache ? Und wird damit B zu B' oder zu B'' ? Und je nachdem welches B wir erhalten ist dieses ja auch wieder Ursache von A.
Die Katze beißt sich damit in den Schwanz.
Und während sich die Katze in den Schwanz gebissen hat, ist unser ganzes schönes logisches Denken perdu. Wechselwirkungen widersetzen sich der Logik, weil sie den Satz von der Identität außer Kraft setzen.
Nur wenn wir die Tatsache einer Wechselwirkung ignorieren, können wir einerseits die Wirkung des Menschen auf die Umwelt und andererseits die Wirkung der Umwelt auf die Menschen untersuchen. Ohne dass wir die andere Seite dabei mehr oder weniger ignorieren geht es aber nicht.
Wir können uns nur dieser Ignoranz bewusst sein und dann die Seiten wechseln. Das ist z.B. das übliche Vorgehen von Marx im Kapital, das Heerscharen gläubiger Jünger in schiere Verzweiflung gestürzt hat.
Damit wird Kausalität aber zu einem Spezialfall: Sie existiert nur in ihrer ganzen Reinheit und Strenge, wenn es keine Wechselwirkung gibt.
Wechselwirkungen gibt es aber immer. Und somit ist das Betrachten von Kausalität immer eine Abstraktion vom wirklichen Leben.
Eine notwendige und sinnvolle zwar, - denn sonst bliebe uns nur der allgemeine Satz, dass alles mit allem zusammenhängt und der verwechselt Erkenntnis mit wohlklingendem Rauschen,- aber eben doch eine Abstraktion.
Die Realität gehört den Wechselwirkungen.
Und damit erhalten wir ein Moment von Unbestimmtheit:
A wirkt auf B und macht es zu B'.
B wirkt auf A und macht es zu A'.
Da beides gleichzeitig geschieht, ist damit unbestimmt ob A oder A' auf B oder B' wirkt und umgekehrt. Erst wenn man eine Sequenz unterstellt, z.B. in der Form, dass erst A auf B wirken soll und dann B auf A können wir ein bestimmtes Resultat angeben.
D.h. aber der Determinismus den wir für die Realität annehmen, hat ein Moment der Unbestimmtheit. Damit erweist sich der Laplacsche Dämon als nicht existent. Kein Gott kann alle Ursachen wissen, weil erst im Moment des Vollzugs A oder A' resp. B oder B' zur Ursache wird.
Auf dieser Unbestimmtheit basiert unsere Freiheit.
Andernfalls gäbe es keine, nur Schicksal.
Freiheit heisst demnach, dass wir uns in einer Wolke von Möglichkeiten bewegen und aktiv zu beeinflussen versuchen, welche Möglichkeit zur Wirklichkeit wird.
Dass wir dabei auch scheitern, gehört dazu.
Dass wir uns dadurch aber nicht abhalten lassen, auch.
Das heisst aber auch, dass Freiheit, Befreiung ein Prozess ist und kein Zustand in dem wir es uns irgendwann gemütlich machen können.
Wir werden freier dadurch, dass wir uns neue Möglichkeiten erarbeiten. Und wir können unfreier werden, weil uns Handlungsoptionen weg genommen werden.
Es heisst aber vor allem auch, dass die Behauptung wir seien frei und gleich geboren, eine Lüge ist, wenn auch eine im Verfassungsrang.
Als Baby war unsere einzige Möglichkeit nach der Mutter zu schreien, dass heisst unsere Möglichkeiten und damit unsere Freiheit waren sehr beschränkt.
Dafür waren wir gleich hilflos, aber nur für den Moment.
Die Unterschiede beginnen danach schon damit, ob unsere Mutter uns schreien hört oder nicht.

Das ist aber längst nicht alles: Mutter und Vater geben dem Kind ihre Gene mit und damit begründen sie die erste Form der Ungleichheit, Mutter und Vater haben einen sozialen Status und auch den vererben sie und schließlich sind da auch noch die silbernen Löffel in der Kredenz.
Die Folge von all dem: Spontan wird sich in jeder Gesellschaft mit der Zeit eine Aristokratie ausbilden, die dann im Laufe der Zeit die gesellschaftliche Entwicklung lähmt und erstickt.
Dass wir frei und gleich sein sollen, ist demnach zu aller erst ein Versprechen, an dessen Erfüllung wir alle arbeiten müssen.
Die Automatismen, die z.B. Libet aufgedeckt hat, stehen diesem Ziel nicht im Weg. Im Gegenteil: Nur wenn die Hände selber wissen, wie sie den Ball zu fangen haben, kann der Verstand z.B. des Handballspielers über Spielzüge und Spielstrategie nachdenken.
Oder beim Klaviervirtuosen: Gerade weil er die Musik (Noten, Tempi etc.) in seinen Fingern hat, kann ihn sein Verstand dazu befähigen dieses Stück auf eine ganz eigene Art zu interpretieren.

4. Meine Spezialität sind saudumme Fehler

Während ich dies schreibe, sitze ich gerade im Nachtzug auf der Heimfahrt von einer Dienstreise. Für eine solche Reise benötige ich eine Fahrkarte. Da ich meine Fahrkarten im Internet online buche, muss ich sie irgendwann ausdrucken.
Das hatte ich vor Dienstreiseantritt vergessen.
Also musste ich mir meine Fahrkarte vor Ort von einem Kollegen ausdrucken lassen (das Konfigurieren von Druckern ist eine Wissenschaft für sich und deswegen ist dies der einfachste Weg). Dazu erstellte ich eine PDF-Datei und speicherte sie für meinen Kollegen auf einem USB-Stick. Zu meinem großen Glück, las er was er druckte und bemerkte, dass ich im Begriff war mir die Fahrkarte für die Hinfahrt statt der Rückfahrt auszudrucken. Ich hatte übrigens die erstellte PDF-Datei ebenfalls gelesen und dabei festgestellt, dass die Abfahrtszeit auf die Minute genau die gleiche war, wie bei der Hinfahrt, aber nicht bemerkt, dass das daran lag, dass ich gerade die Hinfahrt ausdrucken wollte.
Ich reise gerne mit dem Nachtzug. Üblicherweise startet der am Vortag. Ich muss immer höllisch aufpassen, dass ich nicht für den falschen Tag reserviere.
Die Beispiele mögen Ihnen vergleichsweise harmlos vorkommen. Beachten Sie bitte, dass das auch daran liegt, das ich wenig Lust habe sie mit meinen weniger harmlosen „Unfällen" zu unterhalten.
Fakt ist, dass ich immer damit rechnen muss, dass ich einen Fehler mache, den ausser mir und meinen Mit-Myschkins normaler weise niemand macht und Fakt ist auch, dass meine Fehlerrate eher steigt, wenn ich mir besondere Mühe gebe und alles richtig machen will.
Übrigens: Bei der falschen Fahrkarte befand ich mich in keiner Weise unter besonderem Stress oder Anspannung. Dann passieren nämlich eher dickere

Klöpse.

5. Wie wird der Wein ?

Es ergäbe aber ein völlig falsches Bild, wenn ich Ihnen ständig nur von Fehlleistungen erzählen würde. Anderssein bedeutet nicht zwangsläufig schlechter sein.
Ich muss wohl 9 Jahre gewesen sein und hatte Herbstferien. Wir waren den ganzen Tag "lesen" gewesen. So nennt man das in Bad Dürkheim, wenn man in den Wingert geht um die Trauben abzuschneiden.Mein Vater war Mitglied in der Winzergenossenschaft "Vier Jahreszeiten". Die liegt im "Finkepaad" wie das ganze Viertel in Bad Dürkheim heisst. Und wir wohnten in Seebach, unsere Lieser (die Traubenleserinnen) auch.
Seebach liegt aber oben auf dem Berg. So koppelte mein Vater am Amtsplatz, auf halbem Weg, den Planwagen ("des Plugskärchel") in dem wir alle sassen ab und fuhr die Frauen nach Hause. Die Rolle (der Anhänger) mit Trauben blieb am Amtsplatz stehen. Und da ich Ferien hatte, durfte ich sie bewachen und anschliessend mit in die Genossenschaft zum Abliefern.
Als ich so da stand im feuchtkalten Nebel, kam ein Ehepaar auf mich zu.
Der Mann wollte von mir wissen wie der Wein wird. Wahrscheinlich wäre er mit der Antwort "gut" vollkommen zufrieden gewesen.
Diese Frage wird übrigens jedes Jahr meistens schon im Mai wenn die allerersten Blättchen am Rebstock treiben den staatlichen Weinbauämtern gestellt und die geben zu meiner regelmäßigen Verwunderung darauf sogar eine Antwort.
Die Wissenschaftler der Weinbauämter können diese Frage niemals ernst nehmen, sonst müssten sie immer sagen: Wir können es noch nicht wissen ! Eigentlich wissen wir es doch so wie so erst, wenn der Wein im Glas funkelt. Aber sie antworten, ich nicht.

Ich nahm die Frage ernst.

Und so erklärte ich ihm, dass das erst die Trauben sind. Die Trauben kommen dann ins Kelterhaus und werden gemahlen, danach gewogen, aber nicht nur nach Gewicht, sondern auch nach Öchsle und dann weiss man erst, wie gut der Wein werden kann, aber damit es überhaupt Wein wird muss er erst vergären und wenn man da nicht aufpasst vergärt er nicht zu Wein, sondern zu Essig und erst wenn das alles fertig ist, also in einem Dreivierteljahr, weiss man ob der Wein gut wird. Und selbst dann bleibt er nicht, wie er ist.

"Du Rotzlöffel, du", der Mann wollte mir eine runterhauen. Allerdings war er einen Kopf kleiner als ich und seine Frau zog ihn am Ärmel.
Und mir fällt es heute noch schwer ein zu sehen, dass die meisten Leute auf Fragen wie "Wie gehts ?", "Was macht die Gesundheit?" meistens gar keine Antwort wollen, jedenfalls keine die irgendetwas erklärt.

Ich hätte mir damals vermutlich lieber die Zunge abgebissen, als ihm die Antwort zu geben, die er hören wollte. So was hätte mir körperlich widerstrebt.

Es ist ja überhaupt so eine Sache mit dem Geschmack und mit „gut" oder „schlecht". Was ist das überhaupt ? Und kann man Geschmack überhaupt in mehr oder weniger messen ? Ist Geschmack nicht immer nur anders ? Und kann ein „schlechter" Jahrgang nicht hochinteressante Weine hervorbringen, zumal wenn Geschick im Wingert auf Geschick im Keller trifft.
Was unterscheidet überhaupt gute von sehr guten Weinen ?
Ist es nicht eher so, dass man zwar leicht einen schlechten Wein erkennt, dass aber bei den guten nicht um ein mehr oder weniger als um ein Anderssein geht und dass dieses Anderssein auch seine jeweils eigen Reize hat ?

6. Über die Flüssigkeit unserer Begriffe

„Es ist aber weit schwerer, die festen Gedanken in Flüssigkeit zu bringen, als das sinnliche Dasein."*[Hegel: Phänomenologie des Geistes. Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 38822-38823 (vgl. Hegel-W Bd. 3, S. 37-38) http://www.digitale-bibliothek.de/band2.htm]*
Das sinnliche Dasein ist flüssig, eben weil ihm Werden und Vergehen als unumstößliche Tatsache fest eingeschrieben sind. Selbst Steine sind nicht ewig sich selbst gleich, sondern wandeln sich nur auf einer anderen Zeitskala.
Dagegen pflegen unsere Gedanken zu festen Formeln zu gerinnen. Formeln, die mit ihrem scheinbaren Ewigkeitswert, ihrer ewigen Sichselbstgleicheit aber Geboren werden und Sterben gleichermassen verleugnen.
Aber nicht bei allen Menschen und bei allen gleichermassen findet dieser Gerinnungsprozess so statt. Ich hatte mit 9 Jahren definitiv noch kein Wort von Hegel gelesen, aber die eigentlich flüssige Natur von Begriffen wie „guter Geschmack" oder „guter Wein" war mir ohne weiteres klar.
Oder anders ausgedrückt: Es war mir eher nicht klar, dass andere Menschen das Prozesshafte alles Lebens nicht so im Kopf haben.
Ich habe eine instinktive Scheu vor zu starren Festlegungen. D.h. nicht, dass ich nicht zu Dogmatismus und Rechthaberei fähig wäre, aber es muss dann ein gewissermassen „dialektischer" Dogmatismus sein.

Wir denken logisch, weil wir so die Welt für uns ordnen und nicht weil die Welt tatsächlich so ordentlich ist.
Logik ist ein Werkzeug unseres Denkens. Aber ein Werkzeug, dass im Prinzip von uns verlangt, dass wir den eigentlich flüssigen Charakter unserer Umwelt ignorieren und Veränderungen soweit und solange ignorieren, solange sie sich ignorieren lassen.
Damit lassen sich Ordnungen definieren und an diesen Ordnungen lassen sich Programme festmachen, Automatismen die uns das tägliche Leben erleichtern. Wir können handeln, ohne Denken zu müssen.
Fehlt einem das, so muss man sich jeden Tag alles wieder neu erarbeiten. Man hat zwar den Vorteil des immer frischen Blicks, aber dafür muss man einen hohen Preis zahlen. Wenn ich mir allerdings immer alles neu erarbeiten müsste, müsste ich ja jeden Tag neu gehen lernen. Das ist zum Glück nicht der Fall.
D.h. ein gewisses Maß an Ordnung akzeptieren auch die Myschkins.

Aber insgesamt bin ich nicht so sehr auf der Seite der Ordnung. Wobei man nicht glauben soll, diese inhärente Unordentlichkeit sei das Ergebnis einer bewussten Entscheidung. Wir sind so.
Zu den ordnenden und manchmal allzu ordentlichen Begriffen gehören z.B. Gut und Böse oder Liebe und Hass. Wir vergessen gerne, dass sie eine Vielzahl sehr unterschiedlicher, auch qualitativ unterschiedlicher Dinge bezeichnen können und dass unsere Angewohnheit sie bloß im Rahmen eines „mehr" oder „weniger" zu ordnen nur eine schlechte Angewohnheit ist.
Zum Andersein der Myschkins gehört meines Erachtens auch ein gewisses „Fremdeln" gegenüber üblichen und allgemein gebräuchlichen Begriffen.
Myschkin wird z.B. mehrfach gefragt, ob er Natasja respektive Aglaja liebe. Er bestreitet das in der Regel und beschreibt dann seine starken Gefühle diesen beiden Frauen gegenüber. Noch während man diese Beschreibungen liest, weiss man, er liebt sie beide. Aber es heisst bei ihm nicht Liebe.
Wenn wir ihn fragen könnten, warum, würde er uns wahrscheinlich wortreich und ihn starken Bildern erklären können, dass seine tiefen Gefühle für beide Frauen weit davon entfernt sind identisch zu sein. Er empfindet für beide nicht dasselbe und deswegen hütet er sich sehr davor es „Liebe" zu nennen, denn dann müsste es ja dasselbe sein.
Und weil seine Gefühle für beide unterschiedlich sind, deswegen hat er auf der Parkbank neben Aglaja sitzend auch nicht das geringste Gespür für die Gefahr in die er sich und seine Liebe zu Aglaja bringt, wenn er Aglaja seine tiefen Gefühle für Natasja anvertraut.

Allerdings reicht das alles überhaupt nicht aus um zu erklären, warum er regelrecht panisch reagiert, wenn von Liebe, von seiner Liebe zu diesen beiden Frauen die Rede ist.
Sein Unbehagen gegenüber allzu klaren Begriffen ist das Eine, sein Unbehagen gegenüber allzu grosser körperlicher Nähe das Andere.
Auf der Parkbank mit Aglaja kommt es nur beinahe zu einem Körperkontakt, aber nur weil Aglaja das Bedürfnis verspürt:
„»Nun gut, gut«, unterbrach sie ihn, aber in ganz verändertem Ton, aus welchem man tiefe Reue und Angst heraushörte; sie bog sich sogar zu ihm hin, wobei sie es aber immer noch vermied, ihn gerade anzusehen, und war nahe daran, ihn an der Schulter zu berühren, um ihre Bitte, daß er ihr nicht böse sein möge, noch eindringlicher zu machen. »Gut«, fügte sie, sich furchtbar schämend, hinzu, »ich fühle, daß ich mich eines schrecklich dummen Ausdrucks bedient habe. Ich habe das gesagt ... um Sie zu prüfen."
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20494 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 5, S. 83) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]

Die Frage, was aus beiden geworden wäre, wenn sie diese Scheu überwunden hätte, ist schwer zu beantworten. Wäre sein Panzer aufgebrochen oder wäre er scheu zurück gewichen ? Schwer zu sagen.
Es steckt in ihm eine große Unsicherheit in Bezug auf seine eigene Körperlichkeit. Sein Körper ist ihm mehr Last als Freude.
Es wäre allerdings ein Fehler diese Unsicherheit auf das Anfallserlebnis zurück zu führen, zumal man die Frage stellen muss, ob es ein Anfallserlebnis überhaupt gibt. Für mich, der ich nie eine Aura hatte, gibt es das definitiv nicht. Schließlich bin ich nicht bei Bewußtsein. Ich kann zwar nicht ausschliessen, das auch das

was unbewusst mit mir passiert, Spuren in mir hinterlässt. Aber meine Unsicherheit ist älter als meine Anfälle (wenn man die Fieberanfälle ausklammert). Wir stoßen hier wieder auf das Problem, dass die Idee von der epileptischen Wesensveränderung falsch ist, weil sie Ursache und Wirkung vertauscht. Die Unsicherheit in Bezug auf den eigenen Körper ist eher eine Grundkonstante, die schon da war, als noch keine Anfälle waren und die bleibt, wenn es gelingt keine Anfälle mehr zu haben.
Diese Unsicherheit zeigt sich z.B. beim Fangen eines Balls, sie erfasst aber auch jede Art von Körperkontakt. Drücken kann leicht in Erdrücken übergehen.

7. „Warum sagen sie das zu diesen Menschen ?"

Wenn wir im folgenden weniger über mein Verhalten oder Fehlverhalten als über das Myschkins reden, so muß man doch immer im Hinterkopf haben, dass wir Myschkins diesem einen Dostojewskijschen Myschkin ähnlicher sind als es uns lieb ist.
Eine Eigenschaft, die wir gemeinsam haben, an der man aber im Gegensatz zu einigen Fehlleistungen von denen ich oben erzählt habe, auch arbeiten kann, ist die Neigung uns klein machen zu wollen.
D.Janz, der ja als Arzt seine Papenheimer kennt wie kein zweiter, urteilt beispielsweise über den sinistren epileptischen Mörder Smerdjakoff in Dostojewskijs „Die Brüder Karamansoff" folgendermaßen:
„ Smerdjakoff, der allem Anschein nach ein Stiefbruder der Brüder Karamasoff ist, den der Vater als Koch und Diener unterhält, bekommt seit seinem 12. Lebensjahr „epileptische" - nach der Bcschreibung große - Anfälle, die öfter mal in einen Status epilepticus münden. Er nennt ihn ..einen langen Epileptischen", womit Dostojewskij wahrscheinlich den Lehrbuchbegriff der ..Crise prolongee" übersetzt. Von der Aura erfahren wir wenig („Krampf in der Kehle"), mehr aber von einer hereditär-degenerativen Ätiologie: Der vermutliche Vater war ein Lüstling und Trinker, die Mutter eine Idiotin.
In diesen Gestalten entfaltet Dostojewskij allein schon von seiten der Anfälle eine breite Palette von Merkmalen, Anfallstypen und Modi ihrer Wiederholung, dass man stutzig werden und sich fragen kann, ob das alles seiner Selbsterfahrung entstammt. Man weiß. daß er selbst große Anfälle hatte, von den ersten fünf, die ich beschrieben fand, waren vier aus dem Wachen, zwei davon spat in der Nacht nach einer Geselligkeit und einer aus dem Schlaf. 20 Jahre spater notierte seine zweite Frau, daß er seine Anfalle ..meist wahrend des Schlafens" hatte (Voskuil 1983). Mit 34 Jahren, also neun Jahre nach Beginn seiner Epilepsie, schricb er an seinen Brudcr: „Ich habe alle Arten von Anfällcn."
Daß nicht alles auf Selbsterfahrung, sondern manches auch auf Lektüre entsprechendcr Literatur zurückgeht. scheint mir naheliegend an der Beschreibung des Verhaltens von Smerdjakoff, die sehr der damals geläufigen Lehrbuchmeinung iiber die sog. epileptische Wesensändcrung ähnelt. Angeführt werden da Unlogik. Verworrenheit, eine grenzenlose Eigenliebe (S. 359), eine widerliche und eigentümliche Familiarität (S. 360). Pedanterie (S. 364) und dass er schüchtcrn und kriecherisch (S. 369) wirkte, dass insgesamt etwas Düsteres und Widerliches (S.359) von ihm ausging. Man fragt sich unwillkürlich, ob

Dostojewskij etwa die Beschreibung gekannt hat. die Samt (1876) zwei Jahre vorher von den „armen Epileptischen" gcgeben hat, die „den licben Gott auf der Zunge. aber den Ausbund von Canaillerie im ganzen Leibe tragen." Mit ..Kanaille" beschimpft ihn auch der
alte Karamasoff. Dieser Dimension von Epilepsie, die in Smerdjakoff, dem „Stinkenden", ,,die epileptogcne Emiedrigung des Daseins" darstellt, widmet Tellenbach (1992) cine sehr subtile Untersuchung. Er schließt daraus, daß die Bestimmung der Wesensänderung, der „von jeher das Hauptinteresse der psychiatrischen Klinik galt, in einer spezifischen Inklination znr Welt des Unten (besteht)". Smerdjakoff dürfte als der Prototyp dieses Epileptikers angesehen werden. Er „sei der Tiefe verhaftet. Die Höhe gelingt ihm nur als Pseudohöhe." Seine Krise bestehe „vor allem in der Gefahr, die ihm entsteht, wenn seine angemaßte Höhe bestritten wird, d. h. wenn er unter eine klägliche Mittelmäßigkeit herabsinkt". Dann zeige sich der Sadismus dieses Typus „in seiner unverstellten Aggressivität - jener Sadismus. der den Epileptiker zu den fur die Umwelt am meisten bedrohlichen Psychotiker macht".
Die in Smerdjakoff dargestellte „Nachtseite" (Bräutigam 1951-52) ist so ungeheuerlich, dass man sich in unwillkürlicher Abwehr fragt, wieviel davon Reflex irrenärztlicher Urteile als Ursache oder Folge von zeitgenossischen Klischees ist. Bekanntermaßen sind Epilepsiekranke sehr geneigt, sich mit dem Urteil der Umwelt über sie selbst zu identifizieren. Aber Dostojewskij hat auch dem Fürsten Myschkin, in dem er nach Ansicht aller Rezensenten seine eigene Natur und Wesen am Unmittelbarsten wiedergegeben hat und in dem man im Kontrast zu Smerdjakoff die Struktur einer epileptischen ..Tagseite" erblicken mag, Züge mitgegeben, die nach der ganz vergessenen schönen Studie von Leonie Stollreiter (1961/62) bei aller Kindlichkeit, Naivität und Zutraulichkeit eine Affinität zu Misstrauen, Boshaftigkeit, Verleumdung, Taktlosigkeit und eine mühsam verdrängte Aggressivität belegen.“
Belegstelle angeben !!!
Soweit Janz.
Ich will nicht leugnen, dass solche Urteile auch bei mir eine nur mühsam zu verdrängende Agressivität erzeugen.
Die Tellenbachsche „Tiefe“ die so schön mit dem „Hinfallen“ der „Fallsucht“ korrespondiert und nette Metaphern als Erkenntnisersatz offeriert, war ja schon Gegenstand unserer Betrachtungen.
Generell ist nach diesen „netten“ Urteilen der Herren Doctores, die ja auch die allgemeinen Urteile des breiten Publikums wiedergeben, doch eher die Frage berechtigt, wieso und auf welche Weise Epileptiker überhaupt Selbstbewußtsein entwickeln können, wenn sie im allgemeinen so verurteilt werden.
Das fehlende Wissen um den eigenen Wert erzeugt dann genau wieder jene „kriecherischen“ Verhaltensweisen, über die die Herren Professoren dann die Nase rümpfen dürfen.
Auf jeden Fall ist es eine Konstante im Wesen eines jeden Myschkin, dass er Schuld und Versagen immer zuerst bei sich erwartet.
Und Janz meint, diese Eigenschaft ist bei Dostoevskij so ausgeprägt, dass er sogar das klinische Zerrbild eines epileptischen Mörders aus schlechten medizinischen Lehrbüchern abschreibt.
Gleichzeitig weiss Dostojevskij ja von sich, das dieses Bild nicht zutrifft und so ergibt sich eine eigenartige Mischung aus Selbstbezichtigungen und verletztem Stolz.

Wie man sich das vorstellen muss, kann man sehr schön folgender Szene aus dem 4.Band des „Idioten" entnehmen:
„ »Aber was hat er denn nur? Fangen etwa die Anfälle bei ihm so an?« wandte sich Lisaweta Prokofjewna erschrocken an Kolja. »Beachten Sie das nicht weiter, Lisaweta Prokofjewna; ich bekomme keinen Anfall; ich werde sogleich weggehen. Ich weiß, daß ich von der Natur stiefmütterlich behandelt bin. Ich bin vierundzwanzig Jahre lang krank gewesen, bis zu meinem vierundzwanzigsten Lebensjahr. Fassen Sie auch jetzt meine Worte und Handlungen als die eines Kranken auf. Ich werde sogleich weggehen, sogleich; seien Sie dessen versichert. Ich erröte über mein Wesen nicht; denn es wäre ja wunderlich, wenn ich darüber erröten wollte, nicht wahr? Aber für die Gesellschaft tauge ich nicht ... Ich sage das nicht aus gekränktem Ehrgefühl ... Ich habe in diesen drei Tagen viel nachgedacht und bin zu der Einsicht gekommen, daß ich Ihnen bei erster Gelegenheit meinen Entschluß offen und ehrlich mitteilen muß. Es gibt Ideen, hohe Ideen, von denen ich nicht zu reden anfangen darf, weil ich unfehlbar alle Hörer zum Lachen bringen würde; eben dies hat mir Fürst Schtsch. soeben ins Gedächtnis zurückgerufen ... Ich besitze kein schickliches Benehmen, und meine Gefühle sind maßlos; meine Worte entsprechen meinen Gedanken nicht, sondern kommen anders heraus; darin aber liegt eine Herabwürdigung dieser Gedanken. Und daher habe ich kein Recht ... Außerdem bin ich mißtrauisch; ich ... ich bin überzeugt, daß mich in diesem Haus niemand kränken will, und daß ich hier mehr geliebt werde, als ich verdiene; aber ich weiß, weiß zuverlässig, daß nach einer vierundzwanzigjährigen Krankheit notwendigerweise etwas zurückbleiben mußte, so daß die Menschen manchmal nicht umhin können, über mich zu lachen ... nicht wahr?« Er blickte sich ringsum und schien eine Erwiderung, eine Antwort auf seine Frage zu erwarten. Alle standen stumm da, peinlich erstaunt über dieses unerwartete, krankhafte und, wie es schien, jeder Ursache entbehrende Benehmen. Aber dieses Benehmen gab zu einer seltsamen Episode Anlaß. »Warum sagen Sie das hier?« rief Aglaja plötzlich. »Warum sagen Sie das zu diesen Menschen? Zu diesen Menschen! Zu diesen Menschen!« Sie schien im höchsten Grad entrüstet zu sein; ihre Augen sprühten Funken. Der Fürst stand stumm und sprachlos vor ihr und wurde auf einmal ganz blaß. »Hier ist niemand, der solcher Worte wert wäre!« fuhr Aglaja heftig fort. »Alle, die hier anwesend sind, sind nicht so viel wert wie Ihr kleiner Finger und reichen an Ihren Verstand und an Ihr Herz nicht heran; Sie sind ehrlicher als sie alle, edler als sie alle, klüger als sie alle ...! Manche sind hier nicht wert, sich zu bücken und das Taschentuch aufzuheben, das Sie soeben haben hinfallen lassen ... Warum setzen Sie sich selbst herab und stellen sich unter die andern alle? Warum karikieren Sie all Ihre guten Eigenschaften? Warum besitzen Sie so gar keinen Stolz?« »O Gott, ist es zu glauben?« rief Lisaweta Prokofjewna und schlug die Hände zusammen. »Der arme Ritter! Hurra!« schrie Kolja begeistert."
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20284 -20286 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 4, S. 256 -257) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]

Aglajas Reaktion ist mehr als verständlich, denn gerade das männliche Personal in diesem Roman ist von erschreckender Nichtsnutzigkeit: Wichtigtuer, Schwätzer, Schnorrer, Zyniker, Vergewaltiger, Machtmenschen mit der Intelligenz einer Kartoffel und dem Gemüt eines Fleischerhundes. Myschkin, der

„Idiot" ist unter all diesen wirklichen Idioten tatsächlich eine Lichtgestalt.
Einzig die Frauen stechen ab durch Klugheit und Menschlichkeit. Vermutlich kommt das daher, dass ihre gesellschaftliche Rolle mit der von Reitpferden und Zierrosen auf der selben Stufe steht: Sie unterstreichen den Rang ihres Gatten resp. Vaters, vor allem wenn sie französisch sprechen, schön und gebildet sind, denn all das kostet Geld.

Aber diese Frauen haben alle nichts zu sagen, sie sind nur hübsches Ornament. Dadurch sind sie aber viel weniger den Zwängen und Konventionen einer Gesellschaft unterworfen, in der offenbar Bildung, Klugheit und Mitmenschlichkeit eher schädlich sind für den Erfolg. Und so können sie sich als Luxusgeschöpfe den Luxus der Menschlichkeit und der Herzensbildung leisten. Wenn wir nun Aglaja sehr gut verstehen, haben wir um so größere Probleme den Fürst (und mit ihm all die anderen Myschkins) zu begreifen von dem wir problemlos noch viele Seiten mit ähnlichen und noch abstoßenderen Selbstbezichtigungen Myschkins beibringen könnten.

Wenn man das verstehen will, führt man sich am Besten vor Augen, was es heisst, was es auch für das gesellschaftliche Ansehen heisst, wenn man von Zeit zu Zeit erst einen tierischen Schrei ausstößt, um sich dann zuckend und mit blutigem Schaum vorm Maul auf dem Boden zu wälzen.
Kein Epileptiker sieht sich jemals so, aber es kommt auch gar nicht darauf an, wie er sich sieht oder nicht sieht:
Er wird so gesehen, von allen anderen.
Jede Nullität steht über ihm oder ihr und ergeht sich dann bestenfalls in Tellenbachscher Dialektik von Höhe und Tiefe oder rümpft einfach nur die Nase. Das ist aber nur die Spitze des Eisbergs.
Man ist und bleibt, auch wenn man die Anfälle los wird, sein Leben lang der Spezialist für saudumme Fehler. Und manchmal entschuldigt man sich deswegen schon im voraus für die Fehler, die einem später mit Sicherheit noch unterlaufen werden. Die andere Strategie heisst: Alles leugnen. Beides bereitet Probleme. Insgesamt wird man ohne einen gewissen Narren- oder Idiotenbonus nicht durchs Leben kommen.
Ein nicht so naher Bekannter arbeitet beispielsweise als Briefträger. Er litt lange unter Anfällen und dürfte, nach allem, was ich von ihm weiss, ein ähliches Anfallsleiden haben wie ich. Wahrscheinlich jemand aus dem Kollegen oder Kolleginnenkreis hat sich einen Scherz mit ihm erlaubt und ein ganzes Bündel auszutragender Briefe aus seiner Briefträgertasche entwendet. Vermutlich haben da ein paar gewettet, dass sie das schaffen, ohne dass er es merkt.
Er hat es nicht gemerkt. Schlimmer noch: Er hat auch nicht gemerkt, dass er für eine komplette Straße keine Post hatte. Das geschah an einem Freitag, Samstags hatte er frei und Montags tauchte das fehlende Bündel anonym bei einer Briefeingangsstelle auf. Die erste Frage seiner Vorgesetzten war natürlich: „Warum haben sie uns nichts gesagt ?". Normalerweise glaubt einem in so einem Fall niemand, was tatsächlich aber so ist: Er hat es nicht gemerkt !
Ich erinnere mich noch sehr gut an die Ermahnungen meiner Mutter:
„Kind, Du bist doch ein ganz gescheiter Bub, warum gibst Du Dir nicht mehr Mühe ? Mach's doch mir zuliebe." Das Problem war nur, je mehr Mühe ich mir ihr zuliebe gab, desto mehr Fehler machte ich. Wenn ich mir weniger Mühe gab, war's nicht so schlimm.

Sie war die erste und nicht die letzte Autoritätsperson, die mich mit der Forderung, mir Mühe zu geben, konfrontierte und nicht die letzte Frau, die meinte ich sollte mich einfach ihretwegen anstrengen.
Ich täte es ja gerne, aber es geht halt nicht.

8. Myschkin macht Fehler, doch Rußland verzeiht keine Fehler

Das ist das, was bleibt über alle gesellschaftlichen Veränderungen hinweg.
Nun müssen wir aber auch das gesellschaftliche Umfeld beachten und welche Logik die Petersburger Gesellschaft der 60iger Jahre des 19 Jahrhunderts hatte.
Ohne uns in Details zu verlieren, wissen wir, dass sie ziemlich bürokratisch-zentralistisch war und das Rußland dies heute noch ist.
Bürokratie funktioniert aber immer nach dem gleichen Muster. Die Regeln müssen strikt befolgt werden, eigenständiges Denken ist eher schädlich („Das Denken überläßt man besser den Pferden, die haben die größeren Köpfe" wie wir in der Schule lernten) und wer Fehler zu gibt, hat verloren und wird gegebenfalls gehängt, denn einer muss ja schuld sein.
Man muss kein scharfsinniger Analytiker sein um zu begreifen, dass Myschkin sich für diese Welt nicht eignet.
Das strikte Befolgen aller Regeln wird im schon deswegen nicht gelingen, weil er es gar nicht kann. Jeder Fehler, denn er macht, vorzugsweise aber seine dümmsten, werden ihm immer als bewußter Regelverstoß ausgelegt. So wird er zur „epileptischen Kanaille".
So wenig er alle Regeln immer beachten kann, so wenig kann er aufhören eigenständig zu denken, denn gerade das kann er ja wieder sehr gut.
Und er weiss natürlich schon von Kindesbeinen an, dass er Fehler macht.
Manchmal scheint es regelrecht so zu sein, dass der Preis, den er dafür zahlen muss, sich in irgendein Problem ganz tief versenken zu können, die gleichzeitige Unfähigkeit ist einfache Fehler zu vermeiden. Und da er aus diesem Grund dem Wunsch seiner Autoritätspersonen „sich Mühe zu geben" nie gerecht werden kann, plagt ihn ein überdimensioniertes schlechtes Gewissen, das in dieser Ignorantenwelt von Rechthabern und Besserwissern das allergrößte Handikap ist, mit dem ihn die Natur ausstatten konnte.

Nun gehört er einer außerordentlich privilegierten Schicht an: Er ist Fürst und gehört damit zu jener „Nomenklatura" die über jedem Recht und Gesetz steht.
Diese Privilegierung hat zwar die Kehrseite, dass von Zeit zu Zeit immer mal wieder einer aus dieser Schicht erhängt und in moderneren Zeiten (der technische Fortschritt !) erschossen wird, nachdem vorher alle Fehler und Sünden auf sein Haupt geladen wurden. Das dient dann der Beruhigung des Volkes, das je besser dieser Mechanismus funktioniert, desto sicherer rechtlos bleibt.
Davon abgesehen, wird ein Fürst nie wegen eines Verbrechens verurteilt werden.
Aus diesem Grund tut der Kaufmannssohn Rogoschin gut daran, vor und nachdem er Natasja ermordet hat alle Verdachtsmomente auf Myschkin zu lenken, der als „Unantastbarer" mit keiner Mordanklage, schon gar nicht wegen

einer „femme fatale“, rechnen muss.
Aber auch und gerade in dieser Schicht mag und schätzt man keine „Idioten“, die über die Etikette genauso stolpern, wie über ihre eigenen Füsse und die dann noch liberalen Ideen anhängen, z.B. der, dass das Recht für alle gelten soll.

9. Mit Computern machen alle Fehler

Angeblich verzeiht der Computer keine Fehler. Das Wort „verzeihen“ ist natürlich unangebracht, den eine Maschine hat keine Gefühle, aber in der Tat ist diese Maschine gegen jede Art von Fehlern gleichermaßen intolerant. Die Unterscheidung zwischen saudummen, dummen und „Fehlern, die wir doch alle mal machen“ fällt praktisch weg. Damit wird der Computer zum Freund der Myschkins, denn alle stehen erst mal gleichermaßen dumm davor.
Unsere Fehler stechen nicht mehr so hervor und Leute, die uns sonst gerne als Trottel auslachen, müssen froh sein, wenn wir ihnen ihre Fehler erklären können.
Ja es gab und gibt sogar die Hoffnung auf eine ganz andere Kultur, auch und gerade eine ganz andere Fehlerkultur, aber auch Unternehmenskultur.

Diese Hoffnung war auch eng verknüpft mit der Hoffnung auf Firmen mit Teamwork statt Hierarchien. Inzwischen hat aber z.B. SAP genauso viele Hierarchiestufen wie ein in der Nähe, auf der anderen Seite des Rheins gelegenes Chemieunternehmen (ca. 15).
Hier scheint sich die alte Weisheit, dass es auf die Eigentumsverhältnisse ankommt, wieder einmal zu bewahrheiten:
SAP ist heute eine AG und die Hierarchiestufen wuchsen und stiegen mit den Aktienkursen.
Tatsächlich besteht aber die Tätigkeit der Hierarchen hier wie dort und überall nicht im Lösen von Problemen sondern im Verschieben von Verantwortlichkeiten. „Wir sind nicht schuld, die andern waren es“. Wer da gut ist, ist auch ein guter Chef.
D.h. mit der Zahl der Stufen und der Wichtigtuer sinkt die Problemlösungskompetenz einer jeden Organisation. Man kann sogar sagen, sie ist umgekehrt proportional zur Zahl der Hierachiestufen. Gleichzeitig wächst auch wieder der Wunsch zwischen Fehlern verschiedener Dämlichkeitsgrade zu unterscheiden.
Im Prinzip ist eine solche Entwicklung kontraproduktiv, nicht nur für die Myschkins, sondern auch für die Organisationen selbst.
Sie verträgt sich auch nicht mit der neuen Technik und ist von daher auch in dem Sinn kontraproduktiv, dass sie dazu beiträgt, dass das Potential das Computer bieten, selbst in Firmen, die vom Computer leben, nicht wirklich erschlossen werden kann.
Im Computer steckt für einen Myschkin wie mich eine Art doppelte Befreiung: Wir können den Bürokratismus an die Maschine delegieren. Die quält uns dann zwar mit der Forderung nach korrekter Eingabe, aber sie prüft auch gleich auf Korrektheit und Plausibilität. Und danach erledigt sie stur und zuverlässig ihre

Arbeit.
Als Lehrling durfte ich noch Karteikarten von Hand sortieren. Obwohl mir das Alphabet durchaus bekannt ist, sortierte ich regelmäßig falsch ein.
Irgendetwas in mir rebellierte gegen den Stumpfsinn dieser Tätigkeit und spielte mir üble Streiche. Von solcher Tätigkeit erlöst zu sein, ist die erste große Befreiung.
Die zweite große Befreiung: Ich stehe gewissermaßen neben der Maschine, ich muss prüfen, ob sie in ihrer Sturheit alles richtig macht. Dieser Positionswechsel macht uns tendenziell zu Herrn statt zu Knechten.
Allerdings kann das Potential dieser Technik nicht wirklich erschlossen werden, wenn es bei den traditionellen Eigentumsformen bleibt.
Wir sollten dem Kapitalismus stiften gehen.
Wikipedia oder die meisten Open-Source-Projekte machen uns vor wie es geht und wenn die deutsche Linke endlich ihre 60iger/70iger-Jahre Nostalgie überwindet, kann ein neuer Aufbruch zu anderen Ufern gelingen.

10. Hat Myschkin keinen Humor ?

Tellenbach meint:
„Wie sehr Myschkins Bezug zur Wirklichkeit bestimmt ist von einer vollen Unmittelbarkeit, läßt sich vielleicht nirgends so leicht zeigen wie an seinem Verhältnis zum Witz - gleich zu Anfang, wo cr im Gesprach mit Rogoshin und Lebedew sagt, die Generalin Jepantschin sei „die Letzte ihres ganzen Geschlechts". Das Gelächter über den Doppelsinn dieser Äußerung versteht Myschkin nicht. Er war „offenbar ganz verwundert darüber, daß er einen, wenn auch schwachen, Witz gemacht haben sollte". Nun macht es ja den Witz aus, daft er zwar auf die Wirklichkeit reflektiert, aber so, daß diese eine momentane Veränderung erfährt. Die Reflexion ist hier eine sich der Realitat bemächtigende und sic verändernde Macht, die auch Schädliches entkräftcn oder doch abschwächen kann. Diese Elastizitat bleibt Myschkin versagt. Das erschwert auch die Gcgenwehr der Mächte, die aus der Tiefe seiner Natur andrängen; denn Myschkin ist auch ohne Reflexion auf sich selbst. Er ist, was die Bergpredigt meint, wenn sie von den „Armen im Geiste" handelt und diese selig preist: er ist Kindlichkeit, die sich ihres Reichturms nicht bewußt ist."
Belegstelle

Tellenbach ist offensichtlich ein Erwachsener, der sich seiner Kindischkeit nicht bewußt ist. Ab einem bestimmten Alter beginnen Kinder zu kichern, wenn man Worte aus dem Sexual- und/oder Analbereich verwendet.
Sie geniessen den Tabubruch.
Und genauso kichern Lebedejew, Rogoschin und Tellenbach.

Nun gucken wir uns mal die Stelle, von der Tellenbach spricht genauer an:
„ »Wie könnte es auch anders sein!« versetzte der Fürst sogleich. »Fürsten Myschkin gibt es jetzt außer mir gar nicht mehr; ich glaube, ich bin der letzte. Und was meinen Vater und meinen Großvater anlangt, so besaßen die nur ein einziges Gut, auf dem sie zurückgezogen lebten. Mein Vater war übrigens Leutnant bei der Linie, vorher Fähnrich. Und nun weiß ich nicht, in welcher Weise

die Generalin Jepantschina zu den Myschkinschen Fürstentöchtern gehört; sie ist ebenfalls die Letzte in ihrer Art ...« (Kann heißen: »die Letzte ihres Geschlechtes« oder »die Geringste von ihrer Sorte«. (A.d.Ü.))". *[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 19510 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 3, S. 11) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]*
Dem Übersetzer scheint auch die Myschkinsche Humorlosigkeit eigen, denn er übersetzt so, dass der Witz oder besser gesagt das Witzchen verloren geht.
Und so geht es weiter:
„ »Hahaha! Die Letzte in ihrer Art! Haha! Wie Sie das gedreht haben!« kicherte der Beamte.
Auch der schwarzhaarige junge Mann lächelte. Der Blonde war etwas verlegen, daß es ihm gelungen war, ein allerdings ziemlich einfaches Wortspiel zu machen.

»Seien Sie überzeugt, ich habe es ganz ohne Absicht gesagt«, erklärte er schließlich einigermaßen befangen.
»Sehr begreiflich, sehr begreiflich!« stimmte ihm der Beamte heiter bei."
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 19510-19511 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 3, S. 12) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]

Auf diese in jeder Beziehung dünne Stelle stützt Tellenbach seinen Befund über die Humorlosigkeit und die „Armut im Geiste" Myschkins.
Dabei sind die „Normalen" in diesem Fall der Sektierer Lebedejew, der an anderer Stelle erläutert, warum mit der Eisenbahn der Ant-Christ ins heilige Rußland gekommen sei und der spätere Mörder und Psychopath Rogoschin.

Die „Abnormalität" Myschkins hebt sich wohltuend von dieser Art „Normalität" ab.
Dabei hat Myschkin, haben die Myschkins, tatsächlich ein Problem mit einer speziellen Art von „Humor", nur Tellenbach begreift nichts.

„ Er stockte und sprach seine Gedanken nicht weiter aus. Trotz all seiner Aufregung war ihm das Gespräch sehr interessant. Einen besonderen Charakterzug bildete bei ihm die große Naivität, mit der er immer zuhörte, wenn ihn etwas interessierte, und die nicht mindere Naivität, mit der er antwortete, wenn dabei Fragen an ihn gerichtet wurden. Diese Naivität, dieses Vertrauen, das keinen Spott und keine scherzhafte Erwiderung von seiten des andern befürchtete, spiegelten sich in seinem Gesicht wider und kamen sogar in seiner Körperhaltung zum Ausdruck. Aber obgleich Jewgeni Pawlowitsch sich sonst immer nur mit einem besonderen Lächeln an ihn wendete, so blickte er ihn jetzt bei dieser Antwort doch sehr ernst an, als ob er eine solche Antwort von ihm in keiner Weise erwartet hätte.
»So ...! aber das ist doch seltsam«, sagte er. »War diese Antwort wirklich ernst gemeint, Fürst?«
»Hatten Sie denn nicht im Ernst gefragt?« erwiderte dieser erstaunt.
Alle lachten.
»Trauen Sie dem!« sagte Adelaida. »Jewgeni Pawlowitsch hat immer alle Leute zum besten! Wenn Sie wüßten, was für Dinge er manchmal mit dem größten Ernst erzählt!«

»Meiner Ansicht nach ist das Gespräch peinlich, und wir hätten es gar nicht anfangen sollen«, bemerkte Alexandra in scharfem Ton. »Wir wollten doch spazierengehen ...« „
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20270-20271 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 4, S. 248-249) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]

Es gibt eine gewisse Sorte von Witzbolden und Zynikern, deren „Humor" Myschkin nicht begreift. Ja er begreift noch nicht mal, dass es sich angeblich um Humor handeln soll.
Jewgeni Pawlowitsch hält an obiger Stelle eine längere Rede gegen den russischen Liberalismus. Da er weiss, dass er sich in einem eher liberalen Umfeld befindet, meint er natürlich alles nur im „Scherz". Myschkin geht ernsthaft auf ihn ein, weil er nirgends irgend eine Spur von Humor erkennen kann. Die gibt es auch nicht, denn die Behauptung „ich scherze" ist in Wirklichkeit eine Tarnung, ein Versteckspiel.
Auch ein Deutscher, der heutzutage, nach Auschwitz, antisemitische Witze erzählen möchte, wird natürlich so tun, als meine er, was er sagt nur im Scherz. Und jeder der im dafür dann die verdienten verbalen oder tatsächlichen Ohrfeigen gibt, wird sich dann vorwerfen lassen müssen, keinen Humor zu haben.
Damit erweist sich Myschkins fehlender Humor aber als Teil seiner allgemeinen Begriffsstutzigkeit gegen jede Form von Tricksen und Täuschen.
Im Prinzip muss man sich das vorstellen, wie einen Radio- oder Fernsehapparat, der hervorragend funktioniert, aber auf einem ganz bestimmten Frequenzband nichts empfängt. Sobald die Kommunikation über dieses Band läuft, ist er stumm und taub.

11. Über die "Naivität" Myschkins oder warum seine Ehrlichkeit ein Teil seiner Krankheit ist

Eines der hervorstechenden Merkmale Myschkins sind seine unbedingte Ehrlichkeit.
Wir hatten allerdings vorhin schon gesehen, dass am Anfang dieser Entwicklung auch eine Art „Urlüge" steht, die daraus resultiert, dass man seine Fehler eben nicht durch Anstrengung überwindet, sondern nur verstärkt und das man deswegen so tut, als gäbe man sich Mühe, obwohl man weiss, dass Mühe oft kontraproduktiv ist.
Die Ehrlichkeit Myschkins wird gerne ethisch interpretiert. Wobei diese Interpretation etwas Heuchlerisches hat: Einerseits gilt er deswegen als moderner Jesus, andererseits gerade deswegen als naiv und damit ist gerade seine Ehrlichkeit ein Beweis seiner Idiotie.

Das ist insgesamt eine schräge Diskussion.
Wenn man davon ausgeht, dass Kinder mit der Disposition zu Aufwach- u.ä. Epilepsien schlechter sind im tricksen und täuschen als ihre Spielkameraden, dann ist es doch eine logische Reaktion dieser Kinder, wenn sie Ehrlichkeit vor ziehen.
Auf der anderen Seite ist die moralische Verurteilung der Fähigkeit zu tricksen und zu täuschen von nichts anderem geprägt als von Ahnungslosigkeit.
Alle sozialen Tiere, ob Raben, Stare, Affen oder Menschen entwickeln ihren sozialen Zusammenhalt durch ein ständiges Wechselspiel zwischen Kooperation und Nicht-Kooperation, Verlässlichkeit (z.B. in Gefahr) und der Fähigkeit zu täuschen und zu tricksen (um z.B. mehr Futter zu bekommen) stehen in keinem Widerspruch.
Im Gegenteil: Das ständige Trainieren des wechselseitigen Beschisses vermittelt Fertigkeiten, die in wirklicher Gefahr, z.B. beim Angriff eines Fressfeindes oder umgekehrt bei der Jagd, nur von Nutzen sein können.
Wenn man soziales Verhalten mit dem Gefangendilemma simuliert, dann erweist sich als erfolgreichste Strategie ein modifiziertes "Wie Du mir, so ich Dir !", d.h. bloße Ehrlichkeit ist nicht die richtige Antwort im "Spiel" des Lebens, ständiges Bescheissen genau so wenig. Der richtige Wechsel zwischen beidem ist insgesamt eine unbedingte Notwendigkeit.
Wobei der Begriff der "Ehrlichkeit" sowie so beim Gefangendilemma eine mehr als schillernde Bedeutung erhält.
Strikte Ehrlichkeit kann aber die richtige und keineswegs naive Antwort sein, wenn man beim Tricksen eh verliert.
Wenn man dann noch zum Heiligen gekrönt wird, hat man doppelten Gewinn statt dem ansonsten fälligen sicheren Verlust.

12. Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten werden die Letzten sein

Die Bergpredigt, aus der dieses Zitat stammt, ist eine der wenigen Stellen aus der der historische Jesus durch all die Schichten der Überlieferung hindurch direkt zu uns spricht.
Er ermahnt alle, die die Welt gerne in Sieger und Besiegte aufteilen nie zu vergessen: The times they are be changed !
Und so dringt ein Strahl der Hoffnung aus diesem Satz auf alle „looser" und eine unzweideutige Mahnung an alle „winner".
Vergesst nie: Ihr werdet die Plätze tauschen.
Keiner der an der Sonne sitzt wird immer dort sitzen bleiben und auch im Schatten kann es irgendwann hell und warm werden.
Das ist gewissermassen die Gründungsurkunde der Sklavenreligion Christentum.
Und so sehr sich christliche Würdenträger in den kommenden Jahrhunderten bemüht haben, diesen Jesus mit aller Macht zu versöhnen, so wenig war, ist und wird es jemals möglich sein, diesem Satz seine Sprengkraft zu nehmen.

Aber gerade weil dieser Wechsel immer wieder alle festen Verhältnisse sprengt,

ist es sehr schwierig dieses „die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein" in der eigenen Person, gewissermassen in der ersten Person Singular zu verkörpern.
Genau das aber ist unser Schicksal.
Im deutschen Schulsystem wird gewissermassen in jeder Schulstunde sortiert: „Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpchen" nur dass die Schlechten nicht gefressen, sondern ausgespuckt werden.
Als Myschkin wechselt man mit jeder Schulstunde seinen Platz. Vom Gewinner zum Verlierer und wieder zurück.
Man lernt, was es heisst aussortiert zu werden, weil man ein Nichtskönner ist und man lernt, dass einem deutlich mehr erlaubt ist, wenn man besser ist als alle anderen.
Mit dieser Gleichzeitigkeit klar zu kommen ist alles andere als einfach und deswegen darf niemand erwarten, dass wir am Ende einfache Menschen werden.
Aber in dieser Gleichzeitigkeit liegt zugleich, falls sie uns nicht zerreist, eine grosse Kraft und eine grosse Chance. Wobei es erst mal grosser Kraft und grosser Hilfe bedarf, davon nicht zerissen zu werden.
Myschkin scheitert und sein Schöpfer Dostoevskij hat eher ein unglückliches Leben geführt, auch wenn er sehr Grosses geleistet hat.
Manche meinen ja, er wäre nie ein so grosser Schriftsteller geworden, wenn es ihm besser gegangen wäre. Das ist natürlich grober Unfug.
Es ist überhaupt eine der schlimmsten Lügen andere für sich stellvertretend am Kreuz sterben zu lassen.
Insofern ist das Christentum im doppelten Sinne eine Sklavenreligion: In dem es die Erinnerung an einen bemerkenswerten jüdischen Wanderprediger aus der Zeit des Augustus wach hält, der das Ende jeder Sklaverei und die Gleichwertigkeit aller Menschen gepredigt hat und dessen Ideen an Sprengkraft über die Jahrtausende nichts verloren haben.
Und in dem es den Kreuzestod dieses Predigers zum angeblich notwendigen Übel erklärt, zur Untat, die uns erretten soll. Damit werden alle Sklaven getröstet: Ihr tragt wie er nur euer Kreuz. Und Gott in seiner unerforschlichen Weisheit hat Euch dieses Kreuz gebracht, damit alle frei werden.
Aber kann man am Kreuz wirklich frei sein ?
Ist die Behauptung der Weg zur Freiheit gehe über Golgatha nicht überhaupt einer der schlimmsten Lügen, die unserer Freiheit im Wege stehen ?
Eine Lüge, die sich übrigens nicht nur in der Bibel findet sondern auch bei Karl Marx, der in seiner „Kritik der hegelschen Rechtsphilosophie – Einleitung" so großartig beginnt:

„...Das *religiöse* Elend ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volks.

Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks."
[Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Marx/Engels: Ausgewählte Werke, S. 543 (vgl. MEW Bd. 1, S. 378-379) http://www.digitale-bibliothek.de/band11.htm]
„ Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit dem *kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse*

umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist,.."
[Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Marx/Engels: Ausgewählte Werke, S. 556-557 (vgl. MEW Bd. 1, S. 385) http://www.digitale-bibliothek.de/band11.htm]

Um am Schluss so jämmerlich zu enden:
„Wo also die *positive* Möglichkeit der deutschen Emanzipation?
Antwort: in der Bildung einer Klasse mit *radikalen Ketten*, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein *besondres Recht in* Anspruch nimmt, weil kein *besondres Unrecht*, sondern das *Unrecht schlechthin* an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einen *historischen*, sondern nur noch auf den *menschlichen* Titel provozieren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des deutschen Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Wort der *völlige Verlust* des Menschen ist, also nur durch die *völlige Wiedergewinnung des Menschen* sich selbst gewinnen kann."*[Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Marx/Engels: Ausgewählte Werke, S. 566 (vgl. MEW Bd. 1, S. 390) http://www.digitale-bibliothek.de/band11.htm]*
Da befinden wir uns wieder auf der berühmten Schädelstätte, nur das am Kreuz nun das Proletariat hängen soll.
Es hat selten jemand in so kurzer Distanz den Weg von der Religionskritik zur Begründung einer neuen Religion zurück gelegt. Man kann auch sagen, da ist der Hegel mit ihm durchgegangen.
Die Formel das der Weg zum Glück durchs Leid führt, war immer schon verlogen, aber noch nie so falsch wie heute.
Auch bei Dostoevskij war es nicht das Leid sondern seine große Begabung, die ihn zum großen Erzähler gemacht hat. Und wäre er nicht ein noch viel grösserer Erzähler, einer der sich nicht so gerne im Unglück und Selbstmitleid suhlt, wenn ihm sein Leben besser geglückt wäre ?
Deswegen muss es darum gehen, dass aus dieser eigenartigen Kombination aus Unfähigkeit und Begabung, die jeden Myschkin auszeichnet, Menschen emporwachsen, die ihr Potential realisieren können und an ihrer Unfähigkeit nicht scheitern.
Eine Gesellschaft die weniger Wert darauf legen würde die „Unfähigen" aus zu sondern und mehr darauf jeden in dem zu fördern und zu fordern, das er kann, wäre da hilfreich.

4. Die „platonische Liebe" und der „arme Ritter"

„ »Wie es sich damit auch verhalten mag, soviel ist klar, daß es diesem ›armen Ritter‹ nun ganz gleichgültig war, wer seine Dame war, und was sie tat. Ihm genügte es, sie sich ausgewählt zu haben und an ihre ›reine Schönheit‹ zu glauben; und nun verehrte er sie sein ganzes Leben lang; gerade darin besteht sein Verdienst, daß er, selbst wenn sie später zur Diebin würde, doch an sie glauben und für ihre reine Schönheit eine Lanze brechen müßte. Der Dichter scheint beabsichtigt zu haben, in der auffallenden Gestalt eines reinen, hochgesinnten Ritters den ganzen gewaltigen Begriff der mittelalterlichen, ritterlichen platonischen Liebe zur zusammenfassenden Darstellung zu bringen; selbstverständlich ist das alles ein Ideal. In dem ›armen Ritter‹ hat dieses Gefühl schon die höchste Stufe erreicht, die Askese; man muß gestehen, daß die Fähigkeit zu einem solchen Gefühl einen hohen Wert hat, und daß solche Gefühle einen bedeutsamen und unter Umständen sehr löblichen Charakterzug bilden, wobei ich nicht gerade Don Quijote meine. Der ›arme Ritter‹ ist eine Art Don Quijote, aber ein ernster, nicht ein komischer. Ich habe ihn am Anfang nicht verstanden und über ihn gelacht; aber jetzt liebe ich den ›armen Ritter‹, und vor allen Dingen schätze ich seine Taten hoch.«
Damit schloß Aglaja, und wenn man sie ansah, konnte man schwer daraus klug werden, ob sie im Ernst sprach oder scherzte." *[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20072-20073 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 4, S. 116) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]*

„Der arme Ritter" heisst ein wunderbares Gedicht Puschkins:

„Lebte einst ein armer Ritter
Schweigsam und von schlichtem Sinn,
Und mit bleichen Wangen schritt er
Kühn und grad durchs Leben hin.

Ihm war ein Gesicht erschienen
Von geheimnisvoller Art,
Und er hat, um ihm zu dienen,
tief im Herzen es bewahrt.

Als er einst nach Gent gefahren,
Sah am Weg er wunderbar
Sich Maria offenbaren,
Die uns Christ, den Herrn, gebar.

Und entflammt im Herzensgrunde
Sah er keine Frau hinfort,
Und er sprach seit dieser Stunde
Nicht mit einer mehr ein Wort.

Seit der Zeit hat er das Gitter

Des Visiers nicht mehr bewegt
Und sich um den Hals statt Flitter
einen Rosenkranz gelegt.

Hob zum Vater nie die Hände,
Hob sie nie zum Sohn empor,
Nicht zum Heiligen Geist - am Ende
Galt er allen als ein Tor.

Nur vor ihr, der Heiligen, Schönen,
Brach er nächtelang ins Knie,
Ihr nur flossen seine Tränen,
Und sein Auge sah nur sie.

Voll der Liebe, die nicht ruhte,
Und zu frommem Traum gewillt,
Malte er mit eigenem Blute
A. M. D. auf seinen Schild.

Als im Lande Palästine,
Eh die heiße Schlacht entbrannt,
Alle reisigen Paladine
Ihre Damen stolz genannt

Tönte weithin seine Stimme
„Lumen coelum!" übers Feld,
Und er hat mit zornigem Grimme
Manchen Muselman gefällt.

Heimgekehrt in Burg und Mauer,
Blieb er von der Welt getrennt,
Voller Liebe, voller Trauer
Starb er ohne Sakrament;

Und in seiner letzten Stunde
Nahte ihm der Böse schon,
Um mit ewigem Höllenschlunde
Seine Seele zu bedrohn:

Nie bat er um Gottes Segen,
Und die Fasten hielt er nie,
Und er ging auf dunklen Wegen
Zu der Gottesmagd Marie.

Doch die Reine, Gnadenreiche
Trat vor Gott und bat für ihn
Und empfing im Himmelreiche
Ihren treuen Paladin.“
(Alexander Puschkin, Gedichte russisch und deutsch, Aus dem Russischen übertragen von Michael Engelhard, Wissenschaftliche Buchgesellschaft,

Darmstadt, 1999,S.667-669).

Wenn wir dieses Gedicht als Ganzes zur Kenntnis nehmen, stoßen wir auf verschiedene Merkwürdigkeiten in Aglajas Argumentation.
Z.B. behauptet sie:
„Der Dichter scheint beabsichtigt zu haben, in der auffallenden Gestalt eines reinen, hochgesinnten Ritters den ganzen gewaltigen Begriff der mittelalterlichen, ritterlichen platonischen Liebe zur zusammenfassenden Darstellung zu bringen."
Hat er das wirklich ? Und stimmt das überhaupt mit der „mittelalterlichen, ritterlichen platonischen Liebe" ? Und hat Puschkin der im Duell wegen einer Frau jung gestorben ist überhaupt etwas im Sinn mit dieser Art von Liebe ?
Es ist auch nicht irgendeine Frau, die er liebt, sondern auschliesslich eine: Maria, die „Gottesmagd".
Wir wollen diesen Fragen Punkt für Punkt nachgehen und am Ende auch der Frage, ob Myschkin, ob die Myschkins überhaupt „Ritter" und sei es auch „arme" sein können.
Da Ritter und Kavalier ursprünglich dasselbe bezeichnen wird es dabei zwangsläufig auch um die Frage gehen, wie denn sich Beziehungen zwischen Mann und Frau gestalten bzw. gestalten sollten.
Der Ritter und seine Dame sind zentral für unser jeweiliges Rollenverständnis als Männer und Frauen. Die Frage ist: Beschreiben sie auch die Zukunft dieser komplizierten Beziehung und welche Art von Beziehung wäre gut für Myschkins ?

Beginnen wir unsere Betrachtungen mit einem seltsamen Gespenst namens „platonischer Liebe":

1. Die platonische Liebe

In der Wikipedia (http://de.wikipedia.org/wiki/Platonische_Liebe) finden wir folgende Definition:
„Platonische Liebe ist die Liebe nur auf geistiger Ebene, die auf den antiken griechischen Philosophen Platon (428/427 bis 348/347 v. Chr.) zurückgeführt wird.
Nach heutiger Bedeutung bezeichnet platonische Liebe eine Liebe ohne Sex auf Basis seelischer Verbundenheit und inniger Freundschaft.
Die von Platon in seinem Werk Symposion ausführlich beschriebene platonische Liebe und Verbundenheit steht einer in erster Linie sexuell motivierten Liebe gegenüber. Nach Platon ist diese wahre Liebe nur unter „Gleichen" möglich. „Gleiche" bedeutet, dass beide Individuen eine entwickelte und bewusste Seele besitzen, egal welchen Geschlechtes. Fälschlicherweise wird unter „gleich" oftmals Homosexualität verstanden, was unzutreffend ist, da platonische Liebe frei von Sexualität ist. Platon schildert, wie der junge, schöne Alkibiades vergeblich versucht, den alten und hässlichen Sokrates zu verführen. Dieser schlägt statt der sexuellen Vereinigung eine „höhere", nichtkörperliche Form der Liebe vor, in der die Seelen zueinander finden.

Nach Platon ist die platonische Liebe die höchste Stufe der Liebe. Sie steht damit im Gegensatz zur körperlichen Liebe. Diese bildet die 1. Stufe der Liebe. Davon ausgehend kann der Mensch die Liebe zu schönen und guten Lebenseinstellungen lernen (2. Stufe). Als 3. Stufe fungiert die Liebe zur Wissenschaft. Danach folgt als höchste Stufe die platonische, geistige Liebe. Sie entspricht dem jedem Menschen eingegebenen Streben nach Idealen wie Schönheit, Wahrheit und letztendlich Göttlichkeit. Diese Stufe erreichen nur sehr wenige Menschen (siehe im Symposion die Erzählung von Diotima). Diejenigen, die diese Liebe praktizieren, nennt Platon Philosophen. Nach diesem Ansatz fasst Platon auch die Philosophie ihrem Wesen nach als Liebe auf. "
Soweit die Wikipedia.
Plato sah sich philosophisch in der Nachfolge des Parmenides. Das Problem, das ihm dieser hinterlassen hatte, bestand aber darin, dass die allzu plumpe Verleugnung des Werden und Vergehens nicht durch zu halten war.
Die Platon'sche Lösung bestand nun darin, dass hinter den Dingen die Ideen als ewig und unzerstörbar postuliert wurden.
So konnte die Welt nun geteilt werden in eine materielle „Scheinwelt" in der Werden und Vergehen, Geburt und Tod regierten und in eine „wirkliche" Welt der ewigen und ewig mit sich selbst gleichen Ideen.
Dies „wirkliche" Welt sollte die Welt des mit sich identischen, des ewigen A = A und damit das originäre Reich des Logos sein.

Von diesen Warte her, steht die Idee der Liebe höher als die vollzogene Liebe. Die vollzogene Liebe, der Sex, ist gewissermaßen „verunreinigt" durch ihre Körperlichkeit. Je mehr die Liebe nur eine Idee ist, desto reiner, desto unzerstörbarer, desto ewiger.
Nun sind wir aber, wie Keynes vollkommen richtig festgestellt hat, wir „in the long run all dead" und müssen uns fragen, was wir dann von der Ewigkeit haben.

2. Ideen sind nicht ewig

Das ist aber nicht das einzige Problem, das uns die „ewigen Ideen" bereiten. Es gibt noch ein viel grundsätzlicheres Problem: In welches Formalin will Plato den seine Ideen legen, damit sie sich ewig halten ohne ranzig zu werden ?
Ideen bedürfen eines Kopfes. Und weil der Kopf eines Plato heute schon längst vermodert und verfault ist, benötigen sie nun einen anderen Kopf, z.B. den eines Walter Altvaters. Und irgendwann wird auch dieser Kopf vermodert und verfault sein.
Ideen existieren in keinem Kopf losgelöst von allem anderen was noch erlebt, erlitten, erfühlt und erdacht wurde. Und selbst wenn ich einer „humanistischen" Bildung würdig gewesen wäre und Plato im altgriechischen Original lesen könnte, könnte ich dann noch altgriechisch denken ? Alle Ideen müssen in jedem Kopf immer wieder aufs Neue gebildet werden. Weil wir Vorbilder im Denken haben, können wir Abkürzungen nehmen und kommen so schneller zum Ziel. Aber das was da in jedem Kopf wieder neu entsteht, ist alles Mögliche nur eines nicht: Eine identische Kopie eines vorgeblichen Originals. Vor diesem Hintergrund sollte man auch die heute mit so viel Leidenschaft geführte Diskussion über Open Source, Open Access und Urheberrecht neu beleuchten. Ideen können nicht

einfach wie ein Sack Kartoffeln gekauft und auf den Schultern nach Hause getragen werden.

Es ist nicht das Leben, das lauter Identitäten produziert, sondern die Logik, die nur funktioniert, wenn A festgehalten wird und man die Veränderung die währenddessen mit diesem A vor sich geht ignoriert, weil sie ignoriert werden können und insoweit sie ignoriert werden können.
Es ist der Logiker, der eine Welt fester Identitäten schafft, weil er sie für seine Logik braucht.
Etwas so schillerndes, fluktuierendes, Himmel hoch jauchzendes und zu Tode betrübtes wie die Liebe muss deswegen vom Logiker zu einer dünnen, abstrakten Idee gemacht werden, weil es sonst jedwede Logik von Beginn an sprengt.

Sowenig Ideen ohne Kopf existieren können, um so viel weniger kann Liebe ohne Körper und zwar vorzugsweise zwei, existieren. Schließlich ist dies ein Vorgang, der so eindeutig und eindringlich wie kein anderer jede Faser unseres jeweiligen Körpers erfasst und bei dem gleichzeitig ein fremder Körper schon durch seine bloße Annäherung zum Magneten wird, der uns erfasst und durch einander wirbelt.
Was bleibt denn übrig von der Liebe, wenn man dieses großartige Körpergefühl daraus entfernt ?
Was für eine Liebe soll das denn schon sein, die Idee der Liebe an sich, ohne Kopf und ohne Körper ?

3. Das „keuche" und „finstere" Mittelalter oder Ritter und Liebe in Eschenbachs Parzival

Bekanntlich ist der Kavalier ursprünglich ein Chevalier und damit nichts anderes als ein Ritter.
Und ein Kavalier ist einer, der wie weiland die Firma Bauknecht, „weiß was Frauen wünschen".
Der Roman vom tumben Naivling Parzival, der am Ende Gralskönig wird ist vor allem eine Erzählung darüber, dass „Parzival die Frauen mehr schätzt als Gott."
Man darf sich da von Wagner, der später eine ganz andere reichlich blutleere Geschichte vom Gralskönig erfunden hat, nicht täuschen lassen.
Zwei Dinge stehen bei Eschenbach immer im Zentrum: Kampf zwischen Männern, vorwiegend als „Tjost", d.h. indem man mit gestrecktem Galopp und angelegter Lanze auf einander los reitet um sich wechselseitig aus dem Sattel zu heben bzw. gleich um zu bringen und schöne Frauen. Frauen sind der einzige und wirkliche Grund fürs Kämpfen.
Dabei verehrt man nicht nur das Bild der Dame, sondern greift ihr gelegentlich auch ganz direkt unter den Rock.
Ritter zu sein bedeutet im Wesentlichen immer zu wissen, wann das eine und wann das andere von der Dame gefragt ist.
Die Geschichte beginnt mit Parzivals Vater Gamureth, der bis nach Bagdad zieht um Frauen und Länder zu erobern.
Im Land der Mohren rettet er die schöne schwarze Belacane, nach Wolfram die

schönste aller schönen Frauen, vor der Belagerung und wird dadurch ihr Mann. Nachdem er ihr ein Kind gemacht hat, wird es ihm zu langweilig bei der Schönen und er verlässt sie um wieder als Ritter zu kämpfen.
Er gelangt nach Wales und in einen Ritterkampf. Der ausgelobte Preis dieses Kampfes ist die schöne Prinzessin Herzeloyde. Er gewinnt den Kampf und muss danach regelrecht auf seine rechtliche Verpflichtung hingewiesen werden, Herzeloyde zu heiraten. Das tut er dann, mit den üblichen Folgen. Er verlässt auch die schwangere Herzeloyde um wieder in Bagdad für den Kalifen und für schöne Frauen zu kämpfen.
Dabei stirbt er.
Die Königin Herzeloyde zieht sich darauf hin mit ihrem Säugling und Gefolge in die Wildnis zurück und verbietet ihrer Dienerschaft das Wort „Ritter" gegenüber dem kleinen Parzival überhaupt zu erwähnen.
Ihr Junge soll nicht wie sein Vater ein Ritter werden.
Aber offensichtlich liegt ihm das Rittertum im Blut. So schiesst er mit seiner Schleuder Vögel tot um anschliessend die toten Vögel zu beweinen. Er entwickelt damit schon früh die übliche Sentimentalität professioneller Totschläger.
Als sie schliesslich einsieht, dass sie ihn nicht vor der Welt und dem Rittertum bewahren kann, schickt sie ihn in einem Narrenkleid (nach dem Motto: besser doof als tot) und versehen mit guten Ratschlägen hinaus in die Welt.
Wie uns später erzählt wird, stirbt Herzeloyde danach an Herzeleid, weil sie sowohl Mann als auch Sohn an das Rittertum verloren hat.
Parzival zieht nun in die Welt hinaus und befolgt die Ratschläge seiner Mutter mehr oder weniger wörtlich.
So hat sie ihm geraten, er solle, wenn er einer schönen Frau begegne, diese festhalten und nicht mehr losslassen.
Das tut er dann bei der schönen Jeschute, der Frau des ????. Es kommt zu einer Vergewaltigung und dazu, dass Jeschute von ihrem Mann verstoßen wird, mit der auch heute noch gebräuchlichen Begründung sie habe sicher Spaß dabei gehabt.
Eschenbachs Tadel an Parzival ist sehr bemerkenswert:
Er verweist auf den Vater Gamuret und darauf, dass dieser sich den „süssen Hügeln der Jeschute" sicher auf eine Art und Weise genähert hätte, dass einerseits Jeschute damit einverstanden und andererseits der Ehemann nichts bemerkt hätte.
Die „ritterliche Liebe" erweist sich damit nicht als platonisch, sondern vielmehr als außerehelich, wie denn auch zum Gral keine Frauen ohne ihren „Amis" sprich Liebhaber zugelassen sind.
Zwar gibt es eine Passage mit dem Einsiedler ?Trevirerent? In dem dieser Parzival belehrt, das Ideal des Grals sei die eheliche Liebe des Gralskönigs und die Ehelosigkeit der Tempelritter.
Aber diese Belehrungen werden im weiteren Verlauf der Handlung als das entlarvt was sie sind: fromme Sprüche.
Parzival erreicht schließlich mit seinem schwarz-weissen Halbbruder Firefiz entgültig die Gralsburg (Firefiz möchte unbedingt dabei sein: hübsche Mädchen gucken !).
Vorher haben sie sich allerdings beinah erschlagen, weil so ein richtiger Ritter natürlich erst mit der Lanze zustößt oder mit dem Schwert zuschlägt und erst danach fragt: Wer bist du ?
Auf der Gralsburg verliebt sich der Heide Firefiz so unsterblich in die „reine

Jungfrau" und Gralshüterin Response de Joie, dass er auf der Stelle zum Christentum übertritt und sie heiratet. Dabei wird er im Angesicht Gottes und des heiligen Grals zum Bigamisten, den er ist ja schon mit der Königin Secundille verheiratet.
Wie man zuvor erfahren hat, ist seine Liebe zu Secundille und ihre Liebe zu ihm sehr groß.
So ist sie halt die „reine" Ritterliebe: Heute hier morgen dort.
Passenderweise stirbt dann Secundille im fernen Kaukasus und Response (nicht etwa Firefiz !) kann beruhigt sein.
Dass erinnert an Hollywood und die fünfziger Jahre und man fragt sich umwillkürlich, ob es auf Stauferburgen auch schon Hausfrauenverbände gab, die auf Sitte und Anstand geachtet haben.
Damit hätten wir nun „den ganzen gewaltigen Begriff der mittelalterlichen, ritterlichen platonischen Liebe (Aglaja)" hinreichend entwickelt und können als des Wesen eines jeden Ritters bzw. Kavaliers folgende Punkte festhalten:
1. Potentielle männliche Konkurrenten erst totschlagen, dann fragen.
Allerdings muss dies auf „ritterliche Art" geschehen, d.h. nach gewissen Regeln.
2. Immer bereit im Dienst der Liebe und der Frauen (Die Lanze ist immer im Anschlag).
3. Verbotene Früchte schmecken am besten.
4. Man(n) muss und kann immer wissen, was Frau will.

4. Der Ritter Don Quichotte

Spätestens als die schweizer Bauernhaufen im Krieg gegen den „letzten" Ritter Kaiser Maximillian die Panzerreiter reihenweise vom Pferd holten und totschlugen, war auch das Rittertum als militärische Einrichtung gestorben. Überlebt hat nur das Ritterideal.
Diese seltsame Mischung aus Mordlust und Frauenverehrung hat natürlich immer auch den Spott herausfordert. Schon Eschenbach ist im krassen Gegensatz zu Richard Wagner nicht frei von Spott und tiefer Ironie und wenn man ihn in Kategorien des 19 Jahrhunderts einsortieren müsste, so müsste er eindeutig an die Seite des „welschen, jüdischen" Kölners Jack Offenbach gestellt werden und ist somit ein klarer Antipode des „Teutonen" Wagner.
Der „Ritter von der traurigen Gestalt" mit seinem Kampf gegen Windmühlen steht gerade zu paradigmatisch für diesen Spott.
Und seine Dulcinea ist nur der Traum von einer Frau, dem keine wirkliche Frau entspricht.

5. Der „arme Ritter"

Der „arme Ritter" wird gerne mit Don Quichotte gleich gesetzt. Das ist aber falsch.
Zunächst mal ist es falsch, weil er im Gegensatz zu Quichotte reale Kämpfe mit realen Rittern ausficht:

„Als im Lande Palästine,
Eh die heiße Schlacht entbrannt,
Alle reisigen Paladine
Ihre Damen stolz genannt.

Tönte weithin seine Stimme
„Lumen coelum!" übers Feld,
Und er hat mit zornigem Grimme
Manchen Muselman gefällt.„

Seine „Dame" ist die Jungfrau Maria, die er einmal gesehen hat und in die er sich verliebt hat. Diese Liebe ist kein bloßes ritterliches Sehnen wie bei Don Quichotte. Er will eine Frau besitzen, die er einmal gesehen hat und bei deren Anblick er sich gesagt hat:
Die oder Keine !

„Als er einst nach Gent gefahren,
Sah am Weg er wunderbar
Sich Maria offenbaren,
Die uns Christ, den Herrn, gebar.

Und entflammt im Herzensgrunde
Sah er keine Frau hinfort,
Und er sprach seit dieser Stunde
Nicht mit einer mehr ein Wort.

Seit der Zeit hat er das Gitter
Des Visiers nicht mehr bewegt
Und sich um den Hals statt Flitter
einen Rosenkranz gelegt.

Hob zum Vater nie die Hände,
Hob sie nie zum Sohn empor,
Nicht zum Heiligen Geist - am Ende
Galt er allen als ein Tor. „

Er will die Frau Maria, Gott steht im dabei eher im Wege, so wie bei anderen Männern und Frauen der Ehemann.
Wobei das Gedicht, und das mögen mir alle Katholiken und Orthodoxen verzeihen, natürlich die Frage provoziert, wie man sich das den vor zu stellen habe, das „Sah am Weg er wunderbar sich Maria offenbaren". Mir fällt da eine Fahrt durch Pilsen ein, bei der eine stark geschminkte Frau allen Lastwagen-fahrern zuwinkte um sie auf ihr spezielles Geschäft aufmerksam zu machen. Es sind nun mal Frauen in ganz besonderen Berufen, die sich Männern am „Weg" „offenbaren".

„Die Torheit des Ritters erinnert uns an den „Idiotismus" des Fürsten Myschkin und zugleich ruft die Gestalt dieses traurigen und einsamen Ritters das Bild eines anderen armen ritterlichen „Toren" – Don Quichotte von La Mancha ins Gedächtnis. Nur dass dieser Arme Ritter, statt des Namens Dulcinea, die

Buchstaben A.M.D., - „Ave, Mater Dei" auf seinem Schild führt, und sein Schlachtruf heißt: „Lumen Coelum!" - ..Himmelslicht!". Aglaja sagt in Dostojewskis Roman, der arme Ritter sei „genau wie Don Quichotte, nur ein ganz ernstgenommener, ohne jede Komik". Ein „recht seltsamer" Zug der Ballade, welcher einen Zuhörer oder Leser befremden kann, ist, dass ihre christliche Stimmung etwas verdächtig, ja ketzerisch wirkt: die Mutter Christi scheint der heiligen Dreieinigkeit gegenübergestellt zu werden.
….
Hier stehen wir vor einem Knäuel von Problemen. Der arme Ritter verhält sich zum katholischen kirchlichen Brauch sehr frei, oder, besser zu sagen, recht gleichgültig. Sein Indifferentismus gegenüber der hl. Dreieinigkeit, diesem geheimnisvollen Prüfstein und Stein des Anstoßes für Religionsphilosophen, fordert ans Tageslicht eine lange Geschichte des Kampfes der Kirche gegen sogenannte Antitrinitarier und Socinianer (eigentlich schon während der Reformation). Jedoch eine extra-ordinäre Anbetung der Mutter Gottes verbietet uns, den armen Ritter als einen Vorläufer religiöser Protestanten zu qualifizieren. Seit dem IV. Jahrhundert stand das Christentum schon vor dem Problem des halbheidnischen Kultus der Gottesmutter als einer weiblichen Gottheit. Einige Spuren davon blieben in katholischen und griechisch-orthodoxen Ländern sogar bis heute.
Aus der Sicht der Religionsphilosophie können wir im Puschkinschen „Armen Ritter" wohl das Beispiel eines unorthodoxen religiösen Gefühls sehen, die Möglichkeit eines außerkirchlichen Glaubens."
(Rostislav Danilevski, Lumen Coelum. Über ein Leitmotiv bei Goethe und Puschkin in Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft Band 1 Herausgegeben von Gerhard Fieguth, Detlev Gohrbandt, Jan Hollm, Heinz-Helmut Luger, Stephan Merten Gerhard Fieguth (Hrsg.) Begegnungen mit Goethe. KnechtVerlag).

Es ist schon erstaunlich wieviel Mühe Rostislav Danilevski sich gibt das Offensichtliche unter einem Schwall von religionsphilosophischen Phrasen zu begraben.
Der Reiz des Gedichts liegt doch gerade darin, dass unser „armer Ritter" gegen alle Vernunft Maria liebt und ganz real als Frau begehrt.

„Nie bat er um Gottes Segen,
Und die Fasten hielt er nie
Und er ging auf dunklen Wegen
Zu der Gottesmagd Marie."

Er „ging auf dunklen Wegen" wie jeder Liebhaber, der zur Frau eines anderen geht und natürlich bittet er nicht um Gottes Segen, wenn er zur „Gottesmagd Marie" geht.

Wobei die Stellung Gottes zur Mutter seines Kindes durchaus merkwürdig ist.
Er hat zwar von ihr ein Kind, hat aber nie auch nur einen Moment daran gedacht, dafür die normale Verantwortung als Ehemann zu übernehmen.
Die Stellung Marias ist vergleichbar den beiden Haussklavinnen Bilhas und Silpas die für Jakobs Frauen Lea und Rachel jeweils Kinder bekommen, nachdem diese im Gebärwettstreit um die zwölf Söhne Israels zurück zu fallen drohen.

„Jakob hatte zwölf Söhne. Die Söhne Leas waren: Ruben, der Erstgeborene Jakobs, ferner Simeon, Levi, Juda, Issachar und Sebulon. Die Söhne Rahels waren: Josef und Benjamin. Die Söhne Bilhas, der Magd Rahels, waren: Dan und Naftali. Die Söhne Silpas, der Magd Leas, waren: Gad und Ascher."
(Genesis, 35, 22-27).
Deswegen ist sie auch „Gottesmagd" und nicht etwa Gottes Frau.
Sie ist gewissermaßen das Pflanzgefäß für seinen göttlichen Samen.
Trotzdem oder gerade deswegen müssen natürlich Maria und ihr „armer Ritter" vorsichtig sein mit ihrer verbotenen Liebe.

Um so bewundernswerter ist der Mut dieser Frau, die, als der „Böse" ihren Ritter holen will, zu Gott geht und für ihn bittet:

„Doch die Reine, Gnadenreiche
Trat vor Gott und bat für ihn,
Und empfing im Himmelreiche
Ihren treuen Paladin. „

Und wir wünschen den beiden ewiges Glück und dass ihre Liebe dafür reicht.

Zuvor wollen wir uns aber noch ein wenig an Rostislav Danilevski und seinen geistigen Pirouetten ergötzen mit denen er Puschkin, Maria, den „armen Ritter„, Dostojewskij und zu allem Überfluß auch noch den Heiden Goethe zu treuen rechtgläubigen „Gliedern" der einen orthodoxen Kirche erklärt.
Zwar teilt er mit:
„In seinen Jugendjahren (1821) dichtete Puschkin ein freigeistiges Rokoko-Poem im Stil von Voltaires Gabrieleade, wo die evangelische Geschichte der Verkündigung Maria travestierd wurde. Die Schönheit und Grazie der Verse bewahrten aber das Poem vor allem Verdacht der Plattheit. Die Gottlosigkeit der Gabrieleade bleibt eigentlich, im Grunde genommen, problematisch."
Uns macht er eher neugierig.
Trotz dieses sehr interessanten Hinweises, dass Puschkin tatsächlich Maria in erster Linie als Frau sieht, weil er sie auch früher schon so gesehen hat, resümiert er das Gedicht folgendermaßen:
„Das Himmelslicht, Lumen Coelum des Armen Ritters, bedeutet hier die höchste Gerechtigkeit und Wahrheit, welche nicht nur von einer Konfession oder Kirche vertreten werden kann, sondern auch von der Persönlichkeit durch ihre eigenen Bemühungen auf ihren individuellen Wegen erreichbar ist. Eine Anknüpfung an pietistische Traditionen wäre hier zu vermuten. Das Bild erinnert uns auch an die Idee des Lichtes, welches „das Fett oder Wasser des Lebens oder des Himmels" ist, wie der geniale Schwärmer Jakob Böhme sich in seiner Schrift ..Aurora, oder Morgenröthe im Aufgang" einmal ausgedrückt hat.".

Vor unserem geistigen Auge erscheint direkt eine Maria mit Dutt, so angezogen, dass alle körperlichen Reize verborgen bleiben müssen, wie sie mit ihrem „armen Ritter" in guter pietistischer Tradition Bibelstunden abhält.
Dieser sitzt schmachtend zu ihren Füßen aber statt eines Kusses erreicht ihn das Wort Gottes.
Vielleicht diskutieren sie dann gemeinsam über „feministische Theologie" und darüber, ob Gott, falls er eine Göttin ist, wirklich so herzlos sein kann, dass sie

ihr Kind von einer anderen austragen lässt um es dann etwas so albernem wie einer abstrakten Idee, und sei es auch die Idee der Liebe, zu opfern.

Nachdem er Puschkin so zum Heiligen erklärt hat, ist dann kein geringerer als Goethe an der Reihe.
„Und das verklärte Gretchen betet vor Mater Gloriosa:" so der verklärte und verzückte Rostislav Danilevski aus Faust 2 zitierend:
„Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!"

Im allgemeine beweisst diese Stelle weniger Goethes Gläubigkeit als vielmehr dass er ein Landsmann von Papa Hesselbach ist und also auch im Blauen Bock hätte auftreten dürfen.
„Neige" reimt sich erst dann auf „Ohnegleiche" und „Strahlenreiche" wenn man es „Neiche" ausspricht, was jeder Frankfurter so tun wird.

Bleiben uns noch Rostislav Danilevskis „Schlussbemerkungen":
„Eine gewisse Ähnlichkeit verbindet die Entscheidungen in den beiden Werken. Die Leidenschaft des Armen Ritters führt ihn zwar von einer frommen in eine beinahe irdische, mindestens eine verdächtig leidenschaftliche Liebe. Fausts unersättlicher „dunkler Drang" zieht ihn umgekehrt durch die verbrecherische und sinnliche Liebschaft mit Margarethe und über andere Irrungen und Streiche des zweiten Teiles der Tragödie in die „höhern Sphären" der himmlischen Liebe. Dieser Verschiedenheit ihrer Wege ungeachtet, finden die beiden die gleiche Rettung und werden, auf das Wort ihrer Liebenden, von der irdischen Unvollkommenheit glücklich erlöst. Also sind die Motive des Lichtes und der Liebe für den deutschen wie auch für den russischen Dichter von gleicher leitender Bedeutung gewesen. Erblickt man in ihnen eine poetische Metapher Gottes, so mag es dahingestellt bleiben; für die menschliche Praxis ist aber wichtig, dass diese Leitmotive dem Menschengeist dienlich sind, indem sie ihm zum rechten Wege verhelfen, Oder, wie Puschkin in seiner Variation des Exegi Monumentum von Horaz einmal gesagt hat, „das Gefühl des Guten" im Menschen erwecken. Wahrlich ist diese Erde für Goethe und Puschkin nicht dunkel gewesen! Das Lumen Coelum, oder, wie Wladimir Solovjov anlässlich des Faust-Finales formulierte, „das geistige Licht des absoluten Ideals" warf auf die spätere Kultur Russlands seinen Abglanz. Dafür war vor allem Fedor Dostojewski Kronzeuge. Die Gestalt des Armen Ritters diente ihm als poetische Rechtfertigung seines Fürsten Myschkin, eines christlich-reinen, freilich eines utopischen Charakters, der, um Christus nachzuahmen, keine scheinheilige Frömmigkeit brauchte. Außerdem waren die Helden der Ballade Puschkins und des Dostojewski-Romans in materieller Hinsicht arm, was, vom evangelischen Standpunkt gesehen und besonders in der russischen Welt, ihre Nähe zur göttlichen Wahrheit bezeichnet. Auch in der Kultur der deutschen Zunge kommen ähnliche Figuren von Zeit zu Zeit vor, wie z.B. Hutten, oder Jürg Jenatsch bei K. F. Meyer, ein „Narr in Christo Emmanuel Quint" bei G. Hauptmann oder H. Manns franzosischer König Henri Quatre. Das sind m. E. Beweise der inneren und tiefen geistigen Verwandtschaft und vielfältiger Beziehungen der Nationalkulturen Goethes und Puschkins."

„Das Lumen Coelum, oder, wie Wladimir Solovjov anlasslich des Faust-Finales formulierte, „das geistige Licht des absoluten Ideals" warf auf die spätere Kultur Russlands seinen Abglanz.“ Der Autor weiss hier gar nicht wie wahr er spricht. Allerdings endet er bei Dostojewskij und vergisst Lenin und Stalin.
„Das geistige Licht des absoluten Ideals“ entfacht ein sehr gefährliches Feuer in dem Menschen, Häuser, Bücher alle gleichermassen verbrennen.
Insofern hat er leider noch nicht einmal unrecht, wenn er da von einer „geistigen“ Verwandschaft zwischen Rußland und Deutschland spricht. Allerdings tut er Puschkin und Goethe unrecht, denn die beiden stehen gerade nicht für die „Verehrung des absoluten Ideals“.
Deren beider leidenschaftliche Verehrung der Weiblichkeit als „absolutes Ideal“ ins Körperlose zu entrücken, bedarf schon allerhöchster Anstrengungen der Ignoranz.
Und ich hoffe und bete, dass er auch dem heutigen Deutschland damit Unrecht tut. Die schwarz-rot-goldenen Fahnen z.B. bei Weltmeisterschaften gelten jedenfalls mehr der Feier von Fußballerbeinen als der „Verehrung des absoluten Ideals“.
Es spielt übrigens letztlich keine Rolle für welches Ideal das Feuer brennt. Ob es Kommunismus heißt, auch Demokratie kann es sogar heissen, Nation, Christliche platonische Gottesliebe oder am Ende Islam:
Es ist immer dasselbe Feuer aus Selbstgerechtigkeit, Besserwisserei und Verachtung für alles Leibliche das uns die Katastrophen beschert.

6. Der „Arme Ritter“ von Alexander Block

7. Ein Yankee aus Conneticut an König Artus Hof - Mark Twain und das Rittertum

Ein Fabrikaufseher einer Waffenfabrik in Hartford (Conneticut) bekommt von einem Untergebenen eins auf den Schädel und landet prompt im 6. Jahrhundert erst auf einem Baum und dann am Hofe des König Artus.
Dank einer Sonnenfinsternis, die er vorhersagen kann, kann er sich zum Oberzauberer aufschwingen und Merlin zur Seite drängen.
Als richtigem „Businessmen“ ist ihm die feudale Bärenhäuterei zuwider und er nutzt seine Vertrauensstellung beim König um das Reich des König Artus auf den rechten kapitalistischen Weg zu bringen.
Z.B. initiert er wegen der mangelhaften Hygenie eine Seifenfabrik und schickt dann Ritter übers Land um Seifenreklame zu machen. Mit fast schon missionarischem Eifer versucht er die feudale Ordnung durch Geschäftssinn zu unterspülen.

Er ist mindestens so tüchtig im Geschäftemachen wie die Ritter im Lanzenschwingen. Während aber die Ritter behaupten für die Frauen zu kämpfen, ist ihm Business Selbstzweck bei dem Frauen nur stören.
Er verkörpert gewissermaßen das „innerweltliche Mönchtum", von dem Max Weber redet, ganz perfekt.
So perfekt, dass er in große Verlegenheit kommt, als Alisante la Carteloise auftaucht und von einem verwunschenen Zauberschloss erzählt. Unser Yankee hält sie für so „glaubwürdig wie eine Damenuhr", aber es hilft nichts: Sie wird seine Dame und der König schickt ihn mit ihr auf Abenteuerfahrt.
Als ihm das mitgeteilt wird, ist er entsetzt, dass er allein mit Alisande, die er bald „Sandy" nennt, im Wald unterwegs sein soll.
„Was ? Allein mit mir durch Wald und Heide, wo ich so gut wie verlobt bin ? Das ist ja skandalös. Was sollten die Leute davon halten ?"
Und so erinnert er sich zum ersten Mal nach 4 Jahren an seine Verlobte Mieze Flannagan aus East-Hartford.
Auf der Reise behält er auch nachts seine eiserne Rüstung an, damit ihn Sandy nicht in Unterkleidung sieht.
Vermutlich wurde extra für ihn das Wort von der „toten Hose" erfunden.
Sein Kampf gegen den Feudalismus endet schliesslich in einem Gemetzel wie am Little Big Horn, verletzt durch einen Messerstich kehrt er zurück ins 19.Jahrhundert und fantasiert dort im Fiebertraum von seiner Sandy.
Man versteht nach diesem Roman, warum Männer, die Frauen verstehen immer noch Kavaliere heissen und Königshochzeiten Frauenherzen höher schlagen lassen. Bourgeoisie und Kapitalismus haben zwar das Rittertum entthront, aber die Prüderie der „Macher" hat die Frauenherzen nicht höher schlagen lassen.

8. Kann Myschkin ein Ritter sein ?

Für Myschkin und alle Myschkins ist das männliche Ideal des Rittertums eine sehr gefährliche Falle.
Einerseits ist es übermächtig, gewissermaßen die allgemein als gültige akzeptierte Norm männlichen Verhaltens überhaupt.
Andererseits ist es unerfüllbar. Zumindest für jeden Myschkin.

Wie mächtig diese Norm ist, kann man sich klar machen, wenn man berücksichtigt, dass aus dem Ritter auch ein Cowboy oder ein Actionheld amerikanischer oder chinesischer Art werden kann, ohne das sich am Prinzip etwas ändert:
Die Fähigkeit jeden Kampf mit männlichen Konkurrenten zu gewinnen ist kombiniert mit der Fähigkeit jeder Frau zu gefallen und zugleich zu wissen, was ihr gefällt.
Man kann sich den Sean Connery als perfekten Ritter Gawan vorstellen und Gerd Fröbe als Zauberer Klingsor. Die Muster, die sich z.B. im „Parzival" des Wolfram finden, wiederholen sich in Hollywood tausendfach.
Und immer ist der perfekte Mann starker, gewandter Totschläger, Überwinder alles Bösen und perfekter, zärtlicher Frauenversteher in einer Person.
Die Orginalität (oder auch nicht) liegt einzig in der Variation dieser

Grundkostellation.
Dass dieses Ideal auch für normale Männer unerfüllbar ist, muss man nicht lange diskutieren. Es gilt aber als erstrebenswert. Mann muss sich bemühen dem so nahe wie möglich zu kommen.

Dieses dem Ideal nahe kommen wollen, führt aber bei Myschkin und den Myschkins nur dazu, dass sie gewissermaßen als Einbeinige versuchen Tango zu tanzen und damit im günstigsten Fall nur auf Mitleid rechnen können. Ansonsten ist ihnen der Spott sicher.
Natürlich erliegt trotzdem der Einbeinige immer wieder der Versuchung Tango tanzen zu wollen, vor allem wenn die Frau schön und begehrenswert ist !

Das Ritterideal erklärt gerade das zu männlichen Kerntugenden was der „epileptischen Kanaille" abgeht:
Schnelles Reaktionsvermögen.
Wenn zwischendurch mal die Geigen jauchzen in diesen Ritterfilmen, darf auch mal Empathie gezeigt werden. Das beeindruckt dann die Frauen.
Aber im Vordergrund steht ganz eindeutig die Fähigkeit schnell, entschlossen und richtig zu handeln, nicht die Fähigkeit sich ein zu fühlen und eigenes und fremdes Tun kritisch zu reflektieren.
Wer den Ball nicht fängt, weil der immer gerade dort ist, wo er ihn nicht erwartet, wird die Tugenden des schnellen Zupackens nicht haben können.

Der Yankee Mark Twains, ist zwar als Kaufmann und „Macher" ein Gegenbild zum Ritter, aber sein Einsatz im Reiche König Arturs endet nicht nur in einer Katastrophe, er ist eine. Ganz speziell was sein Verhältnis zu seiner Dame, Sandy, wie er sie nennt, angeht.
Wenn man diese Geschichte gelesen hat, versteht man, warum der „Moneymaker" den Chevalier bei den Frauen nicht verdrängen kann.

Für Myschkins sind beide Männer-„Ideale" unerreichbar. Ob das allerdings wirklich ein Verlust ist, kann man bezweifeln.

Wie wir gesehen haben, war auch der „arme Ritter" Puschkins ein Ritter. Aglaja sieht ihren Myschkin als Ritter im Dienste Natasjas und sie möchte, dass er in ihre Dienste tritt.
Sie erkennt, dass Myschkins Gefühle zu Natasja mehr dadurch bestimmt sind, dass er sich endlich als Ritter erweisen kann, als durch Liebe. Sie ist überhaupt die klügste Person in diesem Roman.
Aber sie begeht einen verhängnisvollen Irrtum und erkennt nicht, dass er nicht ihr Ritter werden darf, sondern von jeglichem Rittertum und Zwang zum Rittertum erlöst werden muss.
Es wäre für beide eine Befreiung.
Diese Befreiung verfehlt sie und verzehrt sich stattdessen in Eifersucht darüber, dass „ihr" Ritter der falschen Dame dient. Sie übersieht dabei ganz, dass die 2 Wochen mit Natasja für ihn die schlimmsten Wochen seines Lebens waren, eben weil er als Ritter ohne Furcht und Tadel eine absolute Fehlbesetzung ist.
Aber auch er möchte unbedingt ein Ritter sein und Natassja retten, vor allem vor dem bösen Drachen Rogoschin. Und das obwohl er weiss, dass er gegen diesen nicht die geringste Chance hat.

5. Rogoschin und Myschkin

1. Ein paar fragwürdige Behauptungen

In Kindlers Literaturlexikon schreibt Matthias Freise über Dostojevskij und den Idioten u.a. Folgendes:
„Die angedeute Wahlverwandschaften in ihrem Viereck können sich nicht realisieren, weil sich männlicher Eros (Rogoschin) und männliche Agape (Myschkin) mit ihren weiblichen Äquivalenten überkreuzen. Die einzig mögliche Beziehung in dieser Konstellation deutet die homoerotische Schlussszene des Romans an."

Es ist schon eine besondere Kunst in einem vergleichsweise kurzen Satz so viele fragwürdige Behauptungen unter zu bringen.

Was behauptet Freise im einzelnen ?

1. Rogoschin verkörpert den Eros
2. Myschkin verkörpert die körperlose christliche Liebe (Agape) im Gegensatz zur körperlichen Liebe.
3. Die Frauen Aglaja und Natassja bilden dazu „Äquivalente". Allerdings schweigt er sich darüber aus, welche welches „Äquivalent" bilden soll.
4. Die „Wahlverwandschaften" können sich nicht realisieren, weil sich Agape und Eros überkreuzen (Was immer der Autor damit sagen wollte).
5. Die Schlussszene ist „homoerotisch"
6. Dass sich Rogoschin und Myschkin lieben und zu einander finden, wäre die „einzig mögliche" Beziehung in diese Konstellation gewesen.

Das sind viele Vermutungen, denen wir im folgenden im einzelnen nachgehen wollen.

2. Rogoschin und Eros

Eros ist der Sohn der Aphrodite und des Ares. Er ist der freche Bengel mit den Flügelchen, der seine goldenen Pfeile verschiesst und damit unbändiges Verlangen nach einer anderen Person in uns weckt.
Eros ist aber auch die Liebe zur Weisheit bei Plato und der Lebenstrieb bei Freud. Was im übrigen zeigt, dass Freud's Konzept der Triebsublimierung bei Plato abgeschrieben ist.
Wie auch immer. Eine Verbindung Rogoschin – Eros läßt sich auf keine Weise

herstellen.
Dazu ist sein Verlangen zu besitzergreifend und entbehrt jener spielerischen Leichtigkeit, die den Knaben Eros auszeichnet und die Erotik erst zu einer prickelnden Angelegenheit macht.
Ohne dass wir dafür einen griechischen Gott angeben können oder wollen, ist es aber offensichtlich, dass Rogoschin weniger von der Liebe als vom „Haben-wollen" bestimmt ist.
Darauf möchte ich später näher eingehen.
Aber erst wollen wir uns Myschkin und Agape widmen.

3. Myschkin und Agape

Unter Agape versteht man die christliche Nächstenliebe. Auch das gemeinsame Essen, das ja den eigentlichen Anfang des Christentums bildet und im Abendmahl nur als schwache Abglanz überlebt hat, bezeichnet man als Agape.

Generationen von Theologen haben diesem Begriff jegliche Fleischeslust ausgetrieben.

Das bedeutet aber, dass Myschkin nach Freise Frauen überhaupt nicht liebt, sondern ihnen nur in christlicher Nächstenliebe begegnet.

Schon auf der Zugfahrt nach Petersburg stellt aber Rogoschin Myschkin folgende Frage:

„ »Sind Sie ein großer Freund des weiblichen Geschlechts, Fürst? Sagen Sie es mir schon vorher!«

»Ich? N-n-nein! Ich bin ja ... Sie wissen vielleicht nicht, ich kenne ja infolge meiner angeborenen Krankheit die Frauen überhaupt nicht.«

»Nun, wenn's so ist«, rief Rogoschin, »so bist du ja ein richtiger Jurodiwy, Fürst, und solche Menschen wie dich liebt Gott.«

»Und solche Menschen liebt Gott der Herr«, wiederholte der Beamte."
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 19525
(vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 3, S. 21-22)
http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]

Ein Jurodiwy ist ein Narr in Christo. Eine Art Verrückter, der in seiner Verücktheit heilig ist. Das würde sich mit Freises Agape decken.
Aber stimmt es auch ?
Es ist immer wieder frappierend zu sehen, dass die Epilepsie Myschkins von seiner Umgebung, aber auch von der Masse der Leser und Kommentatoren weg geblendet wird, so als sei sie gar nicht existent.
Das fängt schon damit an, dass Myschkin(Dostojewskij) dem Roman den Titel der „Idiot" gegeben hat. Warum ist Myschkin ein Idiot ? Nun, ganz einfach: Jeder der diese Krankheit hat, zählt in dem Moment, in dem er stürzt, zu den Idioten. Und es ist ja nicht so, dass das nur die Betroffenen so sehen.
Aglaja versichert dem Fürsten in der Parkbank-Szene ja ganz treuherzig, dass alle sagen würden, er hätte es am Kopf, aber eigentlich sei doch sein

Hauptverstand ganz in Ordnung.
Und nun tun Freise und Rogoschin so als sei Myschkins Unerfahrenheit die Folge einer religiös motivierten Entscheidung und nicht die Folge seiner Krankheit. Aber Myschkin verzichtet nicht aus christlicher Tugendhaftigkeit auf Beziehungen zu Frauen, sondern er hat als Epileptiker Probleme solche Beziehungen auf zu bauen.

Warum ?

Zunächst kommt er aus einer Heilanstalt. Das ist nicht der Ort, an dem man(n) üblicherweise Frauen kennenlernt.

Sodann wählen Frauen ihre Partner sehr stark nach Status, d.h. wer man ist bestimmt die Attraktivität mindestens so stark wie die Frage wie man aussieht. Wer ist man aber, wenn man Fürst und Idiot in einem ist ?

Es ist ja nicht nur so, dass Myschkin keinen richtigen Platz in den menschlichen Rangordnungen findet, es ist auch so, dass die Uneindeutigkeit seiner Stellung Frauen eher abstößt als anzieht. Oder besser gesagt: Als geistreicher Mensch fasziniert er und als Idiot stößt er ab.

4. Hegen die beiden homo-erotische Gefühle füreinander ?

6. Liebt er sie oder liebt er sie nicht ? - Myschkin und die Frauen

Nicht wenige, darunter unser Held Tellenbach, bezweifeln das Myschkin überhaupt an Frauen interessiert ist:
„Daß er dieses Widersprüchliche im Status seines Erwachsenseins nicht als Widerspruch erlebt und daß somit dieser Widerspruch in ihm auch nicht nach Autlösung drängt: darin liegt das Eigenartige der Verschränkung von Unerwachsenem und Erwachsenem in Myschkin, der idios kosmos dieses >Idioten<. Ob dies auch fur die Form seiner Geschlechtlichkeit gilt, m.aAV.: ob es sich hier um ein Konglomerat von erwachsenem und unerwachsenem Eros handelt, wäre eigens zu untersuchen. Das Erotische ist ja nicht in jedem Menschen ein unbedingt bestimmendes Daseinsmoment. Vom Narren etwa - man denke nur an Don Quijote - vom Narren also und seinem ernsten Spiel konnte man dies nicht behaupten, wohl aber z.B. vom Heiligen, weil hier das Erotische bestimmt ist, von dem konsumiert zu werden, was bei Goethe „höhere Begattung", bei Nietzsche „Genie der Herzens" heißt. Daß eine derartige Metamorphose in Myschkins Beziehung zu Nastasja immer wieder intendiert wird, scheint mir deutlich; aber daß auch sie vom Status des >erwachsencn Kindes< geformt wird, ist nicht ohne Bedeutung fur ihr Scheitern."

In Heidelberg, so hört man, soll man der Meinung sein, dass ein Vogel auf der

Neckarbrücke normalerweise ein Spatz ist und kein Kolibri. Aber selbst für so exotische Vögel wie Kolibris ist das „Erotische ein bestimmendes Daseinsmoment".
Es muss sich um sehr seltsame Vögel oder Menschen handeln, die nicht vom Erotischen wenigstens (mit)bestimmt sind.
Wenn Tellenbach für Myschkin unterstellt, daß er kein Interesse an Sexualität hat, dann sollte man irgendeine Spur von Beweis erwarten. Aber da ist nichts außer dem allgemeinen Gerede vom Kind.
Und deswegen gibt es auch keinen Grund Tellenbach zu folgen.

Was allerdings irritiert, und zwar nicht nur Tellenbach, ist, dass Myschkin zwar die Zuneigung fast sämtlicher Frauen in diesem Roman gewinnt und sogar relativ schnell und leicht, dass seine zwei Versuche zu einer engeren Beziehung mit Natasja und Aglaja zu kommen, aber grandios scheitern.
Und dass sein Vorgehen dabei, ganz vorsichtig formuliert, seltsam ist.
So hat er eine panische Scheu davor, überhaupt von Liebe zu reden und seine Gefühle so zu nennen. Und er hat eine ebenso panische Scheu davor überhaupt aktiv zu werden.
Im Grunde gleicht er jener Prinzessin Dornröschen, zu der der erlösende Prinz auch nur durch dichtes Dornengestrüpp vordringen kann um sie mit einem Kuß aus der Erstarrung zu erlösen.
Nur mit dem Unterschied, dass Prinzessinen normalerweise auf ihren Prinzen warten und die Prinzen ausreiten um Prinzessinnen zu suchen.
Der Fall, dass eine Prinzessin zu ihrem verwunschenen Prinzen reitet und ihn befreit ist ziemlich selten.

Das Grundproblem Myschkin und aller Myschkins ist aber auch und gerade hier das funktionierende oder auch nicht so funktionierende Zusammenspiel zwischen Rückenmark, Kleinhirn und Großhirn (Verstand).
D.h. es liegt sehr an der Situation, ob er glänzen, ja brillieren kann, ob er stümpert oder schlicht versagt.
So sitzt er auf der Parkbank neben Aglaja als habe er überhaupt keine Hände und als sei sein Mund nur zum Sprechen gemacht. D.h. nur sein Verstand arbeitet und versagt prompt an der Überforderung.
Umgekehrt macht er Natasja sofort einen Heiratsantrag u.a. um sie vor einer arrangierten Heirat bzw. dem unberechenbaren Rogoschin zu retten. Dabei ist nicht klar, ob es sich dabei um mehr als eine Verstandesentscheidung gehandelt hat. Auf jeden Fall befindet er sich in einer Gesprächsituation und selbst wenn er da, weil er sehr erregt ist, nicht gerade brilliert, ist er doch weit davon entfernt hilflos oder ungeschickt zu sein.
In jenen „fürchterlichen 2 Wochen" in denen er mit Natasja zusammen war, konnte aber Reden unmöglich ausreichen.
Und deswegen wurden diese Wochen auch fürchterlich.

1. Der Dornenprinz und das geschändete Mädchen – Myschkin und Natasja

Natasja ist 16 Jahre alt, als Tozki sie zu seiner Geliebten macht. Er hält sie in einem goldenen Käfig wie einen Vogel. Und er geniesst sie, welchen Genuß sie dabei hat bleibt unklar. Ebenso unklar bleibt, ob Tozki diese Frage überhaupt interessiert.
Über das Dorf, in dem er sie festhält, heisst es im Roman:
„ und das Dörfchen führte wie absichtlich den Namen Otradnoje (Etwa »Freudendorf«. (A.d.Ü.)" *[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 19589 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 3, S. 64) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]*
Nachdem sie genossen wurde, soll sie unter irgendeine Haube gebracht werden, damit Tozki sich neuen Genüssen und der Erhöhung seines gesellschaftlichen Status widmen kann.
Der größte Teil des männlichen Personals bietet in seinem Verhältnis zu Natasja ein Bild moralischer Verkommenheit. Aber nicht nur das: Diese Männer entwickeln eine hochgradig gestörte Sexualität, die zwar als sehr männlich gilt und z.B. von Hans Albers als „die Liebe der Matrosen" besungen wird, in der aber jede Frau nur als Objekt existiert.
Gegen dieses zum Objekt gemacht werden rebelliert sie, in dem ihre Schönheit als Waffe nutzt um sich an Tozki und den anderen Männern zu rächen.
Im Roman heisst es:
„Nastasja erklärte ihm geradezu, sie habe ihm gegenüber in ihrem Herzen nie etwas anderes empfunden als die tiefste Verachtung; dieses bis zum Ekel gesteigerte Gefühl sei bei ihr gleich nach dem ersten Erstaunen eingetreten. Dieses neue Weib erklärte ihm, es sei ihr eigentlich vollständig gleichgültig, ob er sich jetzt verheirate und mit wem; aber doch sei sie hergekommen, um ihm diese Heirat zu verbieten, und zwar einfach aus Bosheit, einzig und allein, weil es ihr so beliebe; somit müsse es nun einmal so sein. »Und war's auch nur, damit ich über dich lachen kann, soviel ich will«, sagte sie, »denn jetzt habe auch ich schließlich Lust bekommen zu lachen.«" *[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 19592 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 3, S. 65-66) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]*

Sie kehrt die bloße Objekt-Beziehung gewissermaßen um in dem sie die Gier, die Gier danach die schönste Frau Petersburgs zu besitzen bei Rogoschin, Jenpantschin u.a., aber auch die Gier Ganjas nach Reichtum, systematisch für ihre Rache nutzt.

Bekanntlich beginnt intelligentes Verhalten im Tierreich da, wo die Fähigkeit entsteht den Schmerz, aber auch die Freude und Lust seines Gegenübers mit zu empfinden. Diese Fähigkeit sich zu spiegeln ist gewissermaßen das Zentrum unserer Intelligenz. Und deswegen kann es mit der Intelligenz von Tozki und Konsorten auch nicht so weit her sein.
Dagegen besitzt Myschkin diese Fähigkeit in hohem Maße. Wir haben bisher viel über die fehlenden Fähigkeiten Myschkins und aller anderer Myschkins gesprochen. Sie führen praktisch zu einer partiellen Blindheit.
Aber dort, wo sie sehen können fehlt es ihnen nicht an der Fähigkeit zur

Empathie. Im Gegenteil:
„ »Und Sie schämen sich auch nicht! Ist denn das Ihr wahres Wesen, wie Sie sich jetzt geben? Wie wäre denn das möglich!« rief auf einmal der Fürst im Tone ernsten, starken Vorwurfs.
Nastasja Filippowna war erstaunt; sie lächelte, aber nur als ob sie etwas hinter dieser Miene zu verbergen suchte; dann richtete sie einen etwas verlegenen Blick auf Ganja und verließ den Salon. Aber sie war noch nicht zum Vorzimmer gelangt, als sie plötzlich umkehrte, schnell an Nina Alexandrowna herantrat, ihre Hand ergriff und an ihre Lippen führte.
»Ich bin ja wirklich nicht so; er hat es erraten«, flüsterte sie rasch und leidenschaftlich, und eine dunkle Röte übergoß auf einmal ihr ganzes Gesicht. Darauf kehrte sie um und ging diesmal so eilig hinaus, daß sich niemand in der Geschwindigkeit darüber klarwerden konnte, weshalb sie eigentlich zurückgekehrt war. Sie hatten nur gesehen, daß sie Nina Alexandrowna etwas zugeflüstert und ihr, wie es schien, die Hand geküßt hatte. Aber Warja hatte alles genau gesehen und gehört und verfolgte sie erstaunt mit den Augen."
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 19767-19768 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 3, S. 183) http://www.digitale-bibliothek.de/Band89.htm]
Er erkennt als einziger unter der Hülle der „femme fatale" das geschändete, beleidigte Mädchen.
Noch weiter auszuführen

2. Die neue Art um Frauen zu werben: Oder: Myschkin und Aglaja

In Shakespeares Richard III gibt es eine Szene, in der Richard auf der Beerdigung eines Rivalen um die Hand von dessen Witwe anhält, nachdem die ihn zuvor als Mörder beschimpft hat (und er ist ja tatsächlich der Mörder). Nach erfolgreicher Werbung sagt Richard: "Ist das die neue Art um Frauen zu werben ? "
Eine auf andere Art sehr seltsame Brautwerbung erlebt man bei Myschkin:
Sie ist vielleicht die seltsamste, die jemals in irgend einem Roman beschrieben wurde und die Art, wie der Fürst hier auftritt ist so sonderbar, dass daraus vielleicht das auch u.a. von Tellenbach gepflegte Vorurteil entstanden ist, er begehre überhaupt keine Frau. Dabei kämpft er hier auf seine Art um seine große Liebe und verliert, weil er ist, wie er ist. Die „Myschkinsche Brautwerbung" beginnt damit, dass sich Aglaja und der Fürst gegenseitig versichern sich nicht zu mögen (die Szene schliesst unmittelbar an die oben besprochens Szene an, in der Aglaja fragt „Warum besitzen sie so gar keinen Stolz"):

„»Schweigen Sie ...! Wie kann jemand wagen, mich hier in Ihrem Haus zu beleidigen!« wandte sich Aglaja plötzlich mit größter Heftigkeit zu ihrer Mutter. Sie befand sich bereits in jenem gereizten Zustand, in dem der Mensch sich um keine Grenzen mehr kümmert und über jedes Hindernis hinwegschreitet.
»Warum peinigen sie mich alle, alle ohne Ausnahme? Warum haben alle diese Menschen mir diese drei Tage lang um Ihretwillen zugesetzt, Fürst? Ich werde Sie um keinen Preis heiraten! Hören Sie wohl: um keinen Preis und niemals! Das

mögen Sie wissen! Wie kann man denn auch einen so lächerlichen Menschen wie Sie heiraten? Betrachten Sie sich nur jetzt einmal im Spiegel, wie Sie dastehen! Warum, warum ziehen mich alle damit auf, daß ich Sie heiraten werde? Sie, Sie müssen das wissen! Sie sind auch mit ihnen im Komplott!« »Nie hat dich jemand damit aufgezogen!« murmelte Adelaida erschrocken. »Es ist keinem in den Sinn gekommen; kein Wort von der Art ist gesprochen worden!« rief Alexandra Iwanowna. »Wer hat sie aufgezogen? Wann ist das geschehen? Wer hat es fertiggebracht, so etwas zu ihr zu sagen? Redet sie irre?« Mit diesen Fragen wandte sich Lisaweta Prokofjewna, zitternd vor Zorn, an alle Anwesenden. »Alle haben es gesagt, alle ohne Ausnahme, die ganzen drei Tage lang! Aber ich werde ihn niemals heiraten, niemals!« Nach diesen heftig hervorgestoßenen Worten brach Aglaja in bittere Tränen aus, verbarg ihr Gesicht mit dem Taschentuch und ließ sich auf einen Stuhl sinken. »Aber er hat dir ja noch gar keinen Antrag ...« »Ich habe Ihnen keinen Antrag gemacht, Aglaja Iwanowna«, entfuhr es dem Fürsten unwillkürlich. »Wa-as?« rief Lisaweta Prokofjewna erstaunt, entrüstet, erschrocken aus und zog dieses Wort sehr in die Länge. »Was – soll – das – heißen?« Sie wollte ihren Ohren nicht trauen. »Ich wollte sagen ... ich wollte sagen«, erwiderte der Fürst zitternd, »ich wollte Ihrem Fräulein Tochter nur erklären ... die Ehre haben zu erklären, daß ich überhaupt nicht beabsichtigte ... die Ehre zu haben, um ihre Hand zu bitten ... zu keiner Zeit ... Ich bin hierbei ganz unschuldig, bei Gott, ganz unschuldig, Aglaja Iwanowna! Ich habe es nie gewollt, und es ist mir nie in den Sinn gekommen; ich werde es niemals wollen; das werden Sie selbst sehen; davon können Sie überzeugt sein! Irgendein schlechter Mensch muß mich bei Ihnen verleumdet haben! Seien Sie ganz beruhigt!« Während er das sagte, näherte er sich dem aufgeregten Mädchen. Diese nahm das Taschentuch weg, mit dem sie ihr Gesicht verhüllte, warf einen schnellen Blick auf ihn und seine ganze erschrockene Gestalt, wurde sich über den Sinn seiner Worte klar und lachte ihm auf einmal gerade ins Gesicht, mit einem so lustigen, unbezwingbaren Lachen, mit einem so komischen, spöttischen Lachen, daß als erste Adelaida, namentlich nachdem sie ebenfalls den Fürsten angeblickt hatte, sich nicht halten konnte, zu ihrer Schwester hinstürzte, sie umarmte und in ein ebenso unaufhaltsames, backfischmäßig lustiges Lachen ausbrach wie diese."
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20291 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 4, S. 258-259) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm

Es soll ja öfter vorkommen, dass man etwas anderes sagt als man meint und bekanntlich ist die Negation der Negation ja auch eine Bejahung, aber hier zappelt Myschkin regelrecht wie die Fliege im Netz und jedes zappeln macht seine Situation schlimmer. Die später auf der Parkbank stattfindente Katastrophe für ihn und seine Liebe würde sich hier schon ereignen, wenn ihn Aglaja nicht durch ihr Lachen erlösen würde.
Was geht hier eigentlich vor ?
Nun: Aglaja verhält sich wie eine Frau sich normlerweise verhält, die passiv bleiben muss, weil Frauen passiv zu bleiben haben und die deswegen ihren Galan provoziert. Wenn sie sagt, dass sie ihn nicht liebt, fordert sie ihn heraus und schützt sich gleichzeitig vor Blamage und Gesichtsverlust falls sie ihm gleichgültig ist. Sie übernimmt eine quasi aktive passive Rolle im uralten Balzritual. Sie ist damit ganz in der Rolle, in die sich üblicherweise eine Frau

begibt, die begehrt werden will

Und wie antwortet Myschkin darauf ?
So als wäre er eine 2.Aglaja. Auch er strebt die passive Rolle an, d.h. auch er wäre gerne eine Frau. Nicht in dem Sinn, in dem ein Transvestit eine Frau sein will, sondern in dem Sinn, dass er die passive Rolle anstrebt. Auch er möchte begehrt werden und umworben um dann am Ende ein gefühlvolles „Ja" hauchen oder seufzen zu können.
Die Männerrolle, die des Werbers, bleibt unbesetzt.
Als Aglaja ihn in diese, die männliche Rolle, drängen will, verleugnet er in höchster Panik seine Liebe, so wie weiland Petrus am Hofe des Pilatus Jesus verleugnet hat.
Und er ist auch mindestens genauso erschrocken.
Im letzten Moment rettet Aglaja die Situation, in dem sie aus ihrer Rolle fällt und das Paradoxe dieses Moments weglacht.

In den nächsten 2 Schritten ist dann Aglaja die Aktive, d.h. sie verlässt ihre, weil sie Frau ist, vorbestimmte passive Rolle und alles geht erstmal gut:

"Aber die Rätsel, die Aglaja Iwanowna den anderen an diesem Abend aufgab, hatten noch nicht ihr Ende erreicht. Das letzte derartige Rätsel legte sie dem Fürsten allein vor. Als sie sich ungefähr hundert Schritte von dem Landhaus entfernt hatten, sagte Aglaja hastig halbflüsternd zu ihrem hartnäckig schweigenden Kavalier:
"Blicken Sie einmal nach rechts!«
Der Fürst blickte nach der angegebenen Richtung. »Blicken Sie recht aufmerksam hin! Sehen Sie da eine Bank im Park, da, wo die drei großen Bäume stehen ... eine grüne Bank?« Der Fürst antwortete, daß er sie sehe. »Gefällt Ihnen das Plätzchen? Ich gehe manchmal frühmorgens, gegen sieben Uhr, wenn alle noch schlafen, allein dorthin und sitze da.«
Der Fürst murmelte, es sei ein sehr schönes Plätzchen. »Aber jetzt gehen Sie von mir weg; ich möchte nicht länger mit Ihnen untergefaßt gehen. Oder besser so: lassen Sie mir Ihren Arm, aber reden Sie mit mir kein Wort! Ich möchte still für mich nachdenken ...« Dieses Verbot war jedenfalls überflüssig: der Fürst hätte sicherlich auch ohne solche Weisung auf dem ganzen Weg kein Wort gesprochen. Sein Herz begann furchtbar zu klopfen, als er die Mitteilung von der Bank hörte. Einen Augenblick darauf hatte er sich wieder gesammelt und wies voller Scham einen absurden Gedanken zurück, der ihm gekommen war ..."
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20291 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 4, S. 261-262) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm
Der „absurde Gedanke" den er voller Scham zurückweist, lautet vermutlich: „Sie liebt mich."
Es gibt manchmal einen Unterschied zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung. Jeder Leser, aber auch jeder Besucher des Jepantschinschen Hauses fühlt und sieht, das die 4 Frauen diesen Myschkin sehr mögen und dass sich deswegen alle 4 wünschen er möge die schönste und begehrenswerteste von Ihnen, Aglaja, bekommen.
Und der Fürst verbietet sich „voller Scham" einen „absurden Gedanken", nämlich den, Aglaja könnte ihn lieben. Gleichzeitig wünscht er nichts mehr, als dass

dieser „absurde Gedanke" wahr würde.

Dem deutlichen Hinweis auf die grüne Parkbank folgt die ebenso deutliche Einladung zum Rendevous.

"Als der Fürst an der Straßenkreuzung allein geblieben war, blickte er sich nach allen Seiten um, ging schnell über die Straße hinüber, trat nahe an das erleuchtete Fenster eines Landhauses heran, faltete einen kleinen Zettel auseinander, den er während des ganzen Gesprächs mit Iwan Fjodorowitsch fest in der rechten Hand zusammengedrückt gehalten hatte, und las unter Benutzung des schwachen Lichtschimmers:
»Morgen früh um sieben Uhr werde ich auf der grünen Bank im Park sitzen und Sie erwarten. Ich will mit Ihnen über eine sehr wichtige Angelegenheit reden, die Sie direkt angeht.
PS Ich hoffe, Sie werden diesen Zettel niemandem zeigen. Ich schäme mich zwar, Ihnen erst noch eine solche Instruktion zu geben, habe mir aber gesagt, daß sie bei Ihnen nötig ist, und sie darum hergesetzt, indem ich vor Scham über Ihren komischen Charakter errötete.
PPSS Es ist dieselbe grüne Bank, die ich Ihnen vorhin gezeigt habe. Schämen Sie sich! Ich sah mich genötigt, auch das erst noch herzuschreiben.« *[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20325 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 4, S. 284-285) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]*

Aglaja errötet zwar vor Scham über Myschkins „komischen Charakters", aber wegen dieses Charakters tut sie etwas, was eigentlich eine Dame ihres Standes und ihrer Zeit nicht tut: Sie übernimmt die Initiative und die Fühung.
Und sie tut das mit der nötigen Deutlichkeit und Klarheit. Leider vergißt sie das später.
Nach einer langen Nacht, mit viel Geschwätz, einem Selbstmordversuch eines Schwindsüchtigen (krebskranken ?) Jünglings und dem ausgiebigen Genuss von viel Champagner durch die übliche nichtsnutzige Bande, die auf den Geburtstag des Fürsten trinken, landet er schließlich auf besagter Bank.
Weil er müde ist schläft er ein und träumt von Natasja, um durch das Lachen Aglajas geweckt zu werden:
„Er erhob sich (im Traum), um ihr nachzugehen, und auf einmal hörte er, wie neben ihm jemand frisch und fröhlich lachte; eine Hand befand sich in der seinigen; er erfaßte diese Hand, drückte sie kräftig und erwachte. Vor ihm stand laut lachend Aglaja.
Sie lachte; aber sie war zugleich unwillig. »Er schläft! Sie haben geschlafen!« rief sie verwundert und geringschätzig. »Sie sind es!« murmelte der Fürst, der noch nicht ganz zu sich gekommen war und sie mit Erstaunen erkannte. »Ach ja! Das Rendezvous ...! Ich habe hier geschlafen.« »Das habe ich gesehen.« »Hat mich außer Ihnen niemand geweckt? War außer Ihnen niemand hier? Ich glaubte, es sei ... eine andere Frau hier gewesen.« »Eine andere Frau sollte hier gewesen sein?« Endlich hatte er seine Gedanken wieder vollständig gesammelt. »Es war nur ein Traum«, sagte er nachdenklich. »Sonderbar, daß mir in einem solchen Augenblick so etwas träumte ... Setzen Sie sich!« Er faßte sie bei der Hand und veranlaßte sie, sich auf die Bank zu setzen; er selbst setzte sich neben sie und überließ sich seinen Gedanken. Aglaja begann das Gespräch nicht, sondern blickte den neben ihr Sitzenden nur unverwandt an. Er schaute sie

ebenfalls an, aber manchmal so, als ob er sie überhaupt nicht vor sich sähe. Sie errötete. »Ach ja!« sagte der Fürst zusammenfahrend. »Ippolit hat sich erschossen!« »Wann? In Ihrer Wohnung?« fragte sie, aber ohne großes Erstaunen. »Gestern abend lebte er ja doch wohl noch? Wie konnten Sie denn nach einem solchen Vorfall hier schlafen?« rief sie, plötzlich lebhaft werdend. »Aber er ist ja nicht tot; die Pistole versagte.« Auf Aglajas dringendes Verlangen mußte der Fürst sogleich und in aller Ausführlichkeit alle Ereignisse der vergangenen Nacht erzählen. Sie trieb ihn während der Erzählung alle Augenblicke zur Eile, unterbrach ihn aber selbst fortwährend mit Fragen, und zwar betrafen diese fast immer nebensächliche Dinge. Unter anderm hörte sie mit großem Interesse an, was Jewgeni Pawlowitsch gesagt hatte, und stellte einige Male sogar Fragen darüber. »Nun aber genug! Wir müssen uns beeilen«, schloß sie, nachdem sie alles gehört hatte. »Wir können hier nur eine Stunde bleiben, bis acht Uhr, weil ich um acht Uhr unter allen Umständen zu Hause sein muß, damit die andern nicht erfahren, daß ich hier gesessen habe. Ich bin aber in einer ernsten Angelegenheit hergekommen und habe Ihnen vieles mitzuteilen. Nur haben Sie mich jetzt ganz aus dem Konzept gebracht. Was Ippolit betrifft, so meine ich, es war das Richtige, daß seine Pistole versagte; das paßt zu seiner Persönlichkeit am besten. Aber sind Sie überzeugt, daß er sich tatsächlich erschießen wollte und es nicht bloß Humbug war?« »Es war bestimmt kein Humbug.« »Das ist das Wahrscheinlichste. Er hat also auch geschrieben, Sie sollten mir seine Beichte bringen? Warum haben Sie sie mir nicht gebracht?« »Aber er ist ja nicht gestorben. Ich werde ihn fragen, ob ich es unter diesen Umständen tun soll.« »Bringen Sie sie mir auf jeden Fall; Sie brauchen gar nicht erst zu fragen. Es wird ihm vielleicht sehr angenehm sein, weil er vielleicht mit der Absicht auf sich geschossen hat, daß ich dann seine Beichte lesen sollte. Bitte, lachen Sie nicht über meine Worte, Ljow Nikolajewitsch; es ist wohl möglich, daß es sich so verhält.« »Ich lache nicht; denn ich bin selbst davon überzeugt, daß dies teilweise sehr wohl möglich ist.« »Sie sind davon überzeugt? Sie glauben das wirklich auch?« fragte Aglaja höchst erstaunt. Sie stellte ihre Fragen schnell und redete hastig, geriet aber manchmal in Verwirrung und brachte die Sätze oft nicht zu Ende. Alle Augenblicke kündigte sie ihm eilig etwas Bevorstehendes an; überhaupt befand sie sich in außerordentlicher Unruhe, und obwohl sie eine sehr tapfere, herausfordernde Miene annahm, war sie vielleicht doch etwas feige. Sie trug ein ganz einfaches Alltagskleid, das ihr sehr gut stand. Sie zuckte oft zusammen, errötete und saß nur auf dem Rand der Bank. Die Zustimmung des Fürsten zu ihrer Ansicht, daß Ippolit sich erschossen habe, damit sie seine Beichte läse, versetzte sie in großes Erstaunen. »Gewiß wünschte er«, erklärte der Fürst, »daß außer Ihnen auch wir alle ihn loben möchten ...« »Wieso loben?« »Das heißt, es ist ... Wie soll ich Ihnen das deutlich machen? Es ist sehr schwer zu sagen. Aber er wünschte gewiß, alle möchten ihn umringen und zu ihm sagen, daß sie ihn sehr liebten und achteten, und alle möchten ihn dringend bitten, am Leben zu bleiben. Gut möglich, daß er dabei Sie mehr als alle andern im Auge hatte, weil er sich Ihrer in einem solchen Augenblick erinnerte ... wiewohl er vielleicht selbst nicht wußte, daß er Sie im Auge hatte.« »Das ist mir ganz unverständlich: er hatte jemand im Auge und wußte nicht, daß er ihn im Auge hatte. Übrigens habe ich für seine Handlungsweise wohl Verständnis: wissen Sie, daß ich selbst gegen dreißigmal, von der Zeit an, als ich noch ein dreizehnjähriges Mädchen war, daran dachte, mich zu vergiften, und das alles in einem Brief an meine Eltern niederschrieb

und mir sogar überlegte, wie ich im Sarg liegen würde, und wie alle um mich herumstehen und weinen und sich anklagen würden, weil sie so hart gegen mich gewesen seien ... Warum lächeln Sie wieder?« fügte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen schnell hinzu. »Woran denken Sie denn immer im stillen, wenn Sie so ganz für sich allein sich Ihren Träumereien überlassen? Vielleicht stellen Sie sich vor, Sie seien Feldmarschall und schlügen Napoleon.« »Wahrhaftig, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daran denke ich, besonders beim Einschlafen«, antwortete der Fürst lachend. »Nur schlage ich nicht Napoleon, sondern immer die Österreicher.« »Ich habe gar keine Lust, mit Ihnen zu scherzen, Ljow Nikolajewitsch. Mit Ippolit will ich selbst sprechen und bitte Sie, ihm das mitzuteilen. Aber was Sie betrifft, so mißfällt mir Ihre Handlungsweise sehr; denn es ist sehr roh, eine Menschenseele in der Weise zu untersuchen und zu kritisieren, wie Sie es mit Ippolits Seele machen. Es fehlt Ihnen an Zärtlichkeit; die Wahrheit ist Ihnen alles, und darüber werden Sie ungerecht.« Der Fürst dachte nach. »Mir scheint, daß Sie gegen mich ungerecht sind«, sagte er dann. »Ich finde nichts Schlechtes daran, daß er so gedacht hat; denn es neigen ja alle Menschen dazu, so zu denken; zudem hat er vielleicht überhaupt nicht so gedacht, sondern nur einen Wunsch gehabt … er wünschte zum letztenmal mit Menschen zusammen zu sein und ihre Achtung und Liebe zu verdienen; das sind doch sehr gute Gefühle; nur daß die Sache einen ganz andern Ausgang nahm; das kam von seiner Krankheit und noch aus einem andern Grund her! Manche Menschen haben eben immer in allem Glück, während andern alles mißlingt ...« »Das haben Sie gewiß mit Bezug auf sich selbst hinzugefügt?« bemerkte Aglaja. »Allerdings«, antwortete der Fürst, ohne die in der Frage liegende Schadenfreude zu beachten. »Aber an Ihrer Stelle wäre ich hier doch nicht eingeschlafen. Aber wohin Sie nur kommen, da schlafen Sie auch gleich ein; das ist gar nicht hübsch von Ihnen.« »Ich habe ja die ganze Nacht nicht geschlafen, und dann bin ich immerzu umhergewandert; ich war auf dem Musikplatz.« »Auf welchem Musikplatz?« »Da, wo gestern konzertiert wurde; und dann bin ich hierhergekommen, habe mich hingesetzt, vielerlei überlegt und bin eingeschlafen.« »Ah, so ist das! Das ändert die Sache zu Ihren Gunsten ... Aber warum sind Sie nach dem Musikplatz gegangen?« »Das weiß ich nicht; ich hatte dabei keine besondere Absicht ...«
»Gut, gut, davon ein andermal; Sie unterbrechen mich immer, und was geht es mich an, daß Sie nach dem Musikplatz gegangen sind? Von was für einer Frau haben Sie denn geträumt?« »Von ... von ... Sie haben sie gesehen ...« »Ich verstehe ... verstehe sehr wohl. Sie haben sie also sehr ... Wie haben Sie sie denn im Traum gesehen, in welcher Gestalt? Übrigens will ich es gar nicht wissen«, fügte sie, plötzlich abbrechend, in ärgerlichem Ton hinzu. »Unterbrechen Sie mich nicht ...« Sie wartete ein wenig, wie wenn sie sich ein Herz fassen wollte oder ihren Ärger zu überwinden suchte. »Der Grund, weswegen ich Sie herbestellt habe, ist der: ich möchte Ihnen den Vorschlag machen, mein Freund zu sein. Warum sehen Sie mich auf einmal so starr an?« fügte sie beinahe zornig hinzu. Der Fürst blickte sie in diesem Augenblick tatsächlich sehr aufmerksam an, da er bemerkte, daß sie wieder anfing, furchtbar rot zu werden. Sie schien in solchen Fällen, je mehr sie errötete, sich um so mehr über sich zu ärgern, was in ihren blitzenden Augen deutlich zum Ausdruck kam; gewöhnlich übertrug sie dann unmittelbar darauf ihren Zorn auf denjenigen, mit dem sie sprach, mochte diesen nun eine Schuld treffen oder nicht, und fing an, sich mit ihm zu streiten. Da sie ihr scheues Wesen kannte

und wußte, wie leicht sie sich schämte, so beteiligte sie sich gewöhnlich an dem Gespräch nur wenig und war schweigsamer als ihre Schwestern, mitunter sogar im Übermaß. Wenn sie, besonders in heiklen Fällen, schlechterdings nicht umhin konnte zu reden, so tat sie das zunächst in sehr hochmütiger und gewissermaßen herausfordernder Weise. Sie fühlte es immer vorher, wenn sie anfangen wollte zu erröten. »Sie wollen meinen Vorschlag vielleicht nicht annehmen?« fragte sie und blickte dabei den Fürsten hochmütig an. »O doch, ich will ihn annehmen; nur ist das gar nicht erforderlich ... ich meine, ich habe nie geglaubt, daß man einen solchen Vorschlag zu machen brauchte«, erwiderte der Fürst verlegen. »Aber was haben Sie denn eigentlich gedacht, weswegen ich Sie hierherbestellt hätte? Was machen Sie sich denn für Vorstellungen? Sie halten mich vielleicht für eine kleine Närrin, wie sie das bei mir zu Hause alle tun?« »Ich habe nicht gewußt, daß man Sie für eine Närrin hält; ich ... ich halte Sie nicht dafür.« »Sie halten mich nicht dafür? Das ist sehr verständig von Ihnen. Und namentlich ist es sehr verständig von Ihnen, daß Sie es sagen.« »Meiner Ansicht nach sind Sie sogar vielleicht mitunter sehr verständig«, fuhr der Fürst fort. »Sie haben vorhin einen sehr verständigen Gedanken ausgesprochen. Sie sagten in bezug auf meine zweifelnde Beurteilung Ippolits: ›Die Wahrheit ist Ihnen alles, und darüber werden Sie ungerecht.‹ Das hat sich mir eingeprägt, und darüber denke ich nach.« Aglaja wurde auf einmal dunkelrot vor Freude. Alle Gefühlsveränderungen vollzogen sich bei ihr mit großer Offenheit und außerordentlicher Schnelligkeit. Der Fürst freute sich ebenfalls und lachte sogar vor Vergnügen, indem er sie anblickte. »So hören Sie denn«, begann sie wieder, »ich habe lange auf Sie gewartet, um Ihnen das alles zu erzählen, gleich von der Zeit an, wo Sie mir von dort den Brief geschrieben hatten, und sogar schon früher ... Die Hälfte haben Sie von mir schon gestern gehört: ich halte Sie für den ehrlichsten und wahrheitsliebendsten Menschen; Sie sind ehrlicher und wahrheitsliebender als alle anderen, und wenn man von Ihnen sagt, daß Ihr Verstand ... das heißt, daß Ihr Verstand mitunter nicht ganz gesund ist, so ist das ungerecht; das ist meine entschiedene Überzeugung, die ich auch verfochten habe; denn wenn Ihr Verstand auch wirklich nicht ganz gesund sein sollte (Sie werden mir das ja gewiß nicht übelnehmen; ich rede von einem höheren Gesichtspunkt aus), so ist dafür Ihr Hauptverstand besser als bei ihnen allen, sogar so gut, wie sie es sich gar nicht träumen lassen. Denn es gibt zwei Arten von Verstand, einen Hauptverstand und einen Nebenverstand. Nicht wahr? So ist es doch?« »Vielleicht ist es so«, sagte der Fürst kaum vernehmbar; das Herz zitterte und klopfte ihm gewaltig. »Ich wußte, daß Sie es verstehen würden«, fuhr sie mit wichtiger Miene fort: »Fürst Schtsch. und Jewgeni Pawlowitsch verstehen von diesen beiden Arten von Verstand nichts und Alexandra ebensowenig; aber denken Sie sich: Mama verstand es!«
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20476-20487 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 5, S. 72-78) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]

Man hat manchmal den Eindruck in diesem Buch, dass die Intelligenz ausschliesslich bei den Frauen zu Hause ist, während die Männer sich überwiegend dadurch aus zeichnen, dass sie zwar einen funktionierenden „Nebenverstand" und dort wo der „Hauptverstand" sitzen sollte, aber ein grosses Loch haben.
Deswegen verwundert es auch wenig, dass Fürst Schtsch.und Jewgeni

Pawlowitsch nichts, dafür aber die Generalin alles versteht.
Aglajas Konzept vom „Haupt- und Nebenverstand" ist jedenfalls in Bezug auf Myschkin um einiges intelligenter als Tellenbachs Geraune vom erwachsenen Kind.
Es ist in der Tat das zentrale Problem Myschkins, und ich denke aller Myschkins, dass er alles versteht und nichts checkt.
D.h. er besitzt einen scharfen analytischen Verstand und geringe bis gar keine Fähigkeiten in einer Situation, wie z.B. der, in der er sich gerade befindet, den Überblick zu behalten.
Deswegen besteht sowieso die einzige Chance beider auf einen glücklichen Ausgang in der Hoffnung auf den gut funktionierenden „Haupt- und Nebenverstand" Aglajas. Sobald er sie verlässt, sind beide verloren.

Sehen wir weiter:
»Sie haben sehr viel Ähnlichkeit mit Lisaweta Prokofjewna.« »Wieso? Wirklich?« fragte Aglaja erstaunt. »Wahrhaft, das ist meine Ansicht.« »Ich danke Ihnen«, sagte sie nach kurzem Nachdenken. »Ich freue mich sehr, daß ich mit Mama Ähnlichkeit habe. Sie schätzen sie also wohl sehr hoch?« fügte sie hinzu, ohne die Naivität der Frage gewahr zu werden. »Sehr hoch, sehr hoch, und ich freue mich, daß Sie das so ohne weiteres herausgefühlt haben.« »Ich freue mich ebenfalls; denn ich habe bemerkt, daß man sich manchmal ... über sie lustig macht. Aber nun hören Sie die Hauptsache: ich habe es lange überlegt und schließlich Sie ausgewählt. Ich will nicht, daß man sich zu Hause über mich lustig macht; ich will nicht, daß man mich für eine kleine Närrin hält; ich will nicht, daß man mich aufzieht ... Ich habe das alles durchschaut und habe Jewgeni Pawlowitsch mit aller Entschiedenheit abgewiesen, weil ich nicht will, daß man mich ununterbrochen unter die Haube zu bringen sucht! Ich will ... ich will ... nun, ich will von zu Hause weglaufen, und ich habe Sie dazu ausgewählt, mir zu helfen.« »Von zu Hause weglaufen!?« rief der Fürst. »Ja, ja, ja, von zu Hause weglaufen!« rief sie plötzlich, in heftigem Zorn aufflammend. »Ich will nicht, ich will nicht, daß sie mich dort fortwährend zwingen zu erröten. Ich will nicht vor ihnen erröten, auch nicht vor dem Fürsten Schtsch., auch nicht vor Jewgeni Pawlowitsch und vor keinem Menschen, und darum habe ich Sie ausgewählt. Mit Ihnen will ich alles, alles besprechen, sobald ich nur Lust habe, sogar das Wichtigste; und Sie dürfen mir Ihrerseits auch nichts verbergen. Ich will wenigstens mit einem Menschen über alles so reden können wie mit mir selbst. Die Meinigen haben auf einmal angefangen so zu reden, als ob ich auf Sie wartete und Sie liebte. Das ging schon so vor Ihrer Ankunft, und ich hatte ihnen Ihren Brief doch gar nicht gezeigt; aber jetzt reden sie nun schon alle davon. Ich will kühn sein und mich vor nichts fürchten. Ich will nicht auf ihre Bälle gehen; ich will Nutzen bringen. Ich habe schon längst davongehen wollen. Ich habe zwanzig Jahre lang bei ihnen wie in einem Käfig gesessen, und immer wollen sie mich unter die Haube bringen. Schon als ich vierzehn Jahre alt war, dachte ich daran davonzulaufen, obwohl ich damals noch dumm war. Jetzt aber habe ich mir schon alles gut überlegt und habe auf Sie gewartet, um Sie gründlich über das Ausland zu befragen. Ich habe noch nie einen gotischen Dom gesehen; ich will in Rom sein; ich will alle wissenschaftlichen Sammlungen ansehen; ich will in Paris studieren; ich habe mich das ganze letzte Jahr über vorbereitet und studiert und sehr viele Bücher gelesen; ich habe auch alle möglichen verbotenen Bücher gelesen. Alexandra und Adelaida lesen allerlei Bücher; sie dürfen das.

Aber mir werden nicht alle in die Hände gegeben; ich stehe unter Aufsicht. Ich will mich mit meinen Schwestern nicht herumstreiten; aber meiner Mutter und meinem Vater habe ich schon längst erklärt, daß ich meine soziale Stellung vollständig verändern will. Ich beabsichtige erzieherisch tätig zu sein und habe dabei auf Sie gerechnet, weil Sie gesagt haben, Sie hätten Kinder gern. Können wir zusammen eine erzieherische Tätigkeit ausüben, wenn nicht sogleich, so doch in zukünftiger Zeit? Wir werden vereint Nutzen stiften; ich will kein Generalstöchterchen sein ... Sagen Sie, Sie sind wohl ein sehr gelehrter Mann?« »Oh, durchaus nicht!« »Das ist schade; ich hatte es geglaubt ...; wie bin ich nur dazu gekommen, es zu glauben? Aber Sie werden dabei doch mein Leiter sein; denn ich habe Sie ausgewählt.«
[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20487-20490 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 5, S. 78-81) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]

Das ist ganz eindeutig eine Liebeserklärung. Es gibt nur ein Problem: Wird unser Held das auch verstehen ? Oder spielt im sein schwach entwickelter „Nebenverstand" den alles entscheidenden Streich.
Man muss sich das so vorstellen: Wenn er in einem Monat oder einem Jahr die Szene an seinem geistigen Auge vorbei ziehen lässt, wird er sofort und blitzartig begreifen, dass dies eine Liebeserklärung war.
Aber jetzt ? Auf dieser Parkbank ?
Jetzt ist er vermutlich überfordert.
Fürs Gelingen zählt aber nur das Jetzt.

„»Das ist eine Torheit, Aglaja Iwanowna.« »Ich will von zu Hause weglaufen, ich will es!« rief sie, und ihre Augen funkelten wieder auf. »Wenn Sie mir Ihre Beihilfe versagen, so heirate ich Gawrila Ardalionowitsch. Ich will nicht, daß man mich zu Hause für ein abscheuliches Frauenzimmer hält und mir für Gott weiß was alles die Schuld gibt.« »Sind Sie bei Sinnen!?« rief der Fürst und sprang beinah von der Bank in die Höhe. »Wer beschuldigt sie? Wer tut so etwas?« »Alle bei uns zu Hause, meine Mutter, meine Schwestern, mein Vater, Fürst Schtsch., sogar Ihr abscheulicher Kolja! Und wenn sie es nicht geradeheraus sagen, so denken Sie es wenigstens. Ich habe es ihnen allen ins Gesicht gesagt, sowohl meiner Mutter als auch meinem Vater. Mama war infolgedessen einen ganzen Tag krank, und am andern Tag sagten mir Alexandra und Papa, ich wüßte selbst nicht, was ich zusammenphantasierte, und was für Ausdrücke ich gebrauchte. Aber ich habe ihnen sehr entschieden geantwortet, ich verstände schon alles, alle Ausdrücke, und ich wäre kein kleines Kind mehr, und ich hätte schon vor zwei Jahren absichtlich zwei Romane von Paul de Kock gelesen, um alles zu erfahren. Als Mama das hörte, fiel sie beinahe in Ohnmacht.« Dem Fürsten ging plötzlich ein seltsamer Gedanke durch den Kopf. Er blickte Aglaja prüfend an und lächelte. Er konnte gar nicht glauben, daß dasselbe hochmütige Mädchen vor ihm saß, das ihm früher einmal mit so stolzer, hochfahrender Miene Gawrila Ardalionowitschs Brief zum Lesen gegeben hatte. Er vermochte nicht zu begreifen, wie in diesem hochmütigen, abweisenden schönen Mädchen ein solches Kind stecken konnte, ein Kind, das vielleicht in Wirklichkeit auch jetzt noch nicht »alle Ausdrücke« verstand. »Haben Sie immer nur im Elternhaus gelebt, Aglaja Iwanowna?« fragte er. »Ich meine, sind Sie nie in einer Schule gewesen, haben Sie nie ein Unterrichtsinstitut besucht?« »Nein, niemals; ich

habe immer wie in einer verkorkten Flasche zu Hause gesessen und werde direkt aus der Flasche heiraten; warum lächeln Sie wieder? Ich mache die Wahrnehmung, daß anscheinend auch Sie sich über mich lustig machen und sich zur Gegenpartei halten«, fügte sie, finster die Stirn runzelnd, hinzu. »Machen Sie mich nicht ärgerlich; ich weiß sowieso schon nicht, was in meinem Kopf vorgeht ... Ich bin überzeugt, Sie sind in dem festen Glauben hierhergekommen, daß ich in Sie verliebt wäre und Sie zu einem Rendezvous bestellt hätte«, sagte sie in gereiztem Ton.»Ich habe das gestern wirklich befürchtet«, versetzte der Fürst in unbedachtsamer Offenherzigkeit (er war sehr verwirrt). »Aber heute bin ich überzeugt, daß Sie ...«"

Man ist entweder ein riesiger Esel oder man hat ein massives Problem, wenn man eine schöne Frau, die einem ziemlich direkt auffordert: „Entkorke mich !" so zurück weist. Vielleicht spielt sogar beides eine Rolle.
Wir werden sehen.
Beginnen wir mit Paul de Kock (in einer älteren Übersetzung ist nur von „verbotener Literatur" die Rede). Wer ist das ? Und welche Art Bücher schreibt er ?
Er ist ein Autor schlüpfriger Romane mit Kapitelüberschriften wie „Auf dem Heuboden". Man findet seine Ergüsse u.a. beim Projekt Gutenberg.
Und wenn man da mal reinliest (mehr geht eigentlich nicht), versteht man sein Grinsen, wenn Aglaja meint damit über „gewisse Dinge" informiert zu sein.
Allerdings tritt er damit auch eine Lawine los, die beide und ihn vor allem, begraben wird.
Denn nun fühlt sie sich nicht ernst genommen.
Aber bevor wir dazu kommen, bemerken wir noch eine weitere Paradoxie: Nachdem sie mit ihm Paul de Kock durchprobieren wollte, versichert sie ihm nun, dass sie keinesfalls in ihn verliebt sei. Und er meint auch noch er hätte das tatsächlich befürchtet. Der Roman zieht sich zwischen Empfang des Zettels und Treffen auf der Parkbank durchaus etwas in Länge. Aber die ganze Zeit befindet sich der Fürst in einer Art Vorfreude, gemischt mit Unsicherheit. Das ist nicht die Stimmung, wenn man was befürchtet, eher wenn man was erwartet.
Und nun ist es da, nun ist sie da und nun hat er Angst und ist sehr verwirrt.
Wir bemerken hier wieder, dass gewissermassen 2 Frauen agieren. Die eine, die mit ihrem Wunsch er möge mit ihr nach Paris gehen und dort mit ihr neue Erfahrungen, auch und gerade sexuelle Erfahrungen, machen schon fast auf die männliche Seite gewechselt war und die nun mit einer äußerst unglaubwürdigen Volte wieder ins Passive wechselt: Sie wirft ihm vor, er würde glauben, sie sei verliebt.
Statt über die Lächerlichkeit dieses Vorwurfs charmant hinweg zu gehen und ihr die Angst vor ihren Gefühlen zu nehmen, sagt er „Ich habe das gestern wirklich befürchtet".
Er kann nicht aus seiner Passivität. Er kann Aglaja ihre Angst nicht nehmen, weil seine Angst noch größer ist.
Aber warum ist seine Angst so groß ?
Zunächst deswegen, weil er hier auf einer Parkbank sitzt und situationsbezogen richtig und sofort reagieren muss, statt alles in Ruhe reflektieren zu können. Er befindet sich in der Situation desjenigen, der über einen zugefrorenen See läuft und weder sicher sein kann, dass er im nächsten Schritt nicht auf eine dünne oder aber eine glatte Stelle trifft. Er hat keinen wirklichen Überblick über seine

Lage und reagiert deswegen bestenfalls zufällig richtig, weil er sich eher vorwärtstastet, statt zielgerichtet laufen zu können.
Das ist sein Hauptproblem.
Dazu kommt aber noch ein zweites:
Aglaja möchte ihn ja zum Lehrmeister. Und zwar nicht in irgendeinem Fach, sondern in dem ganz speziellen Fach der Liebe. Ihre hohe Meinung über seine sexuellen Erfahrungen gründet gerade darauf, dass er mit „jener Frau" zusammen war, die für „ganz Petersburg" ein Symbol der sexuellen Verlockung ist.
Wir ahnen bereits, dass er diesen hohen Erwartungen nicht gerecht werden kann, wir werden später sehen, wie sehr sie sich täuscht.
Nun aber wird sie von ihrer Enttäuschung überwältigt:

„ »Wie!« rief Aglaja, und ihre Unterlippe fing auf einmal an zu zittern. »Sie haben befürchtet, daß ich ... Sie haben zu denken gewagt, daß ich ... O Gott! Sie haben vielleicht geargwöhnt, ich hätte Sie mit der Absicht hierher bestellt, Sie in meine Netze zu locken, damit man uns dann hier zusammen überraschte und Sie nötigte, mich zu heiraten ...« »Aglaja Iwanowna! Schämen Sie sich denn nicht? Wie konnte nur ein so unreiner Gedanke in Ihrem reinen, unschuldigen Herzen entstehen? Ich möchte darauf wetten, daß Sie selbst kein Wort von dem, was Sie eben sagten, für wahr halten ... Sie wissen selbst nicht, was Sie reden!« Aglaja saß mit beharrlich gesenktem Kopf da, wie wenn sie selbst über das, was sie gesagt hatte, einen Schreck bekommen hätte. »Ich schäme mich ganz und gar nicht«, murmelte sie. »Woher wissen Sie, daß ich ein unschuldiges Herz habe? Wie konnten Sie wagen, mir damals den Liebesbrief zu schicken?« »Einen Liebesbrief? Mein Brief ein Liebesbrief! Das war ein höchst respektvoller Brief; was in diesem Brief stand, das war meinem Herzen in der schwersten Stunde meines Lebens entquollen! Ich erinnerte mich damals Ihrer wie einer Lichtgestalt ... ich ...«"

Wieso ist eigentlich ein Liebesbrief kein respektvoller Brief ? Kann ein Mann einer Frau mehr Respekt entgegen bringen, als ihr zu sagen, dass er sie begehrt ?
Es ist äusserst merkwürdig, wie sehr er sich dagegen sträubt von Liebe zu reden und jetzt weigert er sich sogar seinen Liebesbrief als Liebesbrief zu bezeichnen.

„ »Nun gut, gut«, unterbrach sie ihn, aber in ganz verändertem Ton, aus welchem man tiefe Reue und Angst heraushörte; sie bog sich sogar zu ihm hin, wobei sie es aber immer noch vermied, ihn gerade anzusehen, und war nahe daran, ihn an der Schulter zu berühren, um ihre Bitte, daß er ihr nicht böse sein möge, noch eindringlicher zu machen. »Gut«, fügte sie, sich furchtbar schämend, hinzu, »ich fühle, daß ich mich eines schrecklich dummen Ausdrucks bedient habe. Ich habe das gesagt ... um Sie zu prüfen. Nehmen Sie an, ich hätte es nicht gesagt! Und wenn ich Sie gekränkt habe, so verzeihen Sie mir! Bitte, sehen Sie mich nicht gerade an; wenden Sie sich ab! Sie sagten, das sei ein sehr unreiner Gedanke: ich habe es absichtlich gesagt, um Sie zu verletzen. Manchmal bekomme ich selbst einen Schreck über das, was ich sagen möchte; aber auf einmal sage ich es doch. Sie sagten soeben, Sie hätten diesen Brief in der schwersten Stunde Ihres Lebens geschrieben ... Ich weiß, was das für eine Stunde war«, sagte sie leise und blickte wieder zur Erde. »Oh, wenn Sie alles wissen könnten!« »Ich weiß alles!« rief sie in erneuter Erregung. »Sie lebten

damals einen ganzen Monat lang in ein und derselben Wohnung mit dieser abscheulichen Frau, mit der Sie davongegangen waren ...« Sie errötete jetzt nicht mehr, während sie das sagte, sondern wurde blaß; auf einmal stand sie wie geistesabwesend von der Bank auf, setzte sich aber, zur Besinnung kommend, sogleich wieder hin; ihre Lippe zuckte noch lange weiter. Das Schweigen dauerte etwa eine Minute lang. Der Fürst war über diese plötzliche Heftigkeit sehr überrascht und wußte nicht, worauf er sie zurückführen sollte. »Ich liebe Sie durchaus nicht«, sagte sie plötzlich kurz und scharf. Der Fürst antwortete nicht; sie schwiegen wieder ungefähr eine Minute lang. »Ich liebe Gawrila Ardalionowitsch ...«, sagte sie hastig, aber kaum hörbar und ließ den Kopf noch tiefer sinken. »Das ist nicht wahr«, erwiderte der Fürst, ebenfalls beinah flüsternd. »Dann lüge ich also? Es ist doch wahr, ich habe ihm mein Wort gegeben, vorgestern, auf dieser selben Bank.« Der Fürst erschrak und dachte einen Augenblick nach. »Das ist nicht wahr«, sagte er noch einmal in entschiedenem Ton. »Sie haben sich das alles nur ausgedacht.«
»Sehr höflich von Ihnen! Wissen Sie, er hat sich gebessert; er liebt mich mehr als sein Leben. Er hat vor meinen Augen seine Hand verbrannt, nur um mir zu beweisen, daß er mich mehr liebt als sein Leben.« »Er hat seine Hand verbrannt?« »Jawohl, seine Hand. Sie mögen es glauben oder nicht, das ist mir ganz gleich.« Der Fürst schwieg wieder. Aglajas Worte klangen nicht scherzhaft; sie war ärgerlich. »Wie? Hat er denn eine Kerze hierher mitgebracht, wenn das hier vorgegangen ist? Anders kann ich mir die Sache nicht vorstellen ...«
»Jawohl ... eine Kerze. Was ist daran unwahrscheinlich?« »Eine bloße ganze Kerze oder eine auf einem Leuchter?« »Nun ja ... nein ... eine halbe Kerze ... ein Stümpfchen ... eine ganze Kerze ..., das ist ja ganz egal; lassen Sie doch das Gerede ...! Meinetwegen kann er auch Zündhölzer mitgebracht haben! Er zündete die Kerze an und hielt eine ganze halbe Stunde lang den Finger in die Flamme; ist das etwa nicht möglich?« »Ich habe ihn gestern gesehen; seine Finger sind ganz heil.« Aglaja brach nun auf einmal ganz wie ein Kind in ein prustendes Gelächter aus.
»Wissen Sie, warum ich eben gelogen habe?« wandte sie sich dann mit der kindlichen Zutraulichkeit an den Fürsten; ihre Lippen zitterten immer noch vor Lachen. »Deswegen: wenn man lügt und dabei in geschickter Weise etwas Ungewöhnliches, Außerordentliches einflicht, wissen Sie, etwas, was sehr selten ist oder überhaupt nicht vorkommt, dann erscheint die Lüge weit glaubhafter. Das habe ich früher beobachtet. Es ist mir nur deshalb mißglückt, weil ich es nicht richtig verstanden habe ...« Auf einmal machte sie wieder ein finsteres Gesicht, wie wenn ihr etwas einfiele. »Wenn ich damals«, sagte sie, indem sie sich zu dem Fürsten hinwandte und ihn mit ernster, ja trauriger Miene ansah, »wenn ich Ihnen damals das Gedicht vom ›armen Ritter‹ deklamiert habe, so wollte ich Sie damit zwar für einiges loben, zugleich aber wollte ich auch Ihr Benehmen in gewisser Hinsicht als Torheit hinstellen und Ihnen beweisen, daß ich alles wußte ...« »Sie sind sehr ungerecht gegen mich und gegen jene unglückliche Frau, von der Sie soeben einen so schrecklichen Ausdruck gebrauchten, Aglaja.« »Ich habe den Ausdruck deswegen gebraucht, weil ich alles weiß! Ich weiß, daß Sie vor einem halben Jahr vor aller Ohren ihr Ihre Hand antrugen. Unterbrechen Sie mich nicht; Sie sehen, ich führe nur Tatsachen an, ohne eine Kritik daran zu knüpfen. Darauf ist sie mit Rogoschin davongelaufen; dann haben Sie mit ihr in irgendeinem Dorf oder in irgendeiner Stadt zusammen gelebt, und sie ist von Ihnen weggegangen und hat sich zu irgendeinem andern

begeben.« (Aglaja errötete stark.) »Dann ist sie wieder zu Rogoschin zurückgekehrt, der sie wie ... wie ein Wahnsinniger liebte. Darauf sind Sie, der Sie ebenfalls ein sehr verständiger Mensch sind, ihr jetzt schleunigst hierher nachgereist, sowie Sie erfahren hatten, daß sie nach Petersburg zurückgekehrt war. Gestern abend haben Sie sich zu ihrem Verteidiger aufgeworfen, und jetzt eben haben Sie von ihr geträumt ... Sie sehen, daß ich alles weiß; Sie sind ja doch um ihretwillen hierher gereist, nicht wahr, um ihretwillen?« »Ja, um ihretwillen«, antwortete der Fürst leise; er ließ traurig und nachdenklich den Kopf sinken und ahnte nicht, mit was für einem funkelnden Blick Aglaja ihn betrachtete. »Um ihretwillen, nur um zu erfahren ... Ich glaube nicht an ihr Glück mit Rogoschin, obgleich ... kurz, ich weiß nicht, was ich hier für sie tun, wie ich ihr helfen könnte; aber ich bin trotzdem hergekommen.« Er zuckte zusammen und sah Aglaja an; diese hörte ihm voll Haß zu. »Wenn Sie hergereist sind, ohne zu wissen, wozu, so lieben Sie sie sehr«, sagte sie schließlich."*[Dostoevskij: Der Idiot. Die Bibliothek der Weltliteratur, S. 20497 (vgl. Dostojevskij-Idiot Bd. 5, S. 86) http://www.digitale-bibliothek.de/band89.htm]*
noch auszuführen

7. Vom Tragischen im Leben und unserer unstillbaren Sehnsucht nach einem immer währenden „Sommernachtstraum"

Kürzlich haben wir einen Kollegen beerdigen müssen, der im Alter von 51 Jahren an Krebs gestorben ist. Solche Momente der Tragik und des Todes gehören leider immer zum Leben. Und selbst wenn eines hoffentlich nicht so fernen Tages diese Krankheit besiegt ist, bleibt Leben eine so verletzliche Angelegenheit, dass uns die Tragik des Nicht-Gelingens, des Scheiterns nie verlassen wird.
Aber gehören deswegen auch die traurigen und meist blutrünstigen Enden auf die Dostojewksijsche Roman meistens zu laufen auch zum Leben ?
Die Frage läßt sich abändern in die Frage: Wie vermeidbar sind die Ermordung Natasjas, das Scheitern Myschkins sowohl bei Natasja als auch bei Aglaja ? Warum gibt es kein gutes Ende und was müsste geschehen, damit dieses gute Ende möglich wäre.
Es ist die Frage nach dem Gelingen. Und auch die Frage danach, ob Gelingen nicht möglich ist.
Und damit die wichtigste Frage überhaupt.

1. Das Konzept der Tragödie

„Kennzeichnend für die Tragödie ist der schicksalhafte Konflikt der Hauptfigur. Ihre Situation verschlechtert sich ab dem Punkt, an dem die Katastrophe eintritt. In diesem Fall bedeutet das Wort Katastrophe nur die unausweichliche Verschlechterung für den tragischen Helden. Allerdings bedeutet diese Verschlechterung nicht zwangsläufig den Tod des Protagonisten.

Anders als im Drama ist das Scheitern des Helden in der Tragödie unausweichlich; die Ursache liegt in der Konstellation und dem Charakter der Figur. Der Keim der Tragödie ist, dass der Mensch der Hybris verfällt und dem ihm vorbestimmten Schicksal durch sein Handeln entgehen will."
(http://de.wikipedia.org/wiki/Trag%C3%B6die)

8. Schlussbemerkung